Princeton University Library
32101 066400753

Digitized by Google

3446
.13
391

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Conrad Gomoll

TOTENTANZ

Novellen

Digitized by Google

Digitized by Google

Totentanz

Novellen

von

Wilhelm Conrad Gomoll

Carl Reißner :: Verlag :: Dresden 1913

Digitized by Google

Copyright 1913 by Carl Reissner, Dresden

Von diesem Buche gelangten 1000 Exemplare, bei Petzschke & Gretschel in Dresden gedruckt, zur Ausgabe

:: :: Alle Rechte sind vorbehalten :: ::

Digitized by Google

Meiner Frau

. . . „Als die Götter des nordischen Himmels nicht imstande waren, den Fenriswolf mit Stahl oder mit der Last von Bergen zu fesseln – den einen durchbiß er und die andern stieß er mit seinem Fuß zur Seite – da schlangen sie um sein Bein ein dünnes Band, das weicher war als Seide oder Spinnweb, und dieses hielt ihn: jemehr er mit den Beinen um sich schlug, desto fester zog es sich an. So weich und so stark ist der Ring des Schicksals“ . . .

R. W. Emerson: Schicksal.

(RECAP)

3446
13
391

543977

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Seite

Sophus Sallwirck, der Abenteurer 1
(1912)

Das Gesicht des Hinrich Scholten 57
(1905)

Ein König in Thule 79
(1909)

Ein ländliches Fest 133
(1910)

Klein-Angus 161
(1911)

Digitized by Google

Digitized by Google

Sophus Sallwirck, der Abenteurer

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Das war ein sonderlicher Mann, dieser Sophus Sallwirck. Wohin er kam, begann er gleich, sich in die vorhandenen Verhältnisse hineinzutreiben; Verhältnisse, die vielleicht schon seit langen Zeiten zwischen den Menschen bestanden und fest und unverrückbar schienen. Ja, mitten hinein. Nur ein paar Schritte brauchte er über die Schwelle eines Hofes, eines Hauses zu tun, um zerteilend, entfremdend, trennend den tiefgreifendsten Unfrieden zwischen die Leute zu tragen. Er sah das alles immer wieder mit an und mußte unter Kopfschütteln darüber lachen; denn Gründe für dieses Geschehen kannte er nicht. Ihm selbst war das alles fremd. Wie ein willenloser Keil, den eine außer ihm stehende Energie antrieb, war er, wenn er sich in gewissen Momenten plötzlich erfaßt fühlte. Stoßend, drängend, ihn vorwärtsreißend, wie angepackt, durch die strudelnde Gewalt eines wild dahinbrausenden Bergstromes, kam dann eine Macht über ihn, die ihn durch ihre Kraft beherrschte, und der er blind Gehorsam leisten mußte.

Digitized by Google

So lebte Sophus Sallwirck kein Morgen, nein, er lebte nicht einmal ein Heute; denn er kannte nur das eine: Jetzt! Und auch selbst dieses ganz von seiner Eingebung Abhängige, ganz an den kleinsten Augenblick Gebundene seiner unkontrollierbaren Entschlüsse lebte er unbewußt. Aus dem Dunkelen seines Gefühls heraus ging er durch die Welt. Er fand die Tage schön, gleich, ob sie ihm Regen oder Sonnenschein brachten und staunte, wie wunderliche Wege sein Leben ging. Er sah zu, wie sie sich verschlangen, verknoteten, wie sie sich dann wieder lösten, um sich von neuem durcheinander zu winden, zusammenzuballen und ihm wieder rätselhaft zu erscheinen, wie so oft schon vorher. Und so wurde sein Lebensweg zu einer Reihe von bunten Episoden, mit der er nichts anzufangen wußte, und die er hinnahm, so wie sie sich entwickelte.

Wunderlich war es auch zu nennen, wie Sophus Sallwirck auf die Menschen einwirkte. Es war gleich, wo er sie traf; er teilte sie stets in zwei Lager. Da waren die einen, die ihn sofort zu lieben begannen, und die anderen, die sich instinktiv vor ihm verschlossen, wenn sie sich nicht gar gegen ihn auflehnten, weil sie ihn sofort haßten. Vierschrötig, wie ein hochgeladener Lastwagen, kam er die Straßen einher. Er war groß und stark; er machte den Eindruck eines Riesen, eines letzten Urweltmenschen. Seine Füße stampften, daß der Erdboden dröhnte, daß der Staub aufwirbelte, daß die Regenpfützen wie feine windzerstäubte Fontänenstrahlen auseinanderstoben. Eisenhart stieß sein

Digitized by Google

knotiger Stock, den die sehnige Hand fest umspannte, den Takt seiner Schritte auf die Wege. Hochaufgereckt, knorrig und wetterhart konnte er an einem Kreuzweg stillstehen und Ausschau halten. Dann glich er einer alten Eiche, die allein auf weiter Heide steht, die gewohnt ist, von rauhen Stürmen, von leuchtenden, grellen Blitzen und dumpfen, grollenden Donnerschlägen umtobt zu werden. Die meisten Menschen fürchteten sich vor ihm, wenn er so die Straßen einherkam.

Mit zigeunerdunkelem Haar, das in wirren, welligen Büschen unter seinem arg verschossenen, formlosen Hut hervorsprang, mit einem von Wetter und Sonne lederbraun gebrannten Gesicht, darin seine hellen Augen aufflackernd leuchteten, kam Sophus Sallwirck an einem golddurchfluteten Sommermorgen auf Bertram Madauns Gehöft zu. Kurz davor setzte er sich an dem Grabenrand der Landstraße nieder.

Frau Franziska Madaun, des Bauern Weib, stand behäbig und breit mitten auf dem Hofe. Sie hielt einen Kumpf mit Maiskörnern in den Armen und lockte die Hühner, die ihre Tochter Johanne vor dem Gehöft aus dem Graben am Straßenrand auftrieb. Mit langen Sätzen, flügelschlagend und laut gackernd, stürzte das Federvieh auf den Platz.

Johanne trat mit rotem Kopf in die Wageneinfahrt der Hofpforte. Sie strich sich das flachsblonde Haar aus der Stirn, reckte sich, atmete tief, daß die jungen Brüste sich prall aufrichteten, als wollten sie die enggeknöpfte Jacke sprengen — sie hatte bei dem

Digitized by Google

Jagen die Luft verloren — und blieb dann, an den grüngestrichenen Lattenzaun gelehnt, mit schallendem Gelächter stehen.

Frau Franziska hörte sie und stutzte. Sie sah zur Hoftür und erblickte das Mädchen, das sich, wie es ihr scheinen wollte, nicht wieder fassen konnte.

„Johanne!" rief sie, „nun!? — Mädel! Was gibt's denn?"

Das Mädel lachte ihr zu und unter lebhaftem Winken rief sie zurück:

„Mutter! Mutter! Da habe ich aber einen Schönen mit den Hühnern aus dem Graben aufgetrieben!"

Als sie zu ihrer Tochter an die Pforte trat, sah Frau Franziska, wie Sophus Sallwirck, der sich gerade aufgerichtet hatte, den Staub vom Hinterteil seiner Hose abzuschlagen bemüht war.

„Ha!" sagte sie und lachte — aber ihr Lachen entbehrte der inneren Festigkeit; es war unsicher, wie leicht mit Furcht gemischt — „ha! Das ist ein Echter . . . Jeder Zoll, jeder Strich an dem Kerl ist ja ein Landstreicher!"

Sie versuchte den Toreingang zu schließen, doch Johanne stand fest und unbeweglich darin.

„Laß doch, Mutter!" sagte sie. Wieder mußte sie lachen, und das klang dünn und leicht, wie eine kleine Dorfkirchenglocke, die zur Vesper anschlägt. Es war eine Mischung von guter Feierabendfreudigkeit, schelmischem, spitzem Lachen und traumhaftem, ernstem

Digitized by Google

Nachdenken, und Sophus Sallwirck, der darüber aufsah, lachte mit. Er lachte hell, breit und wohlgefällig.

Aber es geschah noch etwas anderes. Im leichten Winde wehten Johannes flachsblonde Haarlocken an den Schläfen hin und her. Ihr Gesicht, noch vom Laufen rot, glühte, ihre Wangen waren frisch wie pausbäckige Äpfel, und um ihre Mundwinkel sprang ein übermutvolles, halbverwegenes Zucken. Alles das sah Sophus mit einem schnellen Blick, und kurz entschlossen führten ihn ein paar lange Schritte vor die Tür zu Johanne, die er, wie staunend, unabläßig anblickte.

Mutter Franziska Madaun stieß einen leichten Schrei aus; einen Schrei, nicht übermäßig laut, doch immerhin stark genug, daß ihn Bertram Madaun hören konnte, der im Stall stand, um die Pferde einzuschirren.

Er hob gerade das Kummet in die Höhe, um es der schwarzen Liese über den Hals zu streifen, als er seine Frau schreien hörte.

„Weibervolk verdammtes! Der Henker soll doch! . . . Das ewige Gequietsche den ganzen Tag!"

Bertram Madaun brummte. Er stieß die Stalltür weit auf.

„Was gibt's denn nun wieder?" schrie er hinaus. Da aber sah er auch schon den großen, verwilderten Kerl am Hoftor stehen und stutzte.

Er sah, wie sein Weib Johanne rückwärts am Rock gefaßt hatte, in dem Bestreben, sie möglichst

Digitized by Google

vom Torweg fortzuziehen. Das Mädel aber rührte sich nicht, sondern es lachte.

„Hättete!!“ . . . der Bauer knurrte wie ein böser Hund. Dann sah er sich im Kreise um. Da: an der Wand lehnte die Ochsenpeitsche. Die nahm er mit kurzem Griff und stieg mit schweren Schritten über den Hof hinweg gerade auf das Tor zu. —

„Na! Was gibt's!“ fuhr er auf Sophus Sallwirck los und fuchtelte mit der Peitsche durch die Luft. „Schert Euch zum Teufel!“ . . .

Sophus sah ihn an und deckelte. Er hob seinen Hut nur so weit vom Kopf, als ob er ganz besondere Spatzen darunter bewahren müßte.

„'n Tag, Bauer!“ sagte er dann und trat einen Schritt näher. „Arbeit such' ich, Bauer! Habt Ihr welche?“ . . .

„Ihr und Arbeit!“ gab Bertram Madaun zurück. „Hä! Arbeit!“ Er warf auflachend seinen dicken Kopf zur Seite.

„Braucht Ihr keinen Knecht?“ . . .

„Gott und alle Heiligen sollen mich bewahren vor einem solchen, wie Ihr gewiß einer seid!“ . . .

„Ihr sollt zufrieden mit mir sein, Bauer“ . . .

„Sicher! Bis Ihr eines Tages die Taschen vollgesackt habt und bei Nacht und Nebel schnell verschwindet!“ . . .

Sophus tat, als hörte er diese Worte nicht. Er sah Johanne an. Unverwandt hingen seine Augen an der Gestalt des Mädchens; sie umfingen die Frische ihrer Farben, die von Mund und Wangen, von der

Digitized by Google

Stirn, vom Haar und aus den leuchtenden Augen ihm entgegenstrahlte, und dann sagte er ernst, während er zum Walde hinüberwies:

„Dort wird Holz geschlagen, braucht Ihr keinen Knecht dafür, Bauer?“ . . .

Bertram Madaun sah ihn prüfend an; er sah auf seine riesenhaften Arme, auf seine Hände. Er zwinkerte mit den Augen; endlich schüttelte er aber energisch abweisend den Kopf:

„Schert Euch hier vom Hofe weg!“ Er pfiff den Hunden. „Es ist so, wie ich sage: ich brauche keinen Knecht.“

„Und das Holz dadrüben, Bauer?“ . . .

„Schlag ich mir selber, wenn es sein muß. — Ich mag keine Gemeinschaft mit Galgenvögeln, wie Ihr es seid“ . . .

Sophus zuckte überlegen die Achseln. Schon wollte er gehen, doch da sah er die Weiber an, deren Augen mit Lebhaftigkeit an ihm hingen.

Er fing ihre Blicke auf, er erfaßte ihre Gedanken: „Was für ein Hüne ist dieser Mann! . . . Wenn der Arbeit suchte! . . . Wenn der wirklich arbeiten wollte!?“ — Und da gaben sie ihren Gedanken auch schon dem Bauern gegenüber nachdrückliche Worte, und sie setzten es durch, daß Sallwirck, unter dem Gepolter von verwünschenden Worten des Alten, als Holzknecht auf den Hof von Bertram Madaun kam, obgleich der Bauer sich innerlich gegen den Dahergelaufenen auflehnte.

Digitized by Google

Die Ochsenpeitsche wurde das Wahrzeichen, unter dem Madaun mit seinem neuen Knechte sprach. Sah Sophus irgendwo die Ochsenpeitsche allein stehen, so wußte er, daß der Bauer in der Nähe war. Die beiden waren für ihn nicht mehr voneinander zu trennen, und für beide hatte er ein stilles Lachen.

Ja, er lachte, lachte still und überlegen, still und doch zwingend; er lachte so, wie das Schicksal wohl lachend, von einem Sonnengewand umflutet, in ein Haus tritt, das es im harten Wetterschlag, von grausem Sturmgeheul umbrandet, in seiner tiefsten Not verlassen will.

II.

Mit zerschlissenem Zeug und mit verluderten Schuhen war Sophus Sallwirck auf den Madaunshof gekommen. Er war die Straßen seit den ersten Lenztagen auf und ab gewandert. Von einem unbefriedigten Gefühl, das in ihm nach Erfüllung schrie, von der tollen Sehnsucht nach der Ferne, war er ergriffen und vorwärts getrieben worden.

Ungebunden waren ja von jeher seine Wege gewesen, unbegrenzt war das Reich seiner Wanderfahrten. Er hatte vom Vater Wikingerblut in den Adern und von der Mutter, einer Deutschen, saß ihm die Lust am Schwärmen und Fabulieren im

Digitized by Google

Kopfe. Und ſo war er wieder einmal durch das Land gezogen. Ein Maitag hatte ihn hinausgetrieben. Junggrün hatte in der warmen, goldenen Sonne geblitzt, die Welt war nach einem trüben Winter ſeinen Augen wieder wie ein Kranz von Blüten und Edelgeſtein erſchienen, und in ſeinem ſehnſuchtsvollen Herzen war ein neues Kraftgefühl erwacht, dem er nicht zu widerſtehen vermochte. Schon am erſten Morgen nach dem Tage, da ihn die innere Unruhe ergriffen, mußte er von neuem hinaus in die Welt. Es fieberte in ihm. Die Erde jauchzte ja, die Wälder erbrauſten; in wundervollen Frühlingschorälen kamen die Winde über das Land geweht, und die Sehnſucht aller Herzen ſuchte aus den Tälern auf die freien Berghöhen zu ſteigen, um dem ſchönen, blauen, reinen Himmel näher zu ſein.

Freudig wurde auch ſein Herz. Keinen Schritt hatte er ohne ein Lied getan. Er war wieder der Rieſe geworden, der, ſelber ein Stück Natur, ſich im Bewußtſein ſeiner vollkommenen Freiheit ſonnte und wohlfühlte.

Er ſah nun wieder die Ströme ziehen, die Täler grünen und erblühen, die Wälder ſproſſen, die ſich lang an den Berglehnen hindehnten und rauſchten, die ſich rüttelten, ſchüttelten und krachten. Die Quellen hatten ihm wieder an den Wegen geſungen, er hatte im weichen, grünen Moos ihre erſten Schritte geſucht, und er wußte, daß jedes kleinſte Rinnſal ſein eigenes Lied hatte, das es fröhlich in die Tage und Nächte hineinplauderte.

Digitized by Google

So waren ihm seine Tage, ob voll Sonne oder Regen, alle gleich lieb geworden; denn sie besaßen einen Inhalt: die grenzenlose, beseligende Freiheit! Welche tiefgründige Bedeutung das für ihn hatte, vermag wohl nur zu erfassen, wer einmal mit kurzem, schnellem Entschluß lastende Sorgen von den Schultern geworfen, um sich dem Leben der überreichen Natur mit offenem Herzen hinzugeben, der an der Mutterbrust der Erde die lichtvolle, spendende Güte, die gnadenreine Schönheit genossen, ihre Kraft und Frische einsaugend geatmet hat.

Sophus Sallwirck trug sein Glück als eine unabänderliche Gewißheit im Herzen. Es war — das fühlte er — damit ein großer Reichtum in ihm.

Was kümmerte es ihn da, wenn sich die Menschen, denen er begegnete, oftmals mit Entsetzen von ihm zu wenden schienen, ja — er glaubte auch das gesehen zu haben — wenn sie danach strebten, ihm ganz aus dem Wege zu gehen? Er hatte sich selbst; was hatte er da die anderen notwendig!?

So wie ein Mensch, der das Leben liebt, der, im Besitz dieser Liebe, mit Lust festen Schrittes dahinschreitet, so zog Sophus Sallwirck seines Weges. Er trug den Kopf gerade im Nacken, seine Stirn war frei — sie leuchtete förmlich diese Freiheit — seine Augen strahlten hinein in die Welt, hinauf in den Frühlingshimmel! Und dieselbe Kraft, die seine Erscheinung äußerlich ausstrahlte, wurzelte auch tief in seinem Innern, aus dem sein heißes, sein fast un-

Digitized by Google

ſinniges Lebensgefühl aufflammend emporſchlagen konnte.

Etwas war ihm vollſtändig fremd: die Einſamkeitsgefühle anderer Menſchen. Hörte er davon ſprechen — in Dorfkrügen war es ihm ſchon paſſiert — ſo mußte er die Schultern zucken; er zahlte ſeine Zeche und ging lachend und ſingend hinaus.

Einſamkeitsgefühle: das ſchienen ihm fixe Ideen zu ſein; Hirngeſpinſte, für die er kein Verſtehen hatte. Er ging hinaus, und die Welt war ihm voll, war ihm mit Schönheit angefüllt wie ein großer, blühender Garten. Wie konnte man einſam ſein bei all den wundervollen Dingen? —

Wie da die Äcker in ſchnurgeraden Reihen abgeſteckt lagen! Jede Furche ſchimmerte, zeigte ſich ihm ſcharf wie mit einem Meſſer eingeſchnitten, das das Land nach Ordnung und Regel geteilt hatte. Kamm an Kamm lag dort die Erde mit zackigen Rändern, die Pflugſchar hatte ſie aufgeworfen, und jeder einzelne leuchtete im Lichte der Sonne, ſpielte in ſeltſamen Farben, wenn die Wolken am Himmel dahinfuhren und ihre Schatten über die Äcker gleitend vorüberzogen. Und wie die friſch umgeworfenen Erdſchollen dufteten! Sie waren würzig, ſie gaben ihm bei jedem Atemzug von ihrer Friſche und bereiteten ihm das ſchönſte Wohlbehagen, das bis ins Blut hineindrang.

Und ſo fühlte ſich Sophus Sallwirck als der Erde auf das engſte verwachſen. Alles, was ſie im wechſelvollen Lauf ihrer Jahreszeiten bot, er nahm es hin,

Digitized by Google

genießend, ſchlürfend-trinkend, behutſam und voll Inbrunſt, wie man eine Schale erleſenen Weines an die Lippen führt. Ihm ſchimmerte der Wald im jungen Grün, im Tauſchmuck des Frühlingsmorgens, ihm brannten die gelben Ährenfelder des weiten Landes in den goldglühenden, wogenden Feuersbrünſten der Sommerſonne, und ihm winkten die buntſchimmernden Farbenmeere der Laubwälder, die roten und gelben Blätter der Birken-, Buchen- und Eichenhaine an den Wegen ihre Abſchiedsgrüße zu, wenn die Herbſttage ſie anrührten und zu kranker Pracht verfärbten.

Wie ſchon oft, ſo war er auch in dieſem Jahre wieder dahingezogen: mit großen, erſtaunenden Augen, mit einem Herzen ſtürmiſch und ſehnſuchtsſtark, das aufflog wie ein Wind mit ſeinem Juchhei, ſingend, daß es durch Wälder, über Felder und Wieſenſtriche klang, als gelte es, das Lob der Welt und ihrer Schönheit zu ſingen, damit fürderhin kein Menſch blind daran vorübergehen könnte. Und dann, mitten hinein in dieſen Rauſch voll ſchwärmeriſcher Wanderluſt, hatte ſich plötzlich an jenem wunderbaren Sommermorgen, da er vor den Madaunshof kam, Johannes lichtes, lebensfriſches Bild vor ſeine Seele geſtellt. Ihm war mit einem Male, als ob ſie alles überſtrahle, als ob ihr Lachen ſchöner klang als irgend etwas, was er je gehört. Ihm war, als ob ſie ihre Augen brennend auf ihn gerichtet hätte, um zu fragen, zu forſchen, wer er ſei. Und ſo war er ihr entgegengetreten mit dem feſten Willen, auch ſie zu

Digitized by Google

fragen, wer ſie ſei . . . war in ein Netz gegangen, ohne es zu merken, hatte ſeine Freiheit dahinfahren laſſen und war — der Rieſe Sophus Sallwirck — ein Knecht geworden, der wie ein ungefüger Bär nach der Peitſche des kleinen Bauern Bertram Madaun tanzte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Tage gingen, die Monde wechſelten; aus dem Sommer begann ſchon ein Herbſt zu werden.

Bertram Madaun rieb ſich, wenn es niemand ſah, die Hände. Der Bauer dankte es ſeiner Frau und ſeiner Tochter, daß ſie ihn überredet hatten, Sophus auf den Hof zu nehmen; denn er arbeitete wie ein Stier, der feſt in das Joch eingeſpannt worden iſt.

Wo Sophus ſtand, wurde das Doppelte geleiſtet. Und doch brummte Bertram Madaun und ſchwang ſein Zepter, die Ochſenpeitſche, über ihm. Er konnte nicht anders; denn Sallwirck war ihm immer nur der Dahergelaufene von der Landſtraße, den irgendein launiſcher Wind wie ein taumelnd-fallendes Herbſtblatt gerade auf ſeinen Hof getrieben hatte, und den er glaubte aus Vorſicht nicht aus den Augen laſſen zu dürfen.

Sophus hatte im Walde geſtanden bei den Holzſchlägern. Vom frühen Morgen bis zum Abenddämmern hatte ſein Schlag laut krachend die Schläge der anderen Knechte übertönt. Die Abende hatte er auf dem Hofe, im Stall, auf der Scheuer geſchafft, und noch immer regte er ſich, wenn die anderen ſchon lange ruhten. Aber gerade darum ſah ihm Bert-

Digitized by Google

ram Madaun mit Mißtrauen auf die Hände und verfolgte jeden seiner Schritte.

Aber es geschah nichts. Oft tauchte der Bauer wie ein Erdgeist vor seinem Knechte auf. Dann lachte Sophus — er lachte sein stilles Lachen. Er fühlte den Bauer mehr, als er ihn sah, und was ihn innerlich erfüllte, das konnte der kleine, mißtrauische Mann ihm nicht nehmen, zumal Sophus es gut vor ihm zu verbergen verstand. Er tat seine Pflicht, aber sein waren trotzdem alle die kleinen und großen Pausen, die zwischen seinen Arbeiten lagen. Lag nicht allein schon zwischen jedem Zuschlagen im Walde, wenn er die Arme aufwärts reckte, um sie von neuem kräftig niedersausen zu lassen, eine kleine Ewigkeit? . . . Und was ließ sich nicht alles darin denken!? —

Immer willig bei der Arbeit, so schien er bald jedem auf dem Hofe ein zufriedener Mann zu sein, und alle die Augen, die ihn lange mit einem Gemisch von Neugier, Spottlust und Mißtrauen angesehen hatten, fanden nach und nach neue Ziele. Schließlich schweiften auch Bertram Madauns auflauernde Blicke von ihm ab. Das Erdgeisthafte schwand an dem Bauern dahin, seine Augen tauchten nicht mehr so plötzlich in der halbdunkelen, abendblauen Öffnung der Stalltür auf, und seine barsche Stimme herrschte ihn nicht mehr so an, wenn er sich noch mit dem Vieh beschäftigte und dazwischen seinen Gedanken nachhing.

Doch ein Mensch war noch auf dem Hofe, der ihn nicht aus den Augen ließ. Das war Johanne.

Digitized by Google

Sie hatte ihn im Sommer, ohne daß er es wußte, im Walde stehen sehen; sie hatte es beobachtet, wie er sich reckenhaft bewegte, und er war ihr in seiner ungebändigten Frische wie ein Sturmwind erschienen, der ihre kleine, enge Welt durcheinanderschüttelte. Als man im Walde fertig war, und er mit den anderen Knechten im Felde stand, war sie ihm auch dorthin gefolgt, und jetzt, da er auf dem Hofe schaffte, wußten ihn ihre Augen so zu finden, daß die anderen es nicht merkten.

Und so sah Johanne tiefer in ihn hinein als alle die anderen. Sie belauschte seine Gedanken, indem sie das Spiel seiner Mienen bis in die kleinsten Regungen beobachtete. Als es aber doch einmal der Zufall wollte, daß sich ihre Blicke trafen, schoß ihnen beiden das Blut glühend heiß bis in die Schläfen hinauf, färbte ihnen die Köpfe purpurrot, ließ ihre Augen aufleuchten und sich niedersenken. Beide brachte dieser eine Augenblick aus dem Gleichgewicht ihrer Selbstsicherheit, und sie trugen diese Blicke fortan mit sich herum wie ein geheimnisvolles Etwas, das sie miteinander verbunden hatte.

An Sophus Sallwircks inneren Augen jagten nun tausend bunte Bilder vorüber; Bilder, die bunter waren als die lohenden Farben, die der Herbst draußen im Walde entzündet hatte. Er fühlte, daß sich in ihm etwas umwandelte, daß aus seinem stillen Vorsichhinträumen ein festes bestimmtes Empfinden herausstieg. Mitten in einer Arbeit mußte er oftmals plötzlich innehalten; denn er glaubte jenen einen Blick

Digitized by Google

wieder zu fühlen, der ihm das Blut mit einer Macht durch die Adern gejagt hatte, die ihm bis dahin unbekannt gewesen war. Dann brannte es in seinem Herzen; seine Kleidung, alles um ihn her, wurde ihm zu eng, er mußte an die Welt da draußen denken — aber er konnte sich nicht von dieser Scholle reißen, die ihm das Bild Johannes gegeben hatte. Dieses Bild Johannes, gleich, ob er sie selber sah oder nicht sah, es stand ja stündlich vor ihm!

Noch nie hatte Sophus Sallwirck sein Blut so stürmen gefühlt wie in dieser Zeit. Erschien er auch äußerlich als derselbe, der er bisher gewesen, so wurde er innerlich in einem Grade umgewandelt, daß ihm sein eigenes Wesen wieder einmal als ein Rätsel erschien, das er zu lösen nicht imstande war.

Im Anfang, als er auf den Madaunshof gekommen, hätte er es wohl gern gesehen, wenn man ihn nicht gar zu sehr als den Neuen betrachtet hätte. Es war sein Wunsch gewesen, die Mägde und Knechte an sich heranziehen zu können, doch die hielten es mit ihm wie der Bauer. Und so war es gekommen, daß sie sich lange Zeit von ihm zurückgehalten hatten wie von einem Menschen, dem eine tückische Krankheit in den Gliedern sitzt, dem Böses anhaftet. Und jetzt, da die blöde Scheu der anderen vor ihm gewichen, da sie anfingen, ihn mehr und mehr mit normalen, vorurteilslosen Blicken anzusehen und als einen von ihresgleichen zu betrachten, jetzt, da sie sich freundlich zu ihm stellten, wünschte er sie zu allen Teufeln, um mit sich allein sein zu können.

Digitized by Google

„Was wollt ihr jetzt von mir?!“ hätte er sie immer anfahren mögen, „was kümmert ihr euch jetzt um mich?!“

Er wollte die anderen nicht, er nahm sie nur gerade hin, wie man sich mit einem Übel abfindet, dem man doch nicht entgehen kann. Pflichttreu tat er seine Arbeit, er war der Erste und blieb der Letzte beim Schaffen, und doch, was er auch tat, er tat es wie im Traum. War er dann frei und ledig seiner Pflicht, so suchte er sich stille, eigene Wege, auf denen er seinen Gedanken ungestört nachhängen konnte. Dann stand das Bild Johannes vor ihm. — Johanne! Sie, die ihm noch das einzig Wirkliche auf dem Madaunshof war, deren Leben er stündlich mit dem seinen zu verflechten begann, weil alles, was mit ihr zusammenhing, ihm zum eigenen, greifbaren Erlebnis wurde.

III.

Die Weichseldämme trennen den gelben Strom und die grüne, fruchtbare Niederung voneinander. Hier und da liegt eine Stadt, ein Dorf mit aufragenden Kirchtürmen, deren Glocken des Morgens, des Mittags und Abends klingen und singen — wie Feierstimmen rufen sie die Menschen an — und deren Laute bis weit hinaus ins Land dringen, den Strom hinauf und hinab, fort über Gehöft zu Gehöft.

Digitized by Google

Langsam, breit auf fester Scholle stehend, steigen die Deiche vom niederen Lande auf. Erst gegen die Höhe haben sie einen Schwung, der ihnen den Kopf aufsetzt, um dann nach dem Strom hin schroff hinabzufallen. Wie eine Reihe harter Grenzwächter stehen sie da, die sich so eng aneinander geschoben haben, daß sie ein festgeschlossenes Glied bilden. Sie stehen den Strom entlang und schauen hoch emporgereckt über die Weiden, die ihre grünen Ruten im Winde schwingen, und über das doppelt mannshohe Röhricht hinaus, das die gelben Weichselwasser umsäumt, die in ihm Tag und Nacht gluckſen, murmeln und murren, wenn die Buhnen sie im Lauf aufhalten und vom Ufer ins Strombett zurückdrängen.

Breite Schatten werfen diese Deiche; Schatten, die furchtbar aussehen können, wenn die Strahlen des Lichtes sie flach treffen. Wenn die Sonne aber im Mittag über sie dahinzieht, dann glühen sie, als seien sie von purem Golde erschaffen.

Kurz nachdem der Strom aus Polen kommt — wo sich sein Weg an fruchtbaren Äckern, ungenutzten Steppen, herrlichschönen Weideflächen, an grünen Triften und Sandheiden, an undurchdringlichen Wäldern, an Sümpfen und Torfmooren wechselnd vorüberzieht — grüßt er die Weichselkönigin, das feste Thorn, dessen Dansker und altes hochgetürmtes Rathaus trotzig, ernstgewaltig und massig, wie die längst dahingesunkenen Feudalschlösser, auf ihn niederblickt. Er stürmt vorwärts. An kleinen Städten und Dörfern zieht er vorbei, die mit roten, unbedeu-

Digitized by Google

tenden Häusern, daran hier und dort gichtbrüchig schiefe Giebel hängen, auf seine trüben, gelben Fluten hinabsehen, die aus matten, glanzlosen Scheiben des Abends furchtsam, unsicher — denn er ist ein gewaltiger und unberechenbarer Herr — ihre kleinen, zwinkernden Lichter auf seine breite, blanke Fläche werfen. Und nun schwenkt er um. Mit einem scharfen Knick wälzt er seine Wassermassen nach Nordnordost, und sie prallen an den Deich, branden an den Buhnen auf, brechen sich, gluckſen und gurgeln und stürmen weiter, weiter — der alten, reichen und schönen Hansestadt Danzig zu und dem Meere entgegen.

Diese kurze Strombiegung ist eine gefährliche Stelle. Die Wasser stauen sich dort, und der Deich, die Schutzwehr der dahinterliegenden Niederung, türmt sich hoch auf. Auf dem knappen Vorland, hinter dem Röhricht, stehen die uralten silberstämmigen, dickköpfigen Weiden. Sie kriechen langsam den Deichfluß hinauf und rauschen geheimnisvoll auf, wenn der Wind sie anrührt. Etwas höher senkt heckiges Buschwerk seine Wurzeln in die Erde, und üppig schießen die saftgrünen Grasbüschel ins Licht hinein. Ganz oben ist der Deich waldartig von starkstämmigen Obstbäumen bestanden, die zum Madaunshof gehören, der sich selber mit seinen roten und weißen Häusern, heimlich, zwischen den grünen Bäumen halb versteckt, hier gegen die Binnenseite des Deiches lehnt, an dem die Straße vorüberführt.

So fest und breit wie dieser Deich auf seinem Maifeld stand, so fest und breitspurig stand Bertram

Digitized by Google

Madauns Haus auf diesem Deichrücken. Mit demselben Trotz hielten beide an dieser Stelle ihre ernste Stromwacht, immer bereit, dem Wetter und Wasser die Stirn zu bieten. Rotbraun schimmerte das knorrige Gebälk des Hauses zwischen den frischgeweißten Wänden, die über die sich langsam dahinwindende Straße, über Felder und Äcker hinweg, bis zum Walde und bis weit hinein in die grüne Ebene leuchteten.

Es war ein sauberes, ein reiches und schönes Haus, dessen wetterschwarzes Strohdach sich tief über die blinkenden, schimmernden Fenster und über die Tür schützend und schirmend hinunterstreckte. Aus den kleinen, niederen Zimmern, die darin waren, konnten die Blicke weit hinausschweifen: nach der einen Seite hinab in die goldendunstige Ferne der Niederung und nach der anderen den Flußlauf hinunter dem dunkelen Geräusch des niemals rastenden Wassers nach, das strudelnd vorüberflutete. Über dem Türrahmen, breit, in das auslaufende Gebälk eines schweren Giebels tief eingeschnitzt, stand der Hausspruch. Mit gespreizten Schnörkeln bunt verziert, die Lettern leuchtend weiß ausgemalt, sprang er jedem Menschen in die Augen, zog mit einer unnennbaren Kraft die Blicke auf sich:

Vor Wasser, Brand, vor Krieg und Blitze
Gottes Hand uns allzeit schütze!

Digitized by Google

Sophus Sallwirck ging am Hauſe vorüber. Er ſah auf den Spruch und ſeinen farbenreichen Schmuck und ging dann über den Hof, über die Straße, bog bei einem ſchmalen Feldrain ab und ſchritt dem Walde entgegen.

Es war ein ſchöner Sonntagmorgen.

Er ſah, wie ſich über dem Feld die Vögel aufſchwangen; er hörte ſie langanhaltende Schreie ausſtoßen. Blauſchwarz dehnte ſich hinten der Wald mit einer ſchöngeſchwungenen Wipfellinie vor ſeinen Augen. Eine kühle, friſche Oktoberluft wehte ihn an. Er ſaugte ſie lang und ſchwer ein, ſeine Bruſt hob und ſenkte ſich. Er ſah alles um ſich her, und doch, er ſah nichts. Es war ihm feierlich zumut — er dachte an Johanne.

Als er an den Wald kam, blieb er ſtehen, ehe er weiterſchritt. Dann ging er auf einen hohen Stubben zu, der an einem Wacholdergebüſch ſtand, und ſetzte ſich nieder. Hier hatte er nun ſchon einige Male geſeſſen, ganz allein; er hatte den Kopf in die Hände geſtützt und hatte ſeinen Gedanken freie Wege gegeben. Aber wie ſie auch gingen, immer trafen ſie auf Johanne. Auch heute war es wieder ſo: „Johanne!“

Da ſchrak er zuſammen! . . . Das war ja laut ihr Name! . . . Hatte e r den gerufen? . . . Ja, er: Sophus Sallwirck!? Was war eigentlich mit ihm vorgegangen? — —

Träumend, ſuchend irrte ſein Blick vor ihm hin: Der Wald war grün, ſeine Wipfel rauſchten . . .

Digitized by Google

ſonſt nichts. — Da knackte es hinter ihm, dürre Zweige brachen wie unter Schritten, er ſah auf und — aus ſeinem Herzen ſtieg eine Blutwelle auf: Johanne ſtand neben ihm.

„Johanne! Wie ſonderbar iſt das alles", dachte er. Faſt hielt er ſich für närriſch ... Doch nun ſprach ſie zu ihm. Er kannte den Klang ihrer Stimme, und es überrieſelte ihn, da er nun die Gewißheit hatte, daß ſie es wirklich war.

„Hier alſo verkriechſt du dich?" ſagte ſie zu ihm.

„Ja", antwortete er ihr.

„Warum tuſt du das?"

„Wer heißt dich danach fragen?"

„Wer?" . . .

„Schickt dich der Bauer? Will er es, daß du mir jetzt nachſpürſt?"

„Nein, nicht mein Vater."

„Der nicht? Wie kommſt du dann hierher?"

„Ich ſah dich durch die Felder gehen; der Weg führt dem Walde zu. — Ich kenne dich . . ."

„Du? . . ."

„Ja, und ſo folgte ich dir, weil ich dich etwas fragen muß."

Sophus ſchwieg.

„Warum gehſt du nicht mit den anderen, Sophus?" ſagte ſie dann.

„Ich mag ſie nicht!" entgegnete er kurz.

„Das iſt nicht recht, nicht gut, Sophus" . . .

Digitized by Google

„Was kann's mir ſchaden!?"

„Sie lachen über dich!"

„Sie? . . . Wer?" . . .

„Die Mädchen, Wenzel Fink und alle die anderen!"

„Laß ſie lachen."

„Nein, das will ich nicht! Sie ſollen nicht über dich lachen! Ich mag es nicht leiden! Ich kann es nicht mit anſehen!"

„Was ſchert es dich!?"

„Du ſiehſt es ja! Ich kam dir nach, weil ich mit dir darüber ſprechen mußte! . . ."

Sophus ſah ſie jetzt an. — Sein Blick glitt über ihr Geſicht. Er ſah ihre leuchtenden Augen, ihre Stirn, die das Haar voll umrahmte; er ſah ihre Wangen, die vor Erregtheit in der friſchen Herbſtluft glühten. Ein Blick nahm die Geſtalt ihres jungen Körpers in ſich auf, und er empfand wieder die friſche Kraft ihrer Jugend, wie ſie da vor ihm ſtand.

„Was willſt du? Was ſoll ich tun?" fragte er ſie dann.

„Du ſollſt ihnen nicht ſo aus dem Wege gehen", ſagte Johanne, „ſprich mit ihnen, gib ihnen Antwort, wenn ſie dich fragen. Wenn du dich weiter ſo zu ihnen ſtellſt, wie du es jetzt tuſt, werden ſie dir ſchaden!"

„Wie könnten ſie das?" fragte er zurück, „ich tue doch keinem unrecht!"

„Das nicht, aber ſie ſprechen trotzdem vieles unter ſich, und, wenn ſie ſprechen, ſprechen ſie nur über dich!

Digitized by Google

Und was sie reden — es wäre nicht gut, wenn es der Bauer wüßte!“ . . .

Da reckte sich Sophus auf: „Was weißt du davon. Sprich! Willst du es mir nicht sagen?“

„Ja“, sagte sie darauf, „wenn du es hören willst?“

Mit einem vollen, fragenden Blick streifte sie seine Augen, so daß es ihm heiß wurde, daß seine Schläfen zu pochen begannen und er nach ihren Händen griff, die er packte und festhielt.

Und dann sah sie auf den Waldboden nieder und sprach. Sie sprach leise. Zögernd kamen die ersten Sätze. Dann aber wallte ihr Blut auf, und sie stieß die Worte hervor wie ein Mensch, dessen Herz tiefe Not leidet.

„Sie sind furchtsam vor dir! . . . Sie fürchten deine Kraft und deine Stille! . . . Sie nennen dich den Abenteurer, und sie sagen, es käme sicher einmal nichts Gutes von dir; denn, wenn du auf dem Hofe bei der Arbeit stehst, wären deine Gedanken fern, wie bei einem, der am hellen Tage träumt . . . Und dann: sie wissen, daß du im Walde heimlich hinter den Hecken sitzst, und daß du stundenlang am alten Torfmoor in der verlassenen Hütte liegst und sprichst; und sie wollen es wissen mit wem —: sie bringen dich mit dem Bösen in einen Bund, und das kann ich nicht hören! Und darum bin ich gekommen, dich zu fragen bei der heiligen Jungfrau Namen: Wo sind deine Gedanken? Wer ist bei dir, wenn du allein im Walde bist, Sophus!?“ . . .

Digitized by Google

Da aber rang ſich ein lange verhaltener Jubel aus Sophus Sallwircks Herz los. Er riß das Mädchen an ſich, daß es laut aufſchrie, er preßte es an ſeine Bruſt und küßte es mit der Liebe eines Sturmwindes, der im Lenz weckend über die Wälder ſtreicht, daß ſie erſchauernd ihre Wipfel beugen müſſen, und dann rief er laut in den Wald hinaus:

„Ja, Johanne, ich rede! Und es iſt jemand bei mir, immer bei mir, und du biſt es, nur du, Johanne!“

IV.

Und nun trafen ſich Sophus und Johanne häufiger in der Stille des Waldes. Sie gingen jetzt miteinander den ſchmalen tief in das Moos getretenen Weg zur Hütte am Torfmoor, und ihre Liebesworte fügten ſich zuſammen wie Hände, die ſich vertrauend eine in die andere legen. Nun wußte jedes um des andern Liebe, und ſie empfanden es gar nicht, wie ſchnell die Zeit voraneilte, wie ſtark es ſchon auf den Winter zu ging.

Eines Tages aber, in der Dämmerung, da ſie ſich wie immer draußen trafen, lag eine weiße, feuchtkalte Nebelwolke über den Feldern. Es gab nur eine kurze Stunde, die ſie beiſammen waren; denn Johanne fröſtelte. Voll Inbrunſt drückte Sophus das Mädchen an ſeine Bruſt, bevor ſie auseinandergingen, und der rauſchende Wald vernahm viel ver-

Digitized by Google

langende Worte, Liebesworte, die die beiden Menschen wie eine lange, starke Kette umschlangen.

Die hellen Stunden am Tage vergingen jetzt so schnell; kaum am Himmel hinaufgestiegen, rüstete sich das Licht schon wieder zum Abstieg. Und dann kamen die langen, trüben Abende, an denen die Hände untätig ruhen, an denen die Gedanken aus dem engen Lichtkreis der Lampe hinwegirren, sich fortstehlen und wandern.

Auch für Sophus kam nun diese Zeit. Er fühlte sich allein unter allem Gesinde des Hofes, war still und in sich gekehrt und hatte nur wenig Worte für sie übrig. Johanne sah er wenig, nur hier oder da einmal am Tage, und wenn er sie sah, so geschah es sehr flüchtig. Und doch verlangte es ihm mehr denn je nach dem blühenden Mädchen. Er brauchte nur von weitem den Klang ihrer Stimme zu hören, wenn sie irgendwem auf eine gleichgültige Frage Antwort gab, und es durchrieselte ihn heiß.

War es ein Wunder, wenn er schließlich ihre helle Stimme als eine Qual empfand? . . . Er wußte sie sein mit allen ihren Gedanken, sie wohnten unter demselben Dache und doch stand etwas zwischen ihnen, das sie voneinander trennte; es war als läge meilenweites, fremdes Land zwischen ihren in Sehnsucht ständig schwingenden, leise zitternden Herzen.

Einmal traf es sich, daß er ihr sagen konnte, was ihn niederdrückte. Es war ein grauer, regnerischer Dezembertag, da hatte sie ihn durch den kahlen Obstgarten den Deich hinaufsteigen sehen, und als sie ihm

Digitized by Google

nachgeschlichen kam, fand sie ihn im strömenden Regen, vom Wind umstürmt, auf der Höhe stehen. Er bohrte seine Augen, die über den gelbgrauen Strom hinweg zum andern Ufer geirrt waren, in die regentrübe, verschwommene Ferne.

„Sophus!" rief sie ihn leise an, und er fuhr zusammen, als er seinen Namen aus ihrem Munde hörte.

Sie stiegen miteinander den Deich zum Strom hinab zu den Weiden und gelben, welken Röhrichtständen, die sie vor jedem Blick nach der Deichhöhe hin verbargen. Er nahm sie in den Arm und küßte sie, und sie hingen einander an den Augen, gerade wie am ersten Tage. Und da schüttete er ihr sein Herz aus, er sagte ihr, daß er sich unglücklich fühle . . . unglücklich, was er nie zuvor gekannt habe.

„Johanne", sagte er niedergeschlagen, „das ist das einzige, was ich jetzt von dir besitze."

„Hast du keine Erinnerung an all die schönen Stunden, die uns im Walde miteinander verbanden, die uns da draußen ganz allein gehört haben?" fragte sie ihn.

„Ja", antwortete er ihr, „doch auch die machen mich unglücklich. Sie liegen schon so weit zurück . . . Und dann das Schweigen, das Schweigen! — Es erdrückt mich und bringt mich noch um allen Verstand!"

„Ist denn niemand da, mit dem du ein Wort sprechen könntest?"

„Nein. Niemand" . . .

Digitized by Google

„Aber warum denn nicht, Sophus? . . ."

Da aber schluchzte er auf wie ein Kind und wurde weich und klein, und übergewaltig brach es aus ihm hervor:

„Weil ich mit keinem von dir sprechen kann, Johanne — und ich denke doch nur an dich!"

Mit einem vollen Blick sah sie ihn an, und dann legte sie ihre schlanken Arme um seinen Hals und sagte:

„Sophus! So lieb hast du mich!?" —

Vom Hof herunter klang ihr Name zu ihnen.

Man rief sie: einmal . . . zweimal . . . dreimal . . . Der Wind hatte ihn aufgefangen, er kam flink damit den Deich hinabgesprungen und warf ihn mitten in ihr Glück hinein. Da! . . .

Welch ein Hohn! — Die Klänge zerschellten an ihren Ohren und taten ihnen beiden weh.

Sie ließen sich los und richteten sich auf, als müßten sie sich gegen irgend etwas zur Wehr setzen.

„Bleib!" sagte dann Johanne, und sie schlich von ihm fort. Vorsichtig wand sie sich an den Weiden vorüber bis zur nächsten Deichtreppe und erreichte mit einem Umweg von hinten her das Haus, in dem Bertram Madaun polterte, daß die Hunde auf der Diele anschlugen und knurrten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Lange blieb Sophus noch am Strom unten.

Die Fluten der Weichsel zogen vorüber. Er sah, wie sie ohnmächtig an den Steinen der

Digitized by Google

Buhnen wühlten; er hörte, wie sie im Verein mit dem niederströmenden Regen auf die Reisigfänge klatschten, die die Buhnenköpfe sichern, und doch wußte er, daß sie eine Kraft besitzen, daß alle da oben sie fürchten mußten, wenn sie einmal wieder aus ihrem hindämmernden Schlaf erwachten und drohend vor die Deiche rannten.

Er stand, und seine Hände ballten sich zu mächtigen Fäusten; denn Grimm und Zorn erfüllten sein Herz, eine Scham vor sich selbst war über ihn gekommen vor den Heimlichkeiten, vor den abseitigen Wegen, die er mit seiner Liebe gehen mußte. Der Riese bäumte sich wieder in ihm auf: Johanne liebte er, und sie liebte ihn, und so wollte er ihre Liebe auch vor den anderen besitzen! —

Es war schon dunkel, als er zum Gehöft hinaufstieg und seine Kammer aufsuchte. Ihn fror, so zog er andere Kleider an und setzte sich grübelnd an den Tisch. Hüten sollten sie sich alle, alle hier im Hause, die ihn zu dem gemacht hatten, der er jetzt war! Ja, hüten! Daß er nicht aufbrauste, nicht drohte wie der Strom dort draußen, den sie zu knechten glaubten, der sie aber erschauern ließ, wenn er einmal mit den Fesseln rüttelte, der sie klein werden und den Halt verlieren ließ, wenn er ihnen wirklich einmal entgegentrat! Ja, hüten sollten sie sich auch vor ihm, Sophus Sallwirck, dessen Blut die Freiheit kannte, das nicht nur träumerisch dahindämmern und müde pulsen, sondern auch aufspringen konnte, heiß, sich ganz bewußt der in ihm verborgen ruhenden Ge-

Digitized by Google

walten, die Kräfte besitzen, wie die Sturmfluten des großen, weiten Meeres, die Felsenküsten zerreißen, zertrümmern können.

Sophus saß, die Ellenbogen aufgestützt, den Kopf tief in beide Hände vergraben, am Tisch und hatte sich in seine Gedanken verbissen. Er wühlte in sich herum, es schmerzte ihn, doch es brachte ihm Klarheit, und das war es, was er erstrebte.

Es war schon spät, auf dem Tisch brannte dunkel die Öllampe, da ging leise seine Kammertür auf, und Johanne trat zu ihm über die Schwelle.

Sie sah ihn wie ein düsteres Steinbild dasitzen und behielt die Klinke in der Hand . . . Hörte er sie nicht? . . . Da rief sie ihn leise an:

„Sophus!"

„Bist du da, Johanne?" fragte er aufblickend. „Komm herein, schließ die Tür zu. Ich habe dich gerufen."

„Du? . . . mich? . . ."

„Ja", sagte er, „meine Gedanken zwangen dich . . . du mußtest zu mir kommen!"

„Was sagst du da, Sophus?"

Johanne war mitten in die Kammer und an den Tisch getreten.

„Ja, ich wußte, daß du kommen würdest, heute kommen würdest . . . ich wollte es, Johanne!"

„Sophus! Ich verstehe dich nicht!" sagte sie furchtsam.

„Komm nur! Komm! Ich kann das, ohne Worte, wenn ich will, wenn ich wach bin, wenn ich

Digitized by Google

nicht der Knecht auf dem Madaunshofe bin, sondern wenn ich Sophus Sallwirck heiße!!"

Er war von seinem Platz aufgestanden. Seine Augen flammten, seine Stimme hatte einen wunderlichen Klang bekommen. Hochgereckt stand er jetzt vor ihr. Sein Kopf stieß fast gegen die niedere Kammerdecke; es sah aus, als ob er das Haus darüber trug.

„Sophus", sagte das Mädchen, „was ist mit dir? So habe ich dich noch nie gesehen!" . . . Sie wollte von ihm zurücktreten, da faßte er ihre Hände und zwang sie in seine Nähe.

„Noch nie, Johanne?"

„Doch", antwortete sie zögernd. Und dann: „Doch! Doch! . . . Im Anfang, als du bei uns warst, im Walde, als du Holz schlugst! Ja, da standest du so, hoch aufgereckt, wie ein Waldmensch, du überragtest alle die anderen, und wenn der Wald rauschte, sahst du in die grünen Wipfel hinein, sahst durch die Lichtungen hinauf zum Himmel, wo die weißen Wolken zogen, und damals . . . damals liebte ich dich schon, Sophus, weil du so herrlich, so gewaltig unter ihnen standest!"

„Und jetzt?" fragte Sophus, „jetzt liebst du mich nicht?"

Da schmiegte sie ihren blonden Kopf gegen seine Brust und sagte mit schöner, klarer Stimme:

„Sophus, du hast mich gerufen . . . ich bin gekommen in dieser Nacht, damit du weißt, daß ich dein bin!" . . .

Digitized by Google

Leicht beugte er sich zu ihr, und er zog sie unter Küssen zu sich auf die Bank nieder. Sie legte ihre Arme still um seinen Hals, und von ihren Lippen kamen leise, hingebungsvolle, flüsternde Worte.

Langsam drückte die Lampe ihr trübes Auge zu; das Licht löschte aus. —

Reine Stunden gab ihnen diese Nacht. Stunden, die die Grenzen auflösten, die zwischen ihnen standen; die ihnen Rausch und Seligkeit, Weltvergessen und ein himmelumfassendes Glück gaben, in dem sie ganz allein lebten . . . lebten und versanken.

V.

Das Wetter war nach Neujahr mit einem Male umgeschlagen. Nord- und Ostwinde hatten aus vollen Backen geblasen. Nach dem Regen, der die Erde bis zur Unwegbarkeit aufgeweicht hatte, setzte Frost ein, und Schnee war in reicher Fülle gefallen. Wunderbar leuchtete nun das Land unter der weißen, diamantschimmernden Decke. Aber es sollte noch immer nicht genug sein: der Himmel hing bleiern und niedrig über der Erde. Die Wolken zogen, von schweren Winterstürmen gejagt, fast zum Greifen tief vorüber, und stunden-, ja tagelang schütteten sie, bis tief nach Polen hinein, ihre kristallenblitzenden, leuchtenden Flocken nieder.

Wie unter einem Berg von weicher Watte vergraben lag der Madaunshof. Fast ganz vom Schnee

Digitized by Google

zugeweht, eng, wie in ein warmes Daunenbett gedrückt, lag er gegen den verschneiten Deich gelehnt. Es hatte sehr viel Arbeit gemacht, die Gehöfteinfahrt und die Zugänge zum Haus, zu den Ställen einigermaßen wegbar und schneefrei zu halten. Aber schließlich ging auch das nicht mehr, und nur das Allernotwendigste konnte getan werden.

Vollkommen tot lag jetzt die Straße da — nicht einmal eine Schlittenspur war zu sehen —, und das Land dahinter war zu einem riesenhaften Bahrtuch geworden, auf dem ganz tief im Hintergrund und dunkel wie ein Gigantensarg der Wald stand.

Bertram Madaun ging von Fenster zu Fenster und musterte die Schneemassen.

Mit fragenden Blicken sah er auf das weiße Land hinaus, und sein Gesicht wurde besorgt, wenn er nach dem Strom hinunterblickte, der wie erstarrt dalag, der sich unter einer dicken Eisdecke, darauf die Winde hohe Schneehügel zusammengefegt hatten, den forschenden Augen der Menschen entzog. Unruhig brummend ging der Bauer die Treppe hinauf und hinab, und wirklich: dieses Mal durfte er mit vollem Recht selbst von den allerältesten Leuten sprechen, die einen solchen Schneefall noch nicht erlebt hatten.

Bertram Madaun brummte und biß an seinem Schnauzbart herum: daß der Himmel auch gar kein Einsehen haben wollte und der Sache ein Ende machte! Wohin sollte das führen! — Sollten sie er-

Digitized by Google

frieren? — Nun, damit hatte es ja wohl noch Zeit, aber sollten sie denn im Schnee ersticken?

Wie abgeschnitten von der ganzen Welt lag jetzt das Gehöft. Die Menschen drängten sich im Hause zusammen; sie drängten zueinander, wie das Vieh vor Frost in den Ställen zusammenkroch. Wie in einer Höhle lebten sie, die draußen der weiße Tod schweigend umschreitet.

Und so nahe wie nie zuvor führte das Wetter die Menschen, daß sie mit Worten zueinandertraten, an die sie vorher nicht gedacht hatten. Da fanden sich mit einem Male Dinge, die sie in gleichem Maße interessierten und fesselten. Und dazwischen sprang ein kleines, rotes Irrlicht unter den Mägden und Knechten umher, legte überall ein Fünkchen in die müßigschlagenden Herzen und machte es so, daß der Bauer sein Gehöft für ein Tollhaus hielt und polternd dareinfuhr, um sie wieder zu Verstand zu bringen.

Nur bei zweien fruchtete seine Grobheit nicht. Bei Wenzel Fink, dem kleinen Manne mit den krummen Beinen, mit dem breiten, wässerigen Mund und den stechenden Luxaugen, hatte das Lichtchen seinen Funken sehr tief in das Herz gelegt, und dort glomm er und glomm und wurde schließlich zu einer auflohenden Flamme. Der andere war Sophus Sallwirck, der ganz aus Rand und Band zu sein schien. Trotzdem er noch immer dem anderen Gesinde gegenüber beharrlich schwieg, sang er doch manchmal so, daß der halberstickte Ton noch bis in das

Digitized by Google

ſtille Haus hineinklang, wenn er im Schuppen, der neben ſeiner Kammer lag, beim Arbeiten war.

Und dann blieben ſie alle ſtehen. Sie ſchauten einander an, ſchüttelten die Köpfe und fragten:

„Was tut er denn?“

„Er baſtelt. Er zimmert. Er baut und hämmert.“

„Was denn?“

„An dem Wagen“, ſagte der Bauer, der am breitfüßigen Ofen ſtand. „Er hat alles Handwerkszeug zuſammengetragen, was auf dem Hofe war. Er kann nicht ſtille ſitzen wie ihr!“

Da verſtummten ſie wieder.

Am zugefrorenen Fenſter, unter den weißen, mit einer dicken Troddelſchnur aufgerafften Gardinen, ſaß Frau Franziska Madaun neben ihrer Tochter. Das Mädchen hatte ein Loch in die Eisblumendecke auf der Scheibe gehaucht, um auf das Gehöft ſehen zu können.

„Johanne“, ſagte die Bäuerin, und ſie hatte nun durch den kalten ſtarrenden Winter etwas Weinerliches in der Stimme, „geh und ſorge, daß ich den kleinen Kohlenofen angeſteckt bekomme, mir frieren die Füße.“

Und als das Mädchen hinaus war, ſprach ſie ſtill wie in Gedanken fort: „Ein ſonderlicher Menſch, ein ſonderlicher Menſch, dieſer Sophus Sallwirck..“ Ihre Gedanken ruhten aber noch nicht; denn ſie mußte noch einige Male den Kopf ſchütteln.

Auf der Stiege traf Johanne mit Wenzel Fink zuſammen. Schnell trat Wenzel ihr in den Weg.

Digitized by Google

Er sah sie halb verlegen an, trotzdem er diese Begegnung als etwas Glückliches für sich empfand und sagte:

„Ich muß mit dir reden, Johanne! . . ."

„Du?" fragte sie ihn.

„Ja, ich . . . ich will es schon lange. Draußen traf es sich nie, daß ich dich so allein hatte wie jetzt hier auf der Treppe."

„Und was willst du denn, Wenzel? . . . So sprich!"

„Johanne" . . . Er wollte seine Hände auf die ihren legen, die das Geländer erfaßt hatten, doch sie zog sie fort.

„Mache schnell, Wenzel", sagte sie.

Sie wollte schon wieder die Treppe weiter hinunter.

„So sprich doch! Schnell! Ich muß für Mutter nach unten! Sie werden mich gleich rufen, und dann muß ich dich hier stehenlassen!"

„Nein, das darfst du nicht! Wenn sie dich rufen, will ich sagen, daß ich dich hier festgehalten habe, und dann sollen sie auch das andere gleich wissen . . ."

„Was sollen sie wissen?" . . .

Wenzel stockte noch, doch dann kam langgezogen über seine Lippen: „Daß ich im Frühjahr" . . .

„Was willst du denn so Wichtiges im Frühjahr?" . . .

„Heiraten möcht' ich! . . ."

„Ach, Wenzel Fink!" sagte sie da über alle Maßen erstaunt. Ihr Herz hatte laut geschlagen; denn ihre

Digitized by Google

Gedanken hatten anderes befürchtet! „Ach, Wenzel, das ist ja köstlich! Da gibt es ja eine Hochzeit! Da können wir ja tanzen. Das also ist es!"

„Ja", antwortete Wenzel, „ja, Johanne, das ist es . . . freilich, dann gibt es eine Hochzeit, und dann können w i r tanzen! . . ."

Er mußte das Mädchen wohl eigentümlich dabei angesehen haben; denn sie zuckte zusammen und trat einen Schritt von ihm zurück. Und dann fragte sie ihn, etwas abgewandt, wie nach einem Ausweg suchend:

„W e n willst du denn heiraten, Wenzel Fink?"

„W e n? . . ." fragte er zurück — und er schob sich ihr langsam entgegen wie eine ihrer Beute sichere, raubgierige Wildkatze. „W e n, fragst du? . . . — Nun — d i c h, Johanne!"

Fink war ihr ganz nahe gekommen, doch ehe er sie noch anrühren konnte, hatte sie ihn schon beiseite gestoßen und stieg schnell die Treppe hinab. Ihr Herz klopfte. Sie fühlte jetzt seine Schläge bis in den Hals, bis in die Schläfen hinauf, und doch mußte sie bitter lachen:

„Ich habe dich nicht verstanden, Wenzel Fink", sagte sie nach oben zurück. „Du machtest wohl einen schlechten Scherz? Geh damit in deine Kammer oder trage ihn in die Gesindestube!"

„Waaas!?" rief Wenzel Fink — ihr Wort war noch nicht ganz verklungen, und schon war er ihr mit einigen Sätzen nachgesprungen: „Das sagst d u m i r! . . . Warum sagst du das nicht dem anderen . . .

Digitized by Google

dem Abenteurer, wenn du in seinen Armen liegst!" . . .

Hätte er jetzt Johanne gesehen, er hätte sich an ihrem Schmerz noch geweidet, an der Bläße, die ihre eben noch so blühenden Wangen kreidig verfärbte. Es kochte in ihm vor innerer Wut, und seine Stimme gurgelte, als müßte er in seinem eigenen, aufgewühlten Blut ersticken.

„Warte! Warte, Johanne!" seine zusammengebissenen Zähne preßten die Worte: „deinen Hochmut und das . . . das wirst du noch bereuen! . . . Du wirst an diese Stunde denken!"

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Sophus Sallwirck an diesem Abend im Schuppen die Hände ruhen ließ, hatte er für seine Melodien endlich die rechten Worte gefunden. Bei jedem Griff, bei jedem Hammerschlag war ihm plötzlich, im Rhythmus der Arbeit, Wort für Wort zugeflogen. Das sollte nun sein Lied werden. Er wollte es für Johanne singen:

Sitzt ein Bursche still am Feuer
jeden langen Winterabend;
sitzt und müht sich, regt die Finger,
führt die Hände auf und nieder,
schnitzt und hämmert flugs ein Wäglein,
malt dann auf die grünen Wände,
buntgebunden, fröhlichschöne,
rote, blaue Frühlingsblumen. —
Ach! Was mag der Bursch sich mühen? . . .
Was wohl soll das Wäglein bringen? . . .

Digitized by Google

Wenn die Quellen wieder ſpringen,
wenn der Lenz lacht auf den Wieſen,
rote, blaue Frühlingsblumen
liebreich in den Bächen nicken,
wenn im Wald die Vöglein locken,
hört im fernen Dorf ein Spinnrad,
das den langen, langen Winter
fleißig ſurrte, auf zu ſingen. —
Dieſes Spinnrad holt das Wäglein! ...
Dieſes Spinnrad und ſein Mädchen! ...

Surreſurre ſingt das Rädchen! ...
Emſig ſitzt der Burſch am Feuer,
müht ſich, rührt die jungen Hände,
baut ſein frühlingsbuntes Wäglein,
ſchnitzt und hämmert hurtig, fleißig,
malt die allerſchönſten Blumen —
denkt wohl an ſein zartes Mädchen —
ſchaut zum Himmel: wann der Lenz kommt? ...
Wann der liebe, holde Lenz kommt! —

Johanne kam. Doch ſehr ſpät fand Sophus die Gelegenheit, ſein Lied anzubringen; denn er mußte erſt von Johanne die Geſchichte Wenzel Finks hören.

Unruhig ging er in der engen Kammer hin und her. Wie einem Gefangenen war ihm zumute. Endlich ſagte er dann aber:

„Daß uns irgendein Menſch nachſpürt, habe ich gewußt, daß es Wenzel Fink mit den ſüßen Freundſchaftsworten iſt, habe ich nicht gewußt! Der Schurke! — Gehe ihm aus dem Wege, Johanne, wenn du ihn ſiehſt, wenn du ihn ſpürſt; er iſt deine Nähe nicht wert! Und mich mag ein gutes Geſchick behüten,

Digitized by Google

wenn er mir in die Finger läuft. Suchen will ich ihn nicht; denn das hieße ihm Ehre erweisen!"

„Ich will deinem Rat folgen, Sophus", gab ihm Johanne weinend zurück, „doch damit ist uns noch nicht geholfen!"

Da sah er sie vollkommen ruhig an und sang ihr sein Lied. Und dann sagte er:

„Weine nicht, Johanne! Wir gehören zueinander! Ist damit nicht alles gesagt? nicht alles entschieden!? . . ."

Johanne verstand ihn in dieser Stunde nicht. Doch sie wußte um seine Liebe, sie wußte um die ihre zu ihm, und so fühlte sie sich in dem gegenseitigen Glück völlig geborgen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Frost hielt an. Er überdauerte den Januar und führte bis zur Februarmitte ein hartes Regiment.

Aber dann sprangen die Winde um. Es kam ganz plötzlich; sie brauchten weniger Zeit dazu als ein Langsamer, der seine Hand einmal herumdreht.

Bertram Madaun, der den Himmel unausgesetzt beobachtet hatte, sah schlechte Zeichen schon vorher. Die schnell dahineilenden Wolken waren unruhig geworden, ihr Flug schien unsicher. Und dann schwenkten sie auf ihrem Zuge ab; sie drehten sich förmlich um sich selbst, durchwühlten ihre Massen, und mit einem Male reisten sie wieder in schnellster Fahrt dorthin, wo sie die ganze letzte Zeit hergekommen waren.

Digitized by Google

Es stand für Bertram Madaun sofort fest, daß, wenn das Wetter, der Wind so blieb, wie er sich jetzt anzeigte, es schlimm werden mußte. Es mußte Regen kommen, der den Schnee und das Eis auflöste. Und wo sollte der Strom dann so schnell mit all den Wassern hin, die er abwärts wälzen mußte!?

Immer weniger hatte der Bauer jetzt seine Augen für andere Dinge frei als für die, die sich am Himmel entwickelten. Die Wolken kamen aus Südwesten, und so blieb es. Tauwetter zog mit. Schon am zweiten Tag nach dem Umschwung rückten Regenstürme an, die das Land grau färbten und in eine große, schmutzige Pfütze verwandelten. Und so wurden die Aussichten auf eine bessere, sorgenfreiere Zeit nach dem übermäßig strengen Winter für den Bauer immer geringer.

Er stand jetzt stundenlang, in den Wettermantel gewickelt, bei strömendem Regen auf der Deichhöhe. Immer wieder endeten seine unruhevollen, schweigsamen Gänge, die ihn durch das Gehöft führten, dort oben am Strom. Und dann stand er und stand und hielt den Atem an. Er rührte sich nicht. Wie ein tief in den Boden hineingesenkter Felsblock verharrte er; doch er sah, wie die Regen- und Schneewasser die Deichwände hinunterflossen, wie sie tiefe Rinnen, breite Furchen aushöhlten, wie sie den Erdboden fortrissen und hier und da die Wurzeln der Bäume und Gesträuchhecken freiwuschen. — Es war ihm, als ob sie an seinem eigenen Herzen nagten.

Lange, endlose Tage ging das so, und nur knapp

Digitized by Google

bemeſſen waren die Stunden, die der Himmel den Anwohnern des Stromes gab, in denen er ſeine Schleuſen ſchloß und ſie etwas aufatmen ließ. Und dann kam die gefürchtete Stunde.

Warnend fingen die Kirchenglocken an über den Strom zu klingen. Von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort ſchwangen ſich ihre bangen Töne. Die großen, dumpfklingenden Glocken wurden gezogen, die, die ſonſt ernſt und ſchweigſam in den hohen Geſtühlen der Türme hingen. Jetzt aber waren ſie erlöſt, jetzt rollten ihre dunkelen Töne über das Land. Ihre Stimmen liefen den Strom hinauf und hinab, ſie ſuchten die Niederungen auf, ſie verſchlangen ſich zu einem ſchwerrhythmigen Schickſalslied, das drohende Not und Gefahr kündet und um Beiſtand und Hilfe bittet.

Das Waſſer war zuerſt langſam, dann aber immer ſchneller geſtiegen, es hatte die dicke Eisdecke von den Ufern abgehoben wie ein dünnes Blättchen Papier. Aber noch hing ſie feſt. Die Buhnen, die tauſendarmig vom Lande her in das Waſſer griffen, klammerten ſie ein. Doch wie lange konnte das ſo fortdauern?

Noch ehe die Abenddämmerung kam, rollten Böllerſchüſſe über den Strom hinweg. Das Echo der Deichwände verhundertfachte die ausgelöſten Warnungszeichen. Nun alſo hatte der Strom ſich Luft gemacht, ſich einen Weg geſchaffen: er hatte irgendwo in ſeinem oberen Lauf das ihn hemmende Eis geſprengt, und nun mußten ſeine Fluten kommen, ja, ſie mußten kommen, in wenigen Stunden . . .

Digitized by Google

Aus der Niederung kamen die Bauern mit ihren Knechten auf hochgepackten Gerätwagen auf dem Madaunshof an. Alles, was zur Deichgenossenschaft des Gehöftes gehörte, rückte herbei, sammelte sich hier, wie überall stromauf und -ab, auf den Deichen, hielt Rat und traf Vorkehrungen, den Ansturm von Eis und Wasser zu empfangen.

Die Wolken jagten. Gleich schwarzen Riesenreitern bedeckten sie den Himmel. Neuer Regen setzte ein.

Rastlos arbeitete Bertram Madaun mit seinen Leuten durch die ganze Nacht. Bei schwelenden Fackeln, die die Frauen hielten, füllten sie die ausgewaschenen Regenfurten aus, sicherten das dem ersten Ansturm ausgesetzte Vorland durch Reisiggebinde und Sandsäcke. Mit hochgeschlagenen Kragen, die Jacken fest verknöpft und doch bis auf die Haut durchnäßt, hielten sie fast wortlos stand.

Nur die Geräusche ihrer Geräte klangen auf, und zwischendurch kam vom Strom herauf ein dumpfes Grollen und, immer häufiger werdend, das donnerähnlich tönende Bersten des Eises und dazwischen, spitz wie klirrend zerbrechendes Glas, gegen Morgen die ersten Zeichen, daß sich das Eis bewegte und splitternd übereinander zu türmen begann.

Als endlich grau und regentrübe die Morgendämmerung kam, stieg das Bild des Stromes schwer und breit aus der Nacht heraus. Mit Erschrecken sahen die Menschen, wie hoch das Wasser schon gestiegen war, und wie sich die dunkel dahinstürmenden

Digitized by Google

Fluten überstürzten. Und immer mehr wuchs der Strom aus seiner Tiefe empor. Schon lange hatte er die Buhnen überspült; er war über die Weiden hinausgestiegen, über deren Strauchwerk die Wasser schäumten. Er gurgelte, nagte, fraß an der Deichecke, gluckste und schluckte wie ein hungriges Raubtier. Und zwischendurch immer die klirrenden, splitternden Glasklänge des Eises, die sich schauerlich in die Herzen senkten, daß das heiß klopfende Blut erzitternd zu erstarren drohte.

Das Wasser stieg.

Und so verging der neue Tag voll Sorge und Unruhe, voll Unrast und Angst vor Gefahr und Not. Dort oben stand der blühende, reiche Hof, dem jetzt der Strom drohend entgegenkroch, dem er Korn für Korn, Stück für Stück den Boden unter den Füßen wegfraß, und seine Menschen standen ihm rat- und machtlos gegenüber. Was konnten sie tun gegen die immer neu heranstürzenden Fluten? Alle Kräfte, die sie besaßen — dagegen waren sie zu gering; denn was die Eisschollen nicht stürmend abgerissen hatten, das nahmen jetzt die brandenden, die schmutzig weiß aufgischtenden Wasser mit.

Es war wieder Nacht geworden, und auf dem Deich vor dem Madaunshof sprangen die Fackeln durcheinander, wie die Irrlichter an einem weichen Sommerabend.

Johanne leuchtete ihrem Vater, der die letzten Sandsäcke auffüllte. Das war jetzt das letzte, was er tun konnte; sie sollten helfen, den großen, neuen

Digitized by Google

Wagen, den Sophus gebaut hatte, festzulegen, den sie vorn an der gefährlichsten Stelle zum Brechen der Wogen eingruben. Bis auf knappe zwei Meter hatten sich die gelben Fluten auf den Deichkopf zugereckt, den sie nun umleckten und zu verschlingen drohten! Der ganze Erdboden war feucht und schwammig. Es durfte niemand stehenbleiben; denn wo der Fuß länger haftete, bildete sich eine trübe Wasserlache.

„Es muß ein Wunder geschehen, ja ein Wunder und jetzt, jetzt gleich", sagte Bertram Madaun, und seine Stimme zitterte, daß es Johanne kalt überrieselte, „sonst dauert es nicht mehr lange, und alles ist verloren."

Er band die Säcke zu, und sie trugen sie an ihre Stelle.

Als das geschehen war, blickte er zum Hause hinüber. Er sah sein Weib ratlos am Fenster stehen und die Hände ringen. Da brüllte er auf. Er riß sich den Hut vom Kopf, und die Finger zerwühlten sein Haar.

„Herrgott! Was habe ich getan, daß du mir und meinem Hause das schickst!?"

Er erschrak, erschrak über sich selbst und seine Worte . . .

Da aber hörte er eine Stimme neben sich. — Als er sich umsah, stand Wenzel Fink hinter ihm.

„Du hast nichts getan, Bauer", sagte Fink mit einem grinsenden Lachen. „Du nicht; es müßte denn sein, daß du es im Schlaf getan hast! Du schläfst ja seit langem, schläfst, selbst wenn du wach bist, Bauer!"

Digitized by Google

Bertram Madaun fuhr zuſammen. Dann packte er ihn bei der Schulter und fragte:

„Was willſt du damit ſagen, Wenzel?“

„Nur, daß ich nicht glaube, daß ein Wunder geſchehen wird, Bauer!“

„Warum glaubſt du das nicht?! Warum ſoll keins geſchehen?! Hä!! . . . Bin ich denn nicht auch ein Gottesknecht, ein Gottesknecht wie jeder, der hier rechtſchaffen lebt und arbeitet?!“

„Du? . . .“ Fink zuckte die Achſeln hoch, und dann ſagte er: „Ja, Bauer, du, aber nicht alle in deinem Hauſe! Nicht alle!“

„Was meinſt du damit?“ . . .

„Denk an — Sophus Sallwirck, Bauer!“

„Was iſt es mit ihm?“

„Sie ſagen es alle: er hat den Böſen im Nacken!“

„Sallwirck!?“

Des Bauern Geſicht verfinſterte ſich; ſein Kopf ſchmerzte vom Grübeln und Denken: „Was!? . . . Was faſelſt du!?“ Und da Fink wieder nur die Achſeln zuckte und den Mund ſchief zog, fragte er auffahrend: „Was tat er denn, daß du ſo von ihm ſprichſt!?“

Da ſchob ſich Wenzel Fink an ihn heran:

„Er ſitzt im Walde bei den Unterirdiſchen — ja, Bauer, Ihr lacht dazu, aber meine Mutter ſagte mir, daß ſie gewiß da ſind — und, Bauer, e r ſpricht mit ihnen und hat ihre verderbende Macht! Sophus

Digitized by Google

träumt am Tage wachen Auges! Haſt du das niemals auf dem Hofe geſehen!?“ . . .

Bertram Madaun ſtand wie feſtgewurzelt: Ja, er hatte es geſehen, doch Fink ſagte zu ihm:

„Nein! Du ſahſt es nie, Bauer, ich weiß es, du ſahſt es nie! Hätteſt du es jemals geſehen, du hätteſt es nicht zugegeben. Und dann: auch du ſchliefſt ja wach! Er hat ja auch dich in ſeinen Bann gebracht, dich geradeſo wie Johanne!“ . . .

Der Bauer war entſetzt:

„Was ſprichſt du von Johanne!?“ . . .

„Johanne!? . . . Nun ja, was ſoll ich ſagen, Johanne! Du ſchliefſt bei Tage und bei Nacht. Ja, auch bei Nacht . . . wenn ſie bei ihm war . . . wenn ſie ſich heimlich zu ihm ſtahl.“

„Was!? Menſch! Was ſagſt du da? . . . Biſt du denn . . . ja, biſt du denn bei Sinnen!?“

„Gewiß, das bin ich, Bauer! Höre, ich wollte es dir ſchon lange ſagen: erſt in der Nacht, da das Waſſer kam, ſah ich ſie noch bei ihm in ſeiner Kammer . . . Wie oft ſie da war — das kann ich nicht mehr zählen, doch ſoviel iſt gewiß: es geht ſchon lange ſo!“

„Du!“ brüllte da Bertram Madaun auf, „du! Was ſagſt du mir das und jetzt in dieſer Stunde!“ . . .

Der Wind heulte und pfiff; er peitſchte die wilden, ſtrudelnden Waſſer, er ſchüttelte die Bäume hohnlachend durcheinander, daß ſie ihre kahlen Äſte wie Halt und Hilfe ſuchend gegen den dunklen Himmel aufwarfen.

Digitized by Google

Hochaufgereckt, ein schwarzer Schatten im flatternden, rotgelben Licht der Fackeln, stand Sophus Sallwirck auf der gefährlichsten Stelle des Deichkopfes, dort wo sein Wagen in dem vom Regen durchschwemmten Sande lag. Er blickte auf den wütenden Strom und blickte zum Hause hinüber; auch er mußte jetzt untätig stehen, obgleich es ihm in den Händen, in den Armen zuckte, mit dem Strom, der sich dunkel dahinwindenden Riesenschlange, zu ringen. Er verlor sich in Gedanken. Aber bald wurde er wieder jäh aufgerüttelt; denn Bertram Madauns erregte Stimme war in einer windschwachen Sekunde an sein Ohr gedrungen. Und dann kam Johanne. Aufgelöst, ohne Fassung schlang sie die Arme um den Geliebten, und, als sie sprechen wollte, herrschte sie Sophus im Tone höchsten Zornes an:

„Schweig! Lamentiere nicht nach Weiber Art! Steh fest! . . . Nur e i n Wort habe ich gehört, aber ich weiß a l l e s! Und ich will ihn niedertreten, diesen Giftpilz!"

„Du darfst jetzt nicht mehr von mir gehen! Du darfst mich jetzt nicht hier allein lassen!" klagte das Mädchen. Doch Sophus suchte ihre ihn ängstlich festhaltenden Arme fortzubekommen.

„Laß mich, Johanne! Laß mich los!"

„Was kann er uns tun, Sophus!?"

„Uns? . . . Was kümmert es mich, was er von mir spricht, aber er hat dich in den Schmutz gezogen, und darüber will ich mit ihm rechten!"

Digitized by Google

Da hörte er seinen Namen von neuem rufen: „Sallwirck! Sallwirck!"

Er sah sich um und sah Bertram Madaun ihm entgegenstürzen, der Wenzel Fink hinter sich her schleifte.

„Sallwirck!" rief ihm der Bauer zu, „ist das wahr, was Fink von dir und Johanne sagt!?" . . .

„Ja, Bauer", sagte Sophus, „das ist wahr! Doch Fink ist ein Maulwurf, der dich, der dein Haus unterwühlt, weil er nicht erreicht hat, was er erreichen wollte, weil er nicht dahin kam, wohin er wollte! Er ist einer, der, der vor Gemeinheit stinkt!" . . .

„Ha ha!" lachte Fink. „Und Johanne", sagte er dann, „was ist es mit Johanne, die du zur Metze gemacht hast!?"

„Zur Met—ze!!" schrie Bertram Madaun auf, und er wollte sich auf Johanne stürzen, doch Sophus trat ihm in den Weg.

Aus sich selber wuchs Sophus empor. So, wie sie ihn noch nie gesehen hatten, stand er vor ihnen, und seine Stimme klang auf Madaun ein wie der Sturm, der sie umheulte:

„Was willst du von ihr! . . . Wag es nicht, sie anzufassen! Sie ist ein Mensch! Sie hat aus eigenem Recht gewählt, und nun gehört sie mir! Mir ganz allein!"

Und dann wandte er sich Fink zu. Riesenhaft stand er vor ihm. Seine Hände krampften sich zusammen — e i n Wort preßte sich schwer durch seine Zähne hindurch: „Hundsfott!" — Und seine Augen

Digitized by Google

flammten. Er war nicht mehr derſelbe, der er ſonſt geweſen; dunkel ſtieg es aus ihm empor, ihn beherrſchte nur das eine, einzige Verlangen, jetzt den anderen, den Schmäher ſeiner Liebe, zu zermalmen. Doch Fink, der merkte, was mit Sophus vorging, kam ihm zuvor. Wie eine heimtückiſche Katze ſtahl er ſich zur Seite, um ihn dann haßerfüllt von rückwärts anzuſpringen, und ehe es ſich Sophus verſah, hatte Wenzel ſich tief in ſeinen Hals verbiſſen.

Aufſchreien mußte Sophus vor Schmerz . . . Doch dann griff er um ſich. Er faßte den ſich Feſtklammernden, er riß ihn von ſich los und hob ihn empor — einen Augenblick ſammelte er noch ſeine Kraft, und dann geſchah etwas Entſetzliches: aufſtöhnend und mit furchtbarer Gewalt ſchleuderte Sophus Fink zu Boden nieder, daß er mit gebrochenen Gliedern liegenblieb.

Schaum und Blut traten Fink vor den Mund. Er ächzte laut auf; er verſuchte zuckend ſich zu recken, doch da begann er auf dem naſſen Boden langſam, langſam abwärts zu gleiten. Er rutſchte die Deichböſchung hinab, hinein in das ſchlingernde Waſſer, das ihm den Mund verſchloß, das ihn niederzog und forttrug. —

Der herangedrängten Menge aufbrauſende Stimmen erſtarben. Die Menſchen ſtanden ſtarr und ſteinſtumm. Es ſchien, als ſetzte der Wind einen Moment aus, als hörten die Waſſer des Stromes auf zu brauſen. Es war Totenſtille.

Digitized by Google

Jeder einzelne hatte das Bewußtsein, daß er Zeuge eines fürchterlichen Kampfes gewesen; eines Kampfes, den tiefgegründeter Haß lange genährt, lange gezüchtet hatte, und der nun endlich, Verderben um sich breitend, entbrannt war. Und darüber hatten sie den Strom, den Deich, und alles, alles andere vergessen. Sie hatten in Schauluft still gestanden, durchschauert von den Geschehnissen, doch sie hatten das Wichtigste: das Eis, die Flut aus den Augen verloren.

Erst ein Ausruf aus Johannes Munde brachte sie wieder zur Besinnung:

„Der Damm! Der Damm!" rief sie. Sie spürte plötzlich gluckſendes Wasser an ihren Füßen. Doch so entsetzt sie den Warnruf auch ausstieß — er konnte nichts mehr helfen.

Die Menge hatte den Deichkopf heruntergetreten. Gerade hinter dem Wagen war der Damm dann geborsten, und schon leckte ein kleines Rinnsal gelblich trüben Wassers über die Höhe zum Binnendeich und gegen die Niederung hinab. Nur klein, doch in dem durchnäßten Boden nicht mehr aufzuhalten.

Entsetzt standen die Männer. Dann aber kam ein Fieber über sie. Sie schrien, sie arbeiteten, sie hasteten durcheinander; doch alles, was sie taten, war vergebens. Im Zusehen schwemmte der Bruch aus. Schon klaffte er so, daß das Wasser abwärts zu springen begann. Es riß die Rinne tiefer und tiefer. Ausgewaschen stürzten die Seitenwände ab; da rückte eine Woge vorn den Wagen so von seinem Fleck, daß

Digitized by Google

die Fluten frei in die Breſche ſpringen und vorwärts ſtürmen konnten.

Wie lang iſt eine Sekunde!? Wie tief iſt eine Minute!? . . . Wenn in ihr die Kräfte der Zerſtörung ſchrankenlos entfeſſelt wüten können, ſo ſind Ewigkeiten darin enthalten.

Der Deich brach!... Er klaffte auseinander!... Bis auf ſein Maifeld, bis auf den Grund riſſen ihn die Fluten des Stromes auf. Wütend ſtürzten die trüben Waſſer vorwärts. Sie nagten die Fundamente des Madaunhofes an. Das Haus und die Hofgebäude, alles riſſen ſie ein. Sie achteten nicht Menſch und Vieh. Sie lachten, am Grunde bohrend und freſſend, des frommen Hausſpruches über der Tür. Alles ſollte fallen; ſo wühlten ſie, ſo ſtürzten ſie, ſo zwangen ſie unerbittlich zerſtörend nieder, was auf ihrem Wege ſtand. Und ihr Weg ging über die weite Niederung dahin, bis tief in das Land hinein, bis an den Rieſenſarkophag, den dunklen Wald.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Stromabwärts, wie ein Floß, ſchwamm der losgeriſſene Wagen, den Sophus Sallwircks Hände gebaut hatten.

Es war eine ſchauerliche Fahrt. Es fehlten ihm noch die frühlingsbunten Blumen, von denen Sophus in ſeinem Liede geſungen, und doch, er hielt, was er ſeinem Meiſter verſprochen: er trug Sophus und Johanne, deren blondes, aufgelöſtes Haar im peitſchenden, lauen Lenzſturm flatterte wie ein Sonnenſtrahl, der ſich in Kälte und Finſternis verirrt.

Digitized by Google

„Nun will ich heimgehen, heimgehen mit dir", sagte Sophus. „Ich will dich zu meiner Mutter führen; ich will mich mit dir an die alte Scholle binden, die mich bis jetzt nicht halten konnte, und ich will das Leben von neuem beginnen! Und willst auch du das, Johanne!?"

„Ja", sagte das Mädchen, „Sophus! Sophus... w e n n wir das Ufer erreichen . . ."

„Ich will es erreichen!" gab er ihr zur Antwort. „Ich w i l l, Johanne! Denn ich glaube über all das Furchtbare hinweg, das nun geschehen ist, an die Kraft unserer Liebe!"

Hochaufgerichtet stand er. Er hielt sie fest, schützend in seinen Armen. Abwechselnd schweiften seine Blicke hinaus in die Ferne und senkten sich dann wieder tiefgründig in ihre Augen, während sie zwischen Eisschollen den hohen Strom hinab und dem Meere entgegentrieben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Gesicht des Hinrich Scholten

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Heinrich Scholten reiſte aus Südſchweden über Dänemark nach Deutſchland heim.

„Natürlich“, ſagte er ſich, als er in Helſingborg das Trajektſchiff beſtieg, um über den goldenen Öreſund nach Helſingör zu fahren, „natürlich bleibe ich noch kurz in Kopenhagen. Wie könnte das anders ſein. Kopenhagen und Roskilde. Wer da vorübergeht, macht ſich vor ſich ſelber ſtrafbar, betrügt ſich.“ . . .

Und ſo geſchah es denn.

Es war um die Zeit des warmen Frühlingsſäuſelns. Der Himmel hatte ſich hellblau zwiſchen den grauen Wolken hervorgedrängt, hatte ſein Winterkleid abgelegt und ſich in ein neues, lichtes und ſonnenbehängtes Gewand gekleidet. Wärmere Tage, wärmere Nächte waren gekommen. Lau und milde hatten die weichen, ſüdlichen Winde ſchon über die Inſel Seeland geweht; ſie hatten ſie lenzwach geſtreichelt, hatten ihr, wie immer, das alte freundliche Angebinde: die Stare und Schwalben mitgebracht.

Digitized by Google

Kopenhagen wirkte auf Hinrich Scholten wie ein Rausch. Wie in einem Freudentaumel lebte die Stadt, und er ließ sich von ihrem buntfarbigen, frischpulsenden Leben hinwegtragen wie ein Boot von einer dahinschwimmenden Seewelle.

Kaum aus dem Bahnhof herausgetreten, erfaßten ihn schon die Wogen der vorwärtseilenden Menschen. Mit vollem Bewußtsein, wie ein Schwimmer, warf er sich hinein, und dann ließ er sich willig treiben ... treiben ...

Wohin sollte es gehen? Das war ihm gleich; denn wo schlägt das Herz dieser wunderbaren Stadt, die wie aufschäumender Champagner wirkt, um diese Zeit nicht laut, nicht froh einen Pulsschlag, der wie ein Lenzfieber ist? ...

Hinrich Scholten fühlte ihren feinen, unbeschreiblichen Reiz. Jeder Nerv in ihm zitterte, und wie ein Genießer gab er sich, Schritt für Schritt von neuem schwelgend, an das ihn umbrandende, ihn umbrausende Leben hin.

Wie diese Menschen auf ihn wirkten! ... Diese Menschen! Wie verjüngend! ... Die Männer frisch, blond, in der Mehrzahl hoch gewachsen. Und die Frauen ... Die Frauen und Mädchen! Die gaben den eigentlichen Vordergrund des schönen Bildes. Eigenartig in ihren Kleidungen, schlank, biegsam und schmiegsam, mit einer seltsamschönen, zarten, sinnbetörenden Fülle ... mit wiegendem Gange, zogen sie an ihm vorüber. Sie blühten; ihre

Farben leuchteten seefrisch. Und dann ihr Haar, das volle, mattblonde, schwergeflochtene Haar — o! sie waren bezaubernd, und fast eine jede fing seine Gedanken und augenblicklichen Gefühle ein, wenn er sie leicht, klaräugig, gazellenhaft beweglich vorübereilen sah.

Scholten ging langsam . . . Es gab ein richtiges, in genußfroher Augenblicksfreude vertieftes Bummeltempo . . . Er ließ sich förmlich vorwärts schieben: „Ach, die hochberühmte Stadt der schönen Türme!" Und damit kam er über die Vesterbropassage zum Rathausplatz, auf dem das machtvolle, hochaufragende Stadthaus stand. Er kannte das alles schon; um so mehr vermochte er aber jedes einzelne Bild noch einmal freudig in sich aufzunehmen. Er kostete wirklich alle Reize, alle Feinheiten bis zum letzten aus, während er kreuz und quer zog, um schließlich an die im hellen, jungen Grün schimmernden Parkanlagen des Rosenborg-Schlosses zu kommen.

Die Fontänen klangen. Im silbernen Reigenspiel sprangen sie, und jeder niederfallende Strahl, jeder einzelne, fein zerstäubte Tropfen glänzte im Licht. Auf dem grünen Rasen lagen blendende Sonnenbänder, und oben zwischen den Wipfeln, in den breiten, alten und leicht bewegten Baumkronen, sprangen leuchtende Goldflammen hin und her.

Durch den Kavaliergang schritt er am Denkmal Christians IV. vorüber, und er mußte einen Augenblick an diesen feuchtfröhlichen König denken, der hier sein Leben gelebt, gefeiert, weinselig verjubelt hatte.

Digitized by Google

Und dann ging er langsam über Kongens Nytorv zur Bredgade. Er sah in das alte Adelsviertel an der Amalienborg hinein, ließ seine Blicke voll Wohlgefallen an den schönen Rokokopaläſten auf- und niedergleiten, vor denen Garden, die hohen, schwarzen Pelzmützen steif auf den Köpfen, vor Gewehr standen; er streifte die Marmorkirche mit einem langen, ruhenden Blick und ging durch den schattigen Esplanadenweg, an der St. Albanskirche vorüber, nach Langelinie.

Weit breitete sich nun der Sund und die Kopenhagener Reede vor seinen Augen aus. Die majestätisch ein- und ausfahrenden Seeschiffe, das dunkle Gewühl der Schlepper und Schuten, die schnell vorüberschießenden kleinen Dampfbarkaſſen und dazwischen die leuchtenden Segel der auf dem Wasser kreuzenden Jachten, alles das fügte sich zu einem einzig schönen Gemälde zusammen, dessen Hintergrund die schwarzblauen Massen von Fort Trekroner bildeten.

Auf der Pavillonterrasse blieb Hinrich Scholten sitzen.

Das elegante Kopenhagen, durchmischt von dem Strom der Fremden, zog auf der breiten Promenade an ihm vorüber, und immer wieder fesselten ihn diese Menschen, diese schönen, in Herbheit schönen, aus sich leuchtenden, wunderbaren dänischen Frauen.

Aber da, plötzlich, wurde sein auf- und abwandernder Blick an einen festen Punkt gebannt.

Ja, ganz plötzlich! . . .

Digitized by Google

Wie erstarrt blieben Scholtens Augen an der Erscheinung eines jungen Mädchens hängen, die ihn erstaunen machte und zugleich vollkommen verwirrte . .

Hinrich Scholten sah, wie sie, die förmlich aus dem Erdboden vor ihm herausgewachsen war, ihn mit klaren, tiefeindringenden Augen anblickte, die bei aller Milde, durch die in ihnen liegende absolute Ruhe, aber doch etwas Stechendes hatten. Und, da er seine Kraft endlich wieder zusammenfließen fühlte, da er aufspringen wollte, entschwand sie ebenso schnell seinen Blicken, wie sie unvermutet vor ihm aufgetaucht war. —

Was war das Ganze? . . .

Einen Moment hatte es nur gedauert . . .

Wie ein Gesicht hatte es vor ihm gestanden . . .

Scholten fragte sich, ohne gleich eine Antwort finden zu können, zumal ihn eine heftige Erregtheit ergriffen hatte. Dann aber rief ihm, in einem Augenblick aufblitzend, eine aufdämmernde Erinnerung einen Namen in das Gedächtnis zurück, den er seit langem verloren; einen Namen, von dem er nun aber nicht wieder loskommen konnte:

Nur mit einigem Zögern sprach er ihn aus.

„War sie es? War sie es wirklich?" fragte er sich . . .

Nach kurzem Bedenken fand er die Antwort:

„Nein!"

Es waren Jahre vergangen, so beruhigte er sich. Sie konnte gar nicht mehr so aussehen . . . Eine

Digitized by Google

Ähnlichkeit — eine Täuſchung, die ein genauer Blick wohl ſofort erklärt hätte, mußte ihr Bild wieder ſo lebhaft vor ſeine Augen geſtellt haben.

Aber Scholten wiederholte doch nachdenklich und grübelnd den Namen: „Dorothea Enders!“

Wie ſonderbar ihm der jetzt in den Ohren klang! Wie ein verwehtes Lied aus lange, lange ſchon verflogener Zeit. Und dann ſprach er vor ſich hin, und er vergaß dabei Kopenhagen, Langelinie und den goldenen, ſchiffebelebten Öreſund, und alles, was ſo buntfarbig, ſo gegenwartfreudig vor ihm ſtand:

„Des Lebens Wellen ſpielen mit den Dingen ... Sie ſpielen auch mit Menſchen! Sie tragen ſie erſt ein wenig, gaukeln mit ihnen, laſſen ſie leicht hintanzen, unbeſorgt und fröhlich ſein, laſſen ſie ſich im hellen Licht der Jugend ſonnen und aufjubeln! ... dann aber, dann reißen ſie ſie hinunter und gehen mit neuen, mit anderen ſchickſalsſchwer darüber hinweg ...“

Ja, ſo war es auch in dieſem Fall wieder geweſen: er hatte früher wohl ab und an noch einmal an Dorothea gedacht, bis die laute Welt mit all den wechſelnden Strömungen, mit lächelnden Äußerlichkeiten, mit kleinen und großen Leidenſchaften über ihn gekommen war, die das Bild des Mädchens langſam vor ſeinen Augen verwiſchte und Dorotheas Namen ſeinen Ohren raubte, den tiefen Sinn ſeinem Gedächtnis entſchwinden ließ, der in ihm, ein ſchweigendes Geheimnis, verborgen ruhte ...

Digitized by Google

II.

Noch am selben Tage reiste Hinrich Scholten ab. In tiefen Gedanken saß er im dahineilenden Zuge. Er vergaß Roskilde und den alten Dom, darin Dänemarks Könige seit Harald Blatands Zeiten ihren letzten, großen Schlaf halten. Er sah von der Bahn aus die alten Türme dieser Königskirche, dieses großen Königsgrabes, vorübergleiten, so wie es auch die hellen, blauen Wasser des Roskilde-Fjords taten, die sich, wunderbar aufschimmernd, wie ein breites, silbernes Band, vom Kattegatt bis weit in das Herz Seelands hineinwinden.

Am nächsten Morgen schon ging er in Korsör an Bord des „Danebrog", der ihn wieder nach Deutschland, nach Kiel, führen sollte . . .

Der Tag war schön. Die Luft war selbst auf See warm, und so ging Scholten nicht von Deck.

Seine Blicke schweiften. Er träumte über die sich in leichter Brise dünende smaragdgrüne Fläche hinweg. Seine Augen suchten die Fernen des Wassers und des darüber ausgespannten Himmels.

Wie wunderbar, wie unvergleichlich schön war das sanfte Dahingleiten des Schiffes auf den Wogen. Die Maschinen gingen ruhig; nur ganz leicht zitterten die rhythmischen Stöße der tief unten arbeitenden Kolbenstangen und die Bewegungen der Schrauben durch den Schiffskörper. Wie wunderbar wohl tat seinen Augen das schwingende Auf und Nieder der See mit den aufspritzenden, aufblitzenden Schaum-

kronen und das ruhige Schweben der schlanken, silberweißen Möwen, das sich in ein blitzschnelles Niederschießen verwandeln konnte, um dann, wieder aufsteigend, ein ruhiges Gleiten zu werden.

Er sah, wie sich Seelands Küste und Dünen langsam entfernten, wie Agersö und Omö, wie Langeland auftauchte, und wie das Schiff sich zwischen den Sandbänken des Großen Belt den Weg vorwärts suchte.

Auch Langeland war dann vorüber.

Mählich stiegen die ersten, grauen Umrisse der deutschen Küste über der grünen, wogenden Fläche empor, und schließlich hoben sich, immer klarer werdend, die Landmassen mit dem Leuchtturm von Bülkerhuk und den Fortifikationen des Kieler Hafens heraus. Nicht lange danach hatte er wieder deutschen Boden unter seinen Füßen.

Wie schnell waren ihm diese Reisestunden vergangen. Jedes Kleinste hatte ihn interessiert, hatte ihn erfaßt und mit der ihm innewohnenden Gewalt von dem Grundton seiner Seele fortzuziehen versucht. Aber alle diese Dinge hatten dabei doch nur den Unterton angenommen, der ihn jetzt bewegte: es erfüllte ihn eine innere Unruhe, die gar nicht zurückzudämmen und deren Ursprung der Name und die Gedanken an Dorothea Enders war: Gedanken, die Scholten seit gestern unabänderlich beherrschten.

Hinrich Scholten ging geraden Weges zum Bahnhof und fuhr mit dem nächsten Zuge nach Schönberg.

Digitized by Google

Haſtig durchſchritt er dort den Ort mit ſeinen niederen Backſteinhäuschen, deren Fenſter blitzten, und hinter denen Blumentöpfe ihre Blüten in die goldene Frühlingsſonne ſtreckten. Bei dem Fuhrherrn Thomas Haferkorn mietete er einen Wagen und ließ ſich über alte, bekannte Wege fahren, die ihn an die See brachten. Hier hatte er und Dorothea vor langen Jahren einen ſchönen Jugendtraum geträumt, den des Lebens Wirklichkeit mit ihren rauhen Händen bald verblaſſen ließ.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dieſes war ihre Geſchichte:

Sie waren beide junge, blühende Menſchen geweſen, gerade im Erwachen, in der Friſche des Lebens, und ein paar ſcheue Blicke, die ſie in der ehrwürdigen Schönberger Kirche eines Sonntags früh gegenſeitig voneinander eingefangen, hatten, wie das ſo zu kommen pflegt, den erſten, leiſen Ton in ihren Herzen aufklingen laſſen.

Wie wunderlich war ihnen beiden damals zumute geweſen! . . . Wie feierlich! . . . Auf der alten, tiefgeſchnitzten Holzkanzel hatte gerade Paſtor Martens inbrünſtig von der Liebe Gottes geſprochen. — Das wußten ſie noch. Dann aber war der Paſtor auf der Kanzel, die Kirche, ganz Schönberg vor ihren Augen verſunken; ſie ſahen in brauſende, blaue Tiefen hinein, und ſie erwachten erſt, als die Menſchen füßeſchurrend die Kirche verließen. Dorothea hatte zu Hinrich ſpäter einmal darüber geſprochen; ſie hatte

Digitized by Google

ihm gesagt: „Es war mir so, als ob die Sonne mit Gewitterwolken, mit Nebelmassen kämpfte."

Seltsame Tage kamen. Seltsame Monde. Wie still und wie tief waren sie, wie voll mit schönen Träumen. Das war dann lange Zeit eine scheue Liebe: Hinrich warb, und Dorothea gewährte, bis sie sich eines Tages zufällig kennen lernten und die ersten Worte miteinander wechselten.

Und nun trafen sie sich. Natürlich ganz heimlich. Niemand durfte sie sehen; denn Mutter Anne Enders war streng. Mit seltener, ganz männlicher Energie vertrat sie die Stelle Jan Jasper Enders', der als Kapitän den Kieler Dampfer „Uranus" auf einer schwedisch-finnländischen Linie führte. Und kam der Vater heim, so ging die Kommandogewalt im Hause auf ihn über, das heißt: Enders hielt seine Tochter noch strenger; er schalt im Hause herum, er regierte und hielt sie kürzer als an Bord seine Schiffsjungen.

Des Vaters Heimkunft wurde so für Dorothea niemals zur Freude, besonders jetzt, wo sie Pausen schaffte, in denen das Schönste ihres jungen Lebens, das, was sie heimlich ganz ausfüllte, ihre Liebe, schweigen mußte. Als ein Mensch, der um sein Glück betrogen wird, kam sie sich vor, und wenn sie Hinrich wiedersah, so mußte der sie doppelt auf das Kommen einer anderen Zeit trösten, auf ein Glück, das ihnen noch erblühen sollte, wenn er im Leben nur erst feststand, wenn er etwas geworden sein würde.

Es vergingen drei schöne, drei schwere, drei inhalttiefe Jahre. Zwischen scheuem Sorgen und

Digitized by Google

scheuem, heimlichem Nacheinanderverlangen gingen sie schnell dahin, bis eines Märztages, ganz unerwartet, sich ein Ereignis vorbereitete: Hinrich sollte bald aus Schönberg fort, er sollte nach Hamburg in ein großes Kaufmannskontor.

Am Tage, nachdem das beschlossen worden war, lief der „Uranus" wieder einmal, mit Holz und Fellen beladen, von Haparanda und Salmis kommend, in den Kieler Hafen ein, und Jan Jasper Enders selber steuerte bald darauf auf das einsam hinter dem Schönberger Seedeich gelegene Gartenhäuschen zu.

Der Kapitän kam dieses Mal nicht so polternd nach Hause; denn er klagte über Lungenstiche, gegen die er auf der Reise schon lange angekämpft hatte. Sein Gang war schleppender, seine Stimme müder und stiller, und er quartierte sich länger bei Frau Anne ein, als es jemals vorher der Fall gewesen.

Der März verging, ein rauher April zog vorüber, und der Mai mit ersten, warmen Tagen kam, aber Vater Enders saß noch immer im Hause. Er trug warme Kleidung und fröstelte, war im ganzen etwas milder, aber er herrschte. Seine Stimme klang so, als wenn sie irgendwo einen kleinen, zarten, aber klirrenden Sprung bekommen hätte, und doch versuchte er damit durch das Haus zu brausen, hohl wie ein Sturmwind, der von alten, tollen Fahrten über Land und See spricht.

In dieser Zeit sahen sich Dorothea und Hinrich nur gelegentlich und immer seltener von weitem, aber

Digitized by Google

niemals konnten sie ein Wort miteinander wechseln. Und dann stand Hinrichs Abreise ganz nahe bevor.

Tagelang umstreifte er nun das Haus in der Hoffnung, Dorothea doch wenigstens noch einmal treffen und sprechen zu können. Er lag hinter dem Deich auf der Lauer, er kauerte stundenlang wartend hinter den Gartenhecken, aber sie kam nicht, er sah und hörte sie nicht. Da klemmte er endlich zwischen zwei Birkenstämmchen, an einer Stelle, die man vom Hause sehen konnte und die sie kannte, einen kurzen, verzweifelten Brief für sie ein.

Dorothea hatte Hinrich alle Tage gesehen, aber sie mußte jetzt am Bett des Vaters sitzen. Sie konnte nicht zu ihm, so sehr sie auch selber nach ihm verlangte; denn sie mußte dem Kranken die Kieler und Hamburger Zeitungen vorlesen.

Enders wollte natürlich wissen, was in der Welt vorging, vor allem, was draußen auf See passierte. Jan Jasper Enders empfand es sehr, daß er gerade jetzt, im Frühjahr, nicht auf dem Damm war, wo oben in den Häfen am Bottnischen Meerbusen die Handelsgelegenheiten besonders stiegen, es quälte ihn, daß er nicht mitten drin sein konnte, in dem ewigen Hin und Her, und so mußte er doch wenigstens davon hören! Freilich ganz genau hören! Und seine Tochter mußte lesen und lesen: die Neuigkeiten von nah und fern, die langen Listen mit den Schiffsbewegungen, die Hamburgischen, die Lübeckischen, die Danziger, die Stettiner und die Kieler Reederei-Meldungen. Und zu allem, was

Digitized by Google

„längs" der Waſſerkante vorging, hatte der Kapitän dann ſehr ausführliche Erklärungen, Bemerkungen und eigene Meinungen, wenngleich ihm der Arzt das viele Reden ſtreng verboten hatte.

Wurde Jan Jaſper Enders von Frau und Tochter daran erinnert, ſo ſagte er nur kurz und abweiſend, ironiſch und allen überlegen:

„Ach! Wat weet ſo'n Dokter? 'n Dreck weet he!"

Und dann ſprach er weiter . . .

Erſt am Abend ſpät gelang es Dorothea damals, ungeſehen einen Moment durch den Garten hinauszukommen. Eine innere Stimme drängte ſie vorwärts, und dann fand ſie den Brief, der ihr mit ſeinen kurzen, fürchterlichen Worten: „. . . und übermorgen früh muß ich fort! — muß ich gehen, ohne Dich noch einmal nahe zu ſehen, ohne Dich zu ſprechen!? . . ." das Herz zu zerbrechen drohte.

Das gab für Dorothea eine böſe und ſchwere Nacht; doch ein Plan reifte in ihr. Und als Hinrich am nächſten Tage wieder bei den Birkenſtämmen erſchien, fand er einen Brief von ihr vor. Mit haſtiger, überſtürzender Bewegtheit erbrach er ihn. Er las, er überflog die wenigen Zeilen immer von neuem; denn was ſie ihm geſchrieben hatte, ließ ihm das Blut zum Kopfe ſteigen:

„Liebſter!

Vater hält mich an ſeinem Bett feſt. Er wird nie wieder auf See gehen. Wir wiſſen es; denn es kann nicht mehr mit ihm gut werden. — Du ſollſt

Digitized by Google

mich aber doch ſehen. Ich will es! Hörſt Du, ich will es! Tue alles, was ich Dir hier ſchreibe:

Morgen früh mußt Du reiſen — ſo komme heute nacht in den Garten. Komme! Ich ſehe Dich! Die Tür wird auf ſein. Du mußt ſie anheben, damit die Angeln nicht kreiſchen. Gehe über den Raſen, damit Dich niemand hört. Ich erwarte Dich! Dorothea."

Voll Unruhe verbrachte Hinrich den Reſt des Tages. Den Abend bis in die Nacht hinein ſaß er über alten Büchern, die ihn nicht feſſeln konnten, obgleich er ſie ſonſt ſehr liebte. Er ſtürmte endlich hinaus und den ſchmalen Weg zum Seedeich hinan, mit einem Herzen voll Sehnſucht, voll Liebe und Erwartungen! —

Ganz ſtill, ganz dunkel lag das Häuschen im Garten. Wie eine kleine friedliche Welt lag es da, ganz für ſich.

Leiſe wollte Hinrich die Türe klinken, da merkte er, daß ſie nur angelehnt war. Er hob ſie an und öffnete ſie behutſam, geräuſchlos. Dann — er ſtand auf dem Raſen und ſuchte ſich vorwärts — ſah er Dorothea aus dem Hauſe treten. Sie kam ihm entgegen, nahm ſchnell ſeine Hand und zog ihn mit ſich bis zur Laube, die Geißblatt dicht umrankt hatte, die die Fliederſträucher mit ſüßem Duft umwehten.

Bis zum erſten Amſelton hielten ſie dort nun einander in den jungen Armen. Unter Tränen ſprach ſie ihm von ihrer Liebe, von dem Leid ihres Herzens,

Digitized by Google

da er nun fort müßte, und er küßte sie, küßte sie, bis sie sich an ihn schmiegte, bis sie still, ganz still und ruhig wurde.

Doch dann — die Vögel wurden schon in den Hecken wach — dann mußten sie sich voneinanderreißen. Mit schweren Herzen schritten sie noch leise zusammen zur Gartenpforte. Hinrich ging und es fiel knackend das Türschloß ein. Leise . . . leise . . . Aber dieser Ton war hart genug: er trennte zwei Welten voneinander.

III.

Das war die Geschichte, die für Hinrich Scholten mit dem Namen Dorothea Enders verknüpft war, an die er, ob er wollte oder nicht wollte, auf der See und jetzt im Wagen wieder hatte denken müssen.

Das kleine Schönberger Gefährt kam an einen alten, ausgefahrenen Kreuzweg.

Scholten ließ anhalten und lohnte den Kutscher ab. Es waren nur noch wenige Minuten, die er zu Fuß gehen wollte; dann mußte das Besitztum ja vor ihm liegen.

Er schritt nun langsam weiter. Und als er das Häuschen sah, umgeben von den alten Obstbäumen und hochstämmigen Fliederbüschen, schien es ihm noch die alte Idylle zu sein, die er so genau gekannt hatte. Nur die Bäume und Sträucher waren größer und

Digitized by Google

voller geworden; das gab dem Ganzen jetzt noch mehr als früher einen verträumten Ausdruck.

Er ging ganz nahe heran und hörte, wie die Vögel in den lenzerneuten Büschen den Frühling sangen, wie sie beim emsigen Nestbau eifrig zwitscherten. Da sah er eine alte Frau, gebeugt, mit bedachtsamen, schleppenden Schritten auf die Gartenpforte zukommen.

„Wer das wohl sein mag?" ging ihm die Frage durch den Kopf.

Er wagte nicht zu denken, daß von Dorotheas Familie noch jemand hier wohnen, daß er etwa gar von ihr etwas erfahren könnte. Und doch war sie es gewesen, ihr plötzlich vor ihm auftauchendes Bild, das ihn an diese alte Stätte gezogen hatte. An der Tür traf er mit der alten Frau zusammen.

„Guten Tag", grüßte er. „Scholten heiße ich; Hinrich Scholten, aus . . ."

Er stockte.

Die alte Frau sah ihn mit großen, dunklen Augen an. Sie nickte. Ihre blassen Lippen zuckten, als wollten sie eine Frage tun. Da sagte Scholten:

„Hier wohnten früher doch die Enders, nicht wahr? Jan Jasper Enders, Kapitän in Kiel . . ."

„Ja", antwortete wortkarg die Frau, „ja, die Enders . . . Kapitän Enders, ganz recht, der wohnte hier . . . Das ist aber schon lange her, Herr. So gegen zehn Jahre ist der jetzt schon tot" . . .

„So . . . schon zehn Jahre?" . . .

Digitized by Google

Scholten ſah, daß ſie müde, rote und ſtark übernächtigte Augen hatte.

„Ja. Sie kannten ihn, Herr?“ fragte dann die Alte, und ihre Blicke wurden ſchärfer, forſchender, wobei ſie den Kopf ſchief hielt und ihn angeſtrengt anblinzelte.

„Ja“, ſagte Hinrich Scholten, „ich kannte ihn, wenn auch nur vom Sehen. Ja, ja . . . doch ſagen Sie, was macht ſeine Familie?“ . . .

„Kannten Sie die auch?“ gab ſie zurück, ohne ihm eine Antwort auf ſeine Frage zu geben.

Scholten fühlte, wie ihn ihre Blicke betaſteten. Als ſuchten ſie irgendwie in ſein Inneres eindringen zu können, ſo hefteten ſie ſich auf ſein Geſicht und ſeine ganze Perſon feſt. Und dann, nach einer ſchweren, nachdenklichen Pauſe, hörte er, wie ſie ihn fragte:

„W i e heißen Sie? . . . W i e? . . .“

„Scholten! . . .“

„Ja, Scholten . . .“

Und dann wieder nach einer kleinen, faſt erdrückenden Weile:

„Sagten Sie nicht vorhin H i n r i c h . . . H i n r i c h Scholten? . . .“

Sie atmete tief auf und ſah ihn darauf voll an: „Ich bin Frau Anne Enders . . .“

„Ja“, es durchzuckte Scholten einen Augenblick, „wahrhaftig, das ſind Sie! Frau Anne Enders! . . . Ach, daß ich Sie nicht gleich erkannte!“ . . . Hinrich Scholten wollte lächeln, doch das gelang ihm vor

Digitized by Google

dieſer Frau nicht, und darum ſprach er wieder, um darüber hinwegzukommen: „Ja, doch nun ſagen Sie, wie geht es denn? Und — was macht Dorothea!? . . .“

Da begannen die roten, müden Augen der niedergebeugten Alten ſchwer zu tränen.

Mit dem Kopf wies ſie in langſamer, hinfälliger Bewegung zum Hauſe hinüber, während ſich ihre Hände feſt an die kleine Pforte klammerten und über ihre Lippen kurzabgebrochene, ſchluchzende Worte kamen:

„Sie hat oft von Ihnen geſprochen, Herr . . . Oft und noch zuletzt . . . und . . . mit viel Liebe . . . Sie ſagte . . . S i e wären mit ihr verſprochen . . . Sie müßten darum eines Tages wiederkommen . . . und ſo hat ſie alle ausgeſchlagen — und es kam manch einer aus Schönberg und aus Kiel, der ſie zur Frau haben wollte . . . Und ſie hat gewartet, Herr, ruhig, von Jahr zu Jahr . . . ja, D o r o t h e a hat gewartet . . . mit viel Geduld . . . und nun Sie endlich kommen, Gott ſei's geklagt! . . . da iſt es zu ſpät . . . denn ſeit geſtern . . . ja, ſeit geſtern mittag ſteht ihr das Herz ſtill.“

Scholten ſtand ſtarr und ſtumm. Etwas, irgend etwas, ein ganz Unbekanntes griff ihm mit einem Male eiſig an das Herz. Er mußte aufſchauern, es packte ihn, und er konnte nur ſchwer dagegen an; denn es war, als ob das Herz in ihm, das kleine plötzlich raſende Ding, nach einem übermächtigen angſtvollen Aufzittern ſein Schlagen eingeſtellt hätte.

Digitized by Google

„Sie hatte es wohl von Enders", begann die altgewordene Frau dann noch einmal. „Sie hustete schon lange, aber als dieses Frühjahr kam, da fing es richtig an . . . da ging es schlecht mit ihr . . . Morgen soll sie nun begraben werden . . . und damit wissen Sie, Herr Scholten, wie es um Jan Jasper Enders Familie steht . . ."

Sie wandte sich langsam von ihm ab. Er sollte es wohl nicht sehen, wie sie sich mit den faltengrauen, den alters- und arbeitsrissigen Händen über die welken Wangen wischte, und dann ging sie kopfschüttelnd und weinend — eine einsam gewordene Seele — mit schweren, schwankenden Schritten in das Haus zurück.

IV.

Hinrich Scholten saß lange auf dem Seedeich. Er blickte über die grünen Wogen hinaus, über die er am Morgen in sein Vaterland zurückgekehrt war, er sah, wie sich die Kämme am Strand überschlugen, wie sie weiß aufschäumend zerbarsten und zerflossen. Erst als der Abend mit seiner großen, tiefen Stille kam, als droben der Himmel im Glanz der leuchtenden Sterne strahlte, schritt er wieder mit gemessenen Schritten über den schmalen, weißen Dünenweg dem Kapitänshause zu.

Da fand Hinrich Scholten auch die beiden Birken wieder. Sie standen, groß und voll geworden, mit langem, wehendem, flüsterndem Haar im Winde,

Digitized by Google

und er ſetzte ſich an ihren ſchimmernden Stämmen nieder, um eine ſtille Totenandacht zu halten, bei der ſein Herz zelebrierte. Sein Herz — ſein armes, friſch wundgeſchlagenes Herz, das im Lärm der Welt vergeſſen, was es einſt in dieſem ſtillen Erdenwinkel bewegt und erfüllt hatte, und das jetzt wußte . . . jetzt, da alles vorüber . . . wieviel wunderbare Schönheit ihm hier entgegengetreten war.

Im Angeſicht der rauſchenden See, deren brauſendes Lebenslied ihm ins Ohr klang, gab er ſich jetzt im Gedenken feierlich an die Tote hin, um ihr für ihre treu bewahrte Liebe, für den Ruf aus ihrer letzten Lebensſtunde zu danken. Denn das ſtand für Hinrich Scholten feſt: Dorothea Enders war mit einem liebevollen Gedenken an ihn aus dem Leben geſchieden, und gerade geſtern, als er glaubte, mitten im Frühlingstreiben Kopenhagens, dem er ſich leichten Herzens hingegeben hatte, ihr Bild geſehen zu haben, ſo ſchön, ſo blühend und zart, wie ſie als Mädchen in jener Mainacht liebreich und gütig an ſeiner Bruſt gelegen.

Digitized by Google

Ein König in Thule

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Er hieß Sebastian. — Die, die ihm hätten Liebe geben können, die mit ihm hätten leben sollen, da sie zu ihm gehörten, sie gingen an ihm vorüber; an seinem äußeren weniger als an seinem inneren Menschen. Sie gingen an ihm vorüber, so wie man an fremden Dingen achtlos vorüberschreitet: ohne ein leichtes Neigen des Kopfes, ohne eine kleine Bewegung der Lippen, ohne einen flüchtigen, beobachtenden Blick oder ein schnelles Zucken der Wimpern — ohne einen leisen, innerlich verborgenen Herzschlag. Eben fremd . . . fremd. —

Ich will von ihm erzählen, von Sebastian, diesem Manne mit dem glühenden Herzen, dessen Blut flammte, jäh emporschoß und ihm Stunden voll Seltsamkeiten gebar, die einmal laut, jubelnd laut aufrauschen und ein anderes Mal ganz still sein konnten.

Ja: Sebastians Stunden konnten jubelnd und jauchzend sein unter dem Tumult plötzlich geborener stürmisch fortreißender Impulse. Sie konnten aber auch ganz still sein — still, wie ein schlafender See,

Digitized by Google

dessen tiefes, ruhiges Auge zum klaren Himmel hinaufträumt; still vor Glück; still vor innerer Fülle, wie es hochschwangere, hoffende Frauen sind, die grübelnd abseits sitzen, die in sich hineinlauschen, weil sie in sich das Wunderwerden eines neuen Lebens fühlen und, vom Rätselvollen des in ihnen vorgehenden Geschehens erfaßt, die fernen, bangen, wehen Stunden schon weit vorausahnen.

Aber auch wild konnte Sebastian sein; auffahrend, gewissermaßen sich selbst aus dem sicheren Gleichgewicht schleudernd, unruhig flackernd wie eine Flamme im Zugwinde. Er hatte dann eine merkwürdige, trübende Beimischung, ein Etwas, das in das Ungewisse, in das Komplizierte hineinwies, um danach wieder ganz erstaunende Menschlichkeit zu werden; einfach, geradezu einfältig wie ein Kind, furchtsam-zart und empfindlich wie eine mutterschaftstrunkene Seele. Immer gespannt und in jedem kleinsten Bruchteil der Sekunde schwingungsbereit, glich er so recht den Saiten eines klangübervollen Instrumentes, die aus tiefstem Schweigen plötzlich unter einem leisen Berühren auftönen und damit das unter ihnen schlafende Herz, bald in Freude, bald in Leid, erzittern lassen können.

Von ihm also will ich erzählen. Aber es wird dabei keine Lebensgeschichte entstehen, keine bunte, abwechslungsreiche Reihe romanhafter Geschehnisse, die sich wie blinkende Perlen, wie die voreinander vielfältig verschiedenen Glieder einer Kette aneinanderreihen; denn dazu kannte auch ich Sebastian zu

Digitized by Google

wenig; ihn, der einmal sagte, — und ich glaube, es liegt eine tiefe Wahrheit in seinen Worten — daß man niemals einen anderen Menschen kennen lernen kann, da man ja nicht einmal sich selber kenne . . . Es sei, so sagte Sebastian damals, alles, was derart gesprochen werde, offenkundiger Selbstbetrug, Verlegenheitsschnurrpfeiferei, ein lächerlich knapp geschnittenes Mäntelchen für die erkannten Schwächen der erbeingeborenen Menschlichkeit in unserem kleinen Ich. Es sei das alles nichts weiter als ein verstecktes Eingeständnis der Ohnmacht, die uns erfaßt, wenn wir uns selbst durchdringen wollen . . .

„Wer kennt genau einen seiner eigenen nackten Finger, geschweige denn einen ganzen Menschen?" . . .

So schloß er damals seine Worte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sebastian . . . Zuerst schmerzte es ihn natürlich, so allein zu sein — er war doch in der Mitte der anderen geboren und fühlte sich ein Teil von ihnen. Dann aber kam die Gewohnheit nebenherzugehen, dann die Befriedigung, eine eigene Straße zu suchen, zu finden und damit ein seliges Beisichselbersein, ein ruhiges Genießen seines gesammelten Ichs und endlich das große, reine Glück seiner Einsamkeit, das alle ihn umtosenden Wogen, alle dunklen Arme des Lebens überstrahlte, verklärte und die lauten Stimmen stumm machte.

Er sah nun nicht mehr, wie ihn diese Welt mit Erdenenge umgab; seine Augen — hell und licht suchten sie die Fernen — sahen über die Menschen und

Digitized by Google

ihren lauten, aufdringlichen Schwarm hinweg, und ich glaube, daß er sie niemals vermißt hat.

Sebastian wohnte ganz draußen vor der Stadt in einem Dorf am Walde, in einem stillen, friedlichen Weltwinkel. Man sah ihn nur selten. Was er tat, wußte man lange Zeit nicht. Sagen und Legenden rankten sich schließlich um seine Person, zum Sonderling wurde er ausgeschrien, dann aber plötzlich hieß es: „Er schreibt." — Die, die zu ihm gehörten, berichteten es sich eines Tages mit einem mitleidigen, bedauernden Lächeln auf den Mienen, mit einem geringschätzigen Achselzucken und fortwerfenden Handbewegungen: „Er schreibt!"

Das wurde sein Stempel.

War man gnädig gegen ihn gesinnt, so sagte man: „Er verträumt sein Leben — er dichtet. Es ist schade um ihn, denn er hätte wohl ein tüchtiger Mensch werden können . . ." Dann aber machte der Stempel gewohnheitsmäßig doch seinen Druck, nur etwas milder.

So stand es um Sebastian und die Welt, als ich ihn kennen lernte. Er durchwanderte seine eigenen Reiche und suchte, suchte die Seele in den Dingen. Er suchte sie in jedem und jedem: im Menschen, im Tier, in der Natur; draußen in der Landschaft, im Strauch, im Baum am Wege, in jedem Stein, den sein Fuß berührte. Und mit allem hielt er Zwiesprache; denn er empfand ein geheimnisvolles Etwas zwischen sich und den Dingen schweben. Er spürte ein Band, ein hinüber- und herübergehendes Beben,

Digitized by Google

ein Verbundensein und Zueinandergehören, und oft waren ihm die Tage wie schwere, schwüle Halbträume, die ein offenbarendes Wissen gebaren; ein Wissen, das wie der Strahl eines heiligen Lichtes Dämmerungsfernen durchmaß und strahlend vor ihm auftauchte. Er wußte aber niemals, woher es kam, konnte es nie ganz begreifen, und an solchen Tagen ging er umher — halb ein Seliger, halb ein Unglücklicher — und suchte nach den Zusammenhängen, die in und hinter den Dingen verborgen ruhen.

Früh am Morgen trat er schon vor seine Tür. Den Hut und den Wanderstock in der Hand schritt er dann über die Ackerfelder, über die Wiesengelände und durch den hohen, rauschenden Wald. Da ging ihm das Herz auf. Rastlos trugen ihn seine Füße. Durch einen frischen Frühlingsmorgen zog er dahin, durch einen goldflimmernden Sommertag oder, an anderen Malen, durch die farbenreichen und doch so nachdenklich stimmenden Stunden eines winddurchrauschten Herbstabends, durch einen kalten, klaren und frostknirschenden weißen Wintertag.

Auf solchen Wanderungen sprach er mit dem flüsternden Waldgras am Wege, kniete zu den Blumen auf dem Anger nieder und sog aus ihren Kelchen den Duft ein, lag hingestreckt auf einer Waldhalde über dem blau und grün heraufschimmernden Fluß, sah den vorbeigleitenden, leicht gekräuselten Wogen, den darauf hinziehenden Schiffen, dem Hantieren der Schiffer zu oder verfolgte den Flug der Wasservögel. Er sah, wie bei ihrem Auf- und Nieder-

Digitized by Google

steigen das Wasser kristallisch leuchtend aufsprühte, hörte die Möwen über den Seen kreischen, die Dommeln im windwogenden Ried rufen und jauchzte mit den Waldvögeln, die über ihm in den Zweigen sprangen und den Jubel ihres Lebens zum Himmel emporschickten.

So zwischen allen diesen Dingen einherzuwandern, sie tiefinnerlich zu genießen, das war ihm stets ein neues, ein festliches Erlebnis. In manchen Stunden liebte er die sonnige Weite des flachen Landes mehr als die hohe, stille und ernstfeierliche Majestät des Waldes; sie machte ihn dann sorgenfreier und ließ sein Herz leicht und froh aufatmen. Ein anderes Mal mußte es aber wieder der rauschende Wald sein, der sein schweres Herz zum Aufjubeln brachte.

Und da konnte er dann sein Ohr an einen Baum schmiegen, konnte das sonnige Gold auf dem runigen Stamm einer Kiefer anstaunen oder den schlanken Leib einer lichtgrünen Birke umfangen, konnte sie fassen, sie schütteln, konnte fragen, bitten, drohen und wünschen, und es war ihm, als antworte sie seinem Bestürmen, wenn sie ihr feines Blattwerk und die dünnen Zweige im Winde wehen ließ. Viele Zärtlichkeiten fanden seine Hände, seine Lippen in solcher Stunde; sie streichelten die Stämme, küßten Blätter und Zweige, und seine Stimme rief, jubelte sein Glück in den Wald hinein . . .

Sein Glück! . . . Sein reines, unberührtes und wunderheiliges Glück! . . . Und was er sang, waren Lieder von der Tiefe und Herrlichkeit seiner Welt,

Digitized by Google

die des Waldes rauſchende Wipfel begrüßten und das Echo an den Hügelhängen ihm nachſang.

Wie ein glückliches, zufriedenes Kind war dann Sebaſtian. Was da um ihn war, war ſein, war ſein Reich, das er ſich in die Ferne, irgendwo in den hohen Norden, hineinträumte . . . Und dann konnte es ſein, daß er laut und feierlich vor ſich hinſprach: „Ein König in Thule!“ — Und der Wald rauſchte, und aus ſeinen grünen, geheimnisvollen Gründen klang es zu ihm wieder: „. . . König in Thule!“

II.

An einem Sommertage war es. Als weiße Glut lag die Sonne über der großen Stadt. Alles ſtand in blendendem Licht, gebadet im Glanz der glühenden Sonnenſtrahlen. Unbeweglich, drückend ſtand die Luft zwiſchen den Häuſermaſſen und belaſtete jeden Atemzug. Mit dem Nachmittag erwachte ein leiſes, kühlungbringendes Wehen. Die Schwere löſte ſich. Die Luft wurde leichter; ſie begann zu ſchwingen. Da zog ich hinaus über die Wieſenſtriche, vorüber an Dörfern und Feldmarken, dem kühleren Abendwinde und dem Walde entgegen. Dort traf ich unvorhergeſehen auf Sebaſtian.

Auch er war hinausgezogen in die Freiheit der göttlichen Natur, um ſein Herz an ihrer Größe aufatmen, aufleben zu laſſen und eine innerliche Neugeburt zu feiern. Wir freuten uns, als wir ein-

Digitized by Google

ander sahen; denn schnell waren wir vordem einmal Freunde geworden; so überraschend schnell, wie das unter Menschen mit gleichen Interessen und Gefühlen mitunter schon durch ein einziges Wort der Fall zu sein pflegt.

Die Natur verband uns. Wir empfanden sie beide als die Gottheit, die mit milder, streichelnder Hand immer bereit ist, die Stunden des trübschweren Sorgens in lichtfrohe Freude zu wandeln.

Lang hingestreckt ruhten wir im Walde aus.

Mit weichen, warmen Wellen umwogten uns die Sommerdüfte.

Große feierliche Stille war um uns; wir genossen sie und lebten in ihr.

Da aber, nach langem Schweigen, mitten aus dieser Stille heraus, sprach mich Sebastian an, und was er sagte, klang seltsam, seltsam wie ein weltenfernes Lied:

„Hörst du das Tönen in den Lüften? — Es sind die Lieder, die die Ewigkeit der Himmel singen; der Ewigkeit, aus der du selber dich empfangen, durch deren weises, urgegründetes Gesetz du eine Pforte bist, durch die sie selber schreitend sich in sich erneut."

Ich war erstaunt und nickte ihm nur still entgegen.

Da sprach er weiter:

„Es sind die Weisen, die nur Meister hören! . . . Meister, die mit der Seele bauen! . . .

„Kein Laut, den Menschen losgelöst, kein Klang, den kunstvoll eines Menschen Hand geweckt, schleicht sich in diese Lieder. Von Ewigkeit zu Ewigkeit, ein

Digitized by Google

Widerhall vom Werk der Seraphim, so ziehen still sie ihre vorgeschriebenen Bahnen und grüßen, mit jedes Morgenrotes purpurglühenden Strahlen, der Sonne güldenen Herrscherthron und neigen sich vor ihr bei jeder Abendröte, die im Ozean versinkt." —

Ich sah ihn an und suchte den tiefen, innerlichen Blick seiner Augen, während er mit leisen Worten fortsprach:

„Du siehst mich an; sei nicht erstaunt, es steht kein Rätsel zwischen uns. Doch eines ist so, wie es ist: Ich bin es, und ich bin es nicht . . . Du bist es, und du bist es nicht; fremd beide voreinander, so haben wir uns doch gefunden . . . gefunden im Vorübergehen . . . gefunden, um — vielleicht — mit all der Inbrunst eines schönen Augenblickes uns zu lieben . . . und doch gefunden, um uns wieder zu verlieren . . .

„So ist es Menschenlos, so ist es — ein Totentanz — das Los aller Dinge. Was bleibt uns, Freund? . . . Ein Nachklang nur; im besten Fall ein schöner Nachklang und ein lichter Traum." —

Ich habe seit diesem Tage das Bild seiner Augen nicht mehr vergessen können. Sie waren weltfremd, groß und tief, und sie leuchteten wie die strahlendsten Sterne in einer Mittsommernacht. Ein Glanz war in ihnen, wie der, der über einen abgrundtiefen See gebreitet liegt, darauf klar die Ufer, mit ihren Klippen und grünen Hängen darüber, widerscheinen. Das tiefe Weltenblau hatte sein Leuchten in sie hineingesenkt, und in ihm spiegelte sich der Himmelsdom.

Digitized by Google

Lange wogten in mir die Klänge seiner Stimme. Wie eines Sehnsuchtsliedes perlende Töne wogten sie mit Intervallen auf und ab; wie Töne, die von Weltanfang kamen . . . vom Meister, der mit der Seele baut . . . vom Meister, der die gewaltige Phantasie: Menschen — Meere — Stürme — Sterne gedichtet hat.

Ein Glanz von alledem umgab ihn, war in seinen Augen, war in seiner Stimme.

So war Sebastian . . . Sebastian, der Dichter.

III.

Erst im nächstfolgenden Jahr traf ich Sebastian wieder. Es war von neuem Lenz geworden nach einem langen und harten Winter.

Lenz! . . .

Ja, nun war er endlich da! Wir hatten schon lange auf ihn gewartet. Fesselos atmete das weite Land.

In den Villengärten der Vorstadt, an den reingefegten, gelblichen Kieswegen fein säuberlich entlang gereiht, stand weiß, blau und rot der blühende Krokus. Das waren kleine, freundliche und verkündende Boten, die sich bis in das erstickende Häusermeer hineingewagt hatten. Etwas verloren standen sie da, aber sie blühten und legten Zeugnis ab für die schöne Zeit, die nun beginnen wollte.

Digitized by Google

Draußen aber vor der Stadt schlugen die Finken schon in Baum und Busch. Wie milde war die Luft! Wohltuend strich sie über die Erde. Die Schwalben waren auch schon wieder da. Es ging die Pflugschar durch das würzig duftende Ackerland, und über der grünen Wintersaat stiegen die Lerchen jubilierend hinauf ins Blau; stiegen, stiegen . . . und noch immer klangen ihre hellen Lieder aus dem reinen, blendenden Licht hernieder, wenn sie dem Auge schon lange nicht mehr sichtbar waren.

Und wie der Wald atmete! Wie er duftete! Wie seine Wipfel rauschten! . . . Das war Musik!

Man mußte die Augen schließen. Man mußte einen Sinn ausschalten, um die anderen mehr zu schärfen und aufnahmefähiger zu machen.

Und dann konnte man am eigenen Körper spüren, wie der Wind lau und warm zwischen den Stämmen einherstreifte; ein leises Ahnen stieg auf, wie er weckte und rief, wie er warb, liebkoste und streichelte; und die Gewißheit stieg auf: ungeahnte Kräfte lebten! Plötzlich waren sie wieder neu erstanden, waren frei geworden und walteten wunderbar.

Alles wirkte zusammen. Harmonien über Harmonien, vom Rauschen der grünen Wipfel bis zu den Liedern der kleinen Sänger in den sich wiegenden Zweigen, vom Spiel der Sonnenstrahlen bis zum schwingenden Flug des Falters — bis zum Mitschwingen der Menschenseele, frei, erdenfrei — hinauf in den tiefen Raum, in das reine, himmlischreine Frühlingslicht.

Digitized by Google

Ja, fesſellos atmete das weite Land!

Im Waldgrunde ſtanden ſchon Anemonen und Aurikeln; bunte Anemonen, blühend und köſtlich lächelnd wie junge, friſche Mädchenaugen. Frühlingsblumen gab es überall, überall! Es war eine Luſt, auf der Welt zu ſein und ein fühlendes Herz zu beſitzen. Jeder Morgen brachte neue zarte Wunder; denn die Nacht war eine Zauberin und der gebende Schoß der Erde unermüdlich in ſeinem Spenden.

Alle Dinge trugen nun wieder einen neuen Glanz, ſie ſchimmerten, als ob ſie mit Diamanten und köſtlichem Edelgeſtein ganz beſetzt ſeien. Nichts war da, was dieſe Illuſion ſtörte.

Als ich hinausſchritt, um Sebaſtian aufzuſuchen, ſah ich die Birken an den Feldwegen ſtehen. Eine jede war ein wunderbares Gedicht. Jungen, ſchlanken Mädchen glichen ſie, jungen, ſchlanken, wieg- und ſchmiegſamen Blondinen, deren leuchtende Haarſträhnen ſpielend im Winde wehten. Zwiſchen ihren lichtgrünen Blättchen ſchwebte ein Sehnſuchtslied. Ihr friſches Laub flimmerte, glitzerte ſaftgrün im leiſen Windhauch; glitzerte, flimmerte wie Kräuſelwellchen auf dem Strom, darauf die Sonne mit goldenen Strahlenfingern zarte Goldringe wunderlich wechſelnd wirft.

Es war alles eitel Schönheit!

Zitternd huſchten die kleinen, weichen Blätterſchatten über den beſonnten Sand. Der ganze Erdboden war Gold! Gold! Gold! Und jeder leiſeſte

Digitized by Google

Windhauch brachte schon süßen, zarten Blütenduft mit.

Die Bienen summten. Die Käfer surrten. Die Wipfel des Waldes sangen Choräle, rauschten, erbrausten, wie eine Orgel in feierlichen, andächtigen Liedern erbraust zum Hochamt.

Durch einen Feldbruch führte mich mein Weg kurz vor Sebastians Haus.

Rechts und links standen dort Kirschbäume. —

Ach, der Frühling! . . . Federwölkchen hatte er mitgebracht und hier aufgehängt, weiße und zart rosenrote; sie mußten in der letzten Nacht erst gerade herabgeschwebt sein, so frisch sahen sie aus, so ängstlich schmiegten sie sich noch dicht an die braunschwarzen Äste der Kirschbäume. Wie sie leuchteten! Wie ein Symbol der Lebensreinheit, wie ein hingehauchtes Zartgefühl schauten sie mich an.

Da, an einer Wegbiegung, kam mir Sebastian entgegen. —

In ihm sang es, ein Lied . . . ja, ein Lied, ein Lied: Liebe und Sehnsucht sangen; er trug es mir jubelnd entgegen:

„Ich will mein Herz verschenken,
mein Herz, mein ganzes Gut!
Ich will mein Herz verschenken
in seiner jungen Glut!

O könnt ich dich umschlingen,
dich, Ferne, traumgenaht,
hier, wo die Vögel singen
auf blühndem Frühlingspfad.

Digitized by Google

Traum, du, in bangen Nächten,
Quell, du, in trüber Zeit,
ich fühle deine Flechten
im Lenzhauch weit und breit;

sie wehn um meine Glieder
im goldnen Sonnenlicht —
komm du — komm du! steig nieder,
eh' mir das Herz zerbricht!" . . .

Die Brust wollte ihm springen. Er sang. —

Er mußte den Rhythmus seines schnellen Herzschlages in die Hände klatschen. — Musik! Musik war alles; ja alles, alles war berauschende Musik! —

Auch in mir begann sich alles aufzulösen. Das ganze Chaos meines Lebens, es wurde strömend, silbern fließend wie ein schöner Fluß.

Rhythmus! Rhythmus! . . . Überfluß! Überfluß! . . . Alle Dinge standen wie im Anfang ihres Seins; sie drängten heraus aus tiefen Zellen, aus engen Schollen, empor strebte alles. Es war kein Suchen, kein Tasten, sondern ein Stürmen mit festen Zielen: zum Licht! zum Licht! . . . Leben! Leben! . . . Schönheit! Lust! . . . Ertrinken im höchsten Rausch des Seins . . . ertrinken und doch wieder aufleben, emporgetragen von starken Gefühlen, schwebend, wie auf Adlerschwingen sicher dahingleitend . . .

Alle Säfte, alle Kräfte stiegen entfesselt aus dem dunklen Schoß der Erde auf, und über allem stand, hoch und hehr, leuchtend, lichtsegnend, die Sonne.

Digitized by Google

Mit knappen Worten gaben wir uns die Hände; dann ſetzten wir uns dicht am Wege an einem Feldrain nieder und ſogen die Wonne dieſer Schönheit winterdurſtig und unerſättlich ein.

Still lag das Land.

Nur zuweilen ein Windhauch und ab und an ein ferner Hufſchlag, ein Klang von „Hüh!“ und „Hott!“

Ganz hinten, über ſanftes Hügelgelände, zogen braune Pferde, mit langen, wehenden Schweifen, die Egge über die Ackerfurchen. —

Wir haben lange geſeſſen, haben in die Welt hineingeſehen, hineingelauſcht und haben ihren Atem, ihren leiſe klingenden Herzſchlag vernommen.

Die Luft flammte, flimmerte und glitzte. — Plötzlich kam es aber am Himmel ſchwarzgrau herauf.

Zuerſt fuhr in der Ferne, ſchwach rollend, ein Wolkenzug dahin, klang nach und verſchwand. Dann kläffte irgendwo, hoch oben, ein Rieſenhund und zerrte unter dumpfem Knurren an einer Wolkenkette, daß ſie knirſchte und grüne Lichter von ſich ſchleuderte . . .

„Haſt du das Licht geſehen?“ rief Sebaſtian und wies auf den fernen Himmel.

„Ja“, ſagte ich, „der Tag war faſt ſchwül; es gibt ein Frühlingsgewitter, ein erſtes Frühlingsgewitter.“

Nach einer Weile fragte ich: „Wäre es nicht beſſer, wenn wir gingen?“ Doch Sebaſtian meinte,

Digitized by Google

es würde wohl an uns vorüberziehen; denn es balle ſich weſtlicher zuſammen. Und ſo blieben wir noch.

In die Luft kam langſam, aber wachſend, eine ſtarke Bewegung.

Am Himmel zogen die Wolken einher; lange, blaugraue Schleierfahnen. Immer dichter, immer grauer, immer ſchwärzer rollten ſie ſich zuſammen; immer zerriſſener wurden die wenigen noch vorhandenen Ränder, und immer ſchneller wurde ihr Flug.

Die Vögel ſchwiegen.

Es war etwas Totes um uns, ſo ſehr da oben auch die Himmelsreiter ſich zur wilden Jagd ſattelten. — Das alſo war die Steigerung der Gefühle: Überfluß . . . Überſatt! . . . Dahinter ſtand nur noch die Auflöſung, die Reinigung vor dem Neubeginn.

„Wollen wir nicht gehen, Sebaſtian?“ fragte ich von neuem.

„Biſt du furchtſam?“ war ſeine Gegenfrage.

„Nein“, gab ich zurück, „das iſt es nicht; aber es kommt mir vor, als ob wir mit glühenden Kohlen, mit dem Feuer in der Hand, ſpielen.“

„Das hat doch ſeinen großen Reiz“, ſagte Sebaſtian. „Für mich wenigſtens. Ich tue es gern!“

„Iſt es nicht ein eigenes Gefühl, hier beſchaulich zu ſtehen und vielleicht ſchon im nächſten Moment dem Wetter gnadenlos ausgeliefert zu ſein, naß zu regnen, daß die Kleider triefen, das Waſſer bis auf die heiße Haut durchdringt, kühl darauf herunterrieſelt . . . kühl und weich!

Digitized by Google

„Dann, ja dann nur noch die Augen ſchließen und ſtilleſtehen, ganz ſtilleſtehen im lauen Lenzregen . . . Träume kommen dann, Träume von blütenweißen, zarten, göttlichen Mädchenhänden. Wir tragen Gewänder, die wie der Regen rauſchen, Gewänder aus Brokat und glänzender Seide, und ein Duft iſt um uns herum, ein Duft von Roſen, und dieſe tote Welt hat wieder Leben, Leben und Sehnſucht im ſtumpfen Herzen. Ach! . . .“

Er breitete wie ein Beter die Arme aus und begann zu ſummen, zu ſingen, dann laut und lauter, und endlich fand ſeine Sehnſucht wieder die Worte ſeines letzten Liedes:

„Ich will mein Herz verſchenken,
mein Herz, mein ganzes Gut!
Ich will mein Herz verſchenken
in ſeiner jungen Glut! . . .“

Dumpf und dröhnend übertönte ein Donnerrollen ſeine ſchwingenden Worte. Ein grüner, greller Blitz züngelte gerade über uns. Knitternd, knatternd folgte ein kurzer, krachender Schlag. Staub wirbelte von der Landſtraße herüber, auf die die erſten Tropfen bräunlichgraue, dicke Punkte machten.

„So iſt nun das Leben!“ ſagte Sebaſtian. „Das iſt das Schickſal aller Träume!“

Wir brachen eilig auf. Windſtoß auf Windſtoß kam uns entgegen, peitſchte uns die Hüte von den Köpfen, trieb uns Regentropfen in die Haare, daß

Digitized by Google

sie naß auf die Stirne fielen. Dazwischen zuckten die Blitze aus den Wolken, die nur noch eine schwere, schwarze Masse bildeten, und die grollenden Schläge des Donners rollten unabläßig einher. Dann setzte mit kräftigen und breiten Strichen der Regen ein und fegte über das durstige Land.

Das Grün an den Bäumen und Sträuchern neigte sich, von peitschenden, pfeifenden Windruten zusammengetrieben.

Mitten durch das Wetter schritten wir noch einen Hügel hinauf und hinab, dann kam das Dorf. Kurz davor stand alt und starkstämmig eine grünverwitterte Eiche, die ihre kahlen, knorrigen Äste im Lenzsturm wiegte.

„Das ist ein Götterbild, das ich anbete", sagte Sebastian, „schau es dir an, wie es im Regen, Wetter und Sturm steht: der Gott der Kraft!"

Als wir unter das schützende Dach des kleinen Hauses traten, in dem Sebastian wohnte, schüttelten wir uns wie nasse Katzen und lachten.

IV.

Die Sonne schien wieder. Die letzten Wolken zogen; die Erde ward hell und dunkel, hell und dunkel und wieder hell, so schnell wechselnd, wie man Blendscheiben vor das Licht einer Laterna magica schieben kann.

Digitized by Google

Die Sonne ſchien wieder! — Es war drückend im Zimmer. Die Gewitteratmoſphäre, ein Hauch, ein nur ſchwer zu bezeichnendes Etwas: ſchwefelig, ſtickig, blaugrau mit einem Stich ins Grüne, lag einem jeden von uns, Sebaſtian ebenſo wie mir auf dem Gemüt.

Wir hatten ſtark noch die Stimmung der letzten Stunden in uns: melancholiſch, dunkel und troſtlos. So hatte es im Hauſe und auf der Gaſſe ausgeſehen. Der Regen war unaufhörlich, eintönig niedergefloſſen. Auf dem Fenſterblech hatten ſeine Tropfen getrommelt, die Dachrinne zitterte im Winde, und das überſtrömende Waſſer floß, da ſie es nicht faſſen konnte, platſchend vor unſerem Zimmerfenſter auf die Gaſſenſteine und grub den Sand zwiſchen ihnen aus. Dazu wirbelten die Windſtöße gegen die Fenſterſcheiben, daß ſie klirrten. Der Sturm riß Ziegel von den roten Dächern und warf ſie hohnlachend, pfeifend mitten in die Gaſſe, daß ſie krachend in kleine Stücke zerſchellten. Stellenweiſe war die Gaſſe in einen Pfuhl verwandelt worden, auf dem die dicken Tropfen ſprangen, ſich in bunte Luftbläschen umformten und zu Schaumkämmen anwuchſen, die dann luſtig darauf umherſchwammen.

Man konnte aus dieſer Unruhe nicht herauskommen.

Endlich leuchtete ein Sonnenſtrahl direkt in das Zimmer.

Er ſtrich über die Tapete, über die Bilder, über den Schreibtiſch, kam zu den Regalen, die über und

Digitized by Google

über vollgestopft mit Büchern standen, huschte zum Bett, zeichnete Goldkringel auf die rote, dickgemusterte Wollendecke, sprang zum Tisch, zu den Stühlen, nahm von allem die grauen, dunklen Töne fort, streckte sich endlich über den kleinen, weißen Kachelofen und strich ihn gülden, so gülden, daß das Zimmer davon widerleuchtete.

Wie aus einem Munde riefen wir: „Da! Die Sonne!"

Nun kam das Leben wieder.

„Die Fenster auf!" sagte ich.

Sebastian war aber schon am Werk. Schnell war das getan, und in breitem, lauem Strom kam die erfrischte Luft in das Zimmer.

Am Himmel sahen wir durch einen breiten Baumausschnitt den Regenbogen in leuchtenden Farben stehen.

Sebastian setzte seine Blumen an das Fenster.

„Immergrün", sagte er leise. Er sah mich an und nannte die Namen, als wollte er mich unterweisen, welches seine Schätze seien. „Ein junges Kirschbäumchen, noch schlank wie eine Haselgerte, ich habe es mir selbst gezogen, wie diese Azalea liliiflora; das war ein Kern, das war ein Steckling, sie haben meine ganze Liebe. Sie sind für das, was ich ihnen gebe, dankbar — dankbarer als die Menschen."

Sonne legte sich über alles; über die Pflanzen und seine leisen, schlanken, pflegenden Hände.

Wie mit Neuschnee war die Azalee leuchtend mit Blüten bedeckt, und das Töpfchen Immergrün trug

Digitized by Google

über den dunkeln, kleinen Blättern einen lichtblauen, vollen Kranz von Blütenköpfchen, die sich in die frische Luft nur so hineinreckten.

Das also war Sebastians Wohnung.

Er bemerkte, wie ich umherblickte und hatte ein stilles Lächeln dafür.

„Du bist das erstemal hier", sagte er.

„Ja. Es kommen wohl wenig Menschen zu dir?"

„Fast niemand . . ."

Vollkommene Ruhe entstand. Von draußen her konnte man vernehmen, wie einige letzte Regentropfen, windabgerissen, von der Dachrinne niederfallend, auf das Fensterblech aufschlugen.

Da sah ich mich nach Sebastian um. Er stand versunken vor seinen Büchern. Doch dann war es, als ob er meinen Blick fühlte: er strich über die Einbände, sah mich an, und wieder huschte es licht über die etwas herben Züge seines Gesichtes.

„Nun, wie gefällt es dir?" fragte er dann . . . „Ich wohne hier eben schlecht und recht. Als ich herkam, drei Sommer sind jetzt darüber in das Land gegangen, hingen die Wände voll mit Familienbildern, schlechten Öldrucken, Hausségen und billigen, blasigen Gipsgüssen: Thorwaldsens ‚Tag' und ‚Nacht'. Das mußte schnell zur Tür hinaus, gnadelos hinaus. Sonst blieb aber alles, wie es war, außer den paar Stücken, die ich mitbrachte, und die die Sache noch bunter gestalteten."

Digitized by Google

„Es geht aber so. Ich bin hier doch mein Herr! Ich kann gehen und kommen, kann tun und treiben, was ich will. Kein lästiger Zwang behindert mich — ich hasse die Zwangmenschen; die, die ihn ausüben, aber nicht minder die, die ihn über sich ausüben lassen."

Hochaufgerichtet stand er mit dem Rücken gegen die Bücher gelehnt. Sein Gesicht hatte wieder einen ernsten Ausdruck bekommen, und dann sagte er mit festem und nachdruckgebendem Ton:

„Der Mensch muß frei sein, wenn er sich entwickeln soll. Wie eine jede Pflanze ihre eigene Erde haben muß, so müssen auch wir unser eigenes Reich haben. Wer auf den falschen Boden kommt, verdirbt; da hilft all die künstlich gedüngte Kultur nichts. Das liegt alles so nahe, so zum Greifen nahe, zum Darüberfallen, und doch gehen die meisten Menschen mit einer bewundernswerten Sicherheit daran vorüber.

„Was nutzt es, daß die Natur wunderbare Dinge in unsere Herzen legt, wenn wir nichts davon wissen wollen? — Ungenutzt muß sie sie schließlich wieder hinnehmen. Die Menschen reden vom Strom, mit dem man gehen muß, sie vergessen aber ein Wichtiges: den Unterstrom, der den Strom regiert, der seinen Charakter bestimmt, seine Farbe, sein Temperament, der ihn an seichten Stellen strudeln und auf tiefen Bahnen ruhig dahinfließen läßt.

„Doch das ist nun einmal so. Sprich von Dingen, die man nicht sieht, rede von Überzeugungen, die du

Digitized by Google

dir in stillen Stunden erkämpft hast, die nicht ein jeder mit dir teilt, weil sie nicht auf den breiten Heerstraßen liegen, sage, du glaubst an eine Seele in allem Sein, in jedem Wesen, jedem Ding — man wird dich auslachen, wird dich einen Phantasten nennen und fragen, wo es so etwas zu sehen gäbe." —

„Hier sind Freunde", sagte er dann, sich wieder umwendend, und sein offener Blick glitt mit einem Ausdruck von Liebe und Zuneigung über seine Bücherreihen. „Freunde, immer bereit, helfend und gebend, nie müde, gütig wie stille Menschen und groß, unbegreiflich groß . . . oft wie das Wunderbare", fügte er dann wieder leiser hinzu, „groß wie das Unbegriffene, wie das Fremde und uns darum gerade immer nahe, an dem wir so leicht achtlos und seelenarm vorübergehen."

Draußen dampfte die Erde nach dem Gewitterregen.

Vom nahen Walde kam ein süßer, frischer Duft herüber, wie zarter Rauch stieg es aus dem Boden auf. Alles atmete neu und tief, atmete erfrischt, glücklich, selig.

Sebastian trat mit mir an das Fenster. Mit einem liebenden Blick umfing er die Welt da draußen; eine Welt, die er tief innerlich belauscht, erkannt und verstanden hatte.

Schwalben flogen über den Weg. Sie zwitscherten; sie bauten am Nest unter dem Dachgesims. Über dem Feld, über den Hügeln stiegen die Lerchen

Digitized by Google

wieder in die reine Luft auf, und ihre Lieder, jubilierend klangen sie hoch aus dem Blau hernieder, lobten das Leben, priesen das Licht.

Im Hausgarten jagten sich die Finken und Meisen in den Stachelbeerhecken umher, und in den alten Ulmen und Linden saßen Goldhähnchen und Drosseln.

Die ganze Welt schien ein großes Lied zu sein; es war nur ein Zwitschern, Pfeifen und Schlagen, ein Singen und Lebenloben ohne Ende . . .

Auch uns zog es wieder hinaus.

Die Welt lag in einer Schönheit da, die etwas Unwirkliches hatte.

Drüben am Waldrande sahen wir durchsonnte Nebelschleier aufschweben und in der warmen Luft zerfließen.

Wir gingen hinüber.

Mir war, als trete ich in eine heilige, grün erleuchtete Halle. Es war der hohe, der wunderhohe, von flimmernden Lichtern durchirrte, durchgeistete Wald.

Sebastian stieß leicht an eine junge Kiefer; da lachte ihr Wipfel, schwankte und schüttelte einen Regen von Diamanten auf uns nieder, in denen sich die Sonnenstrahlen aufblitzend brachen.

Ach, es war wirklich alles wie ein schöner Traum.

Zaghaft folgte ich Sebastian nach.

Wie leicht er ging, wie behutsam sein Fuß auf das Moos trat. Die Natur mußte ihn lieben;

Digitized by Google

mußte ihn so lieben, wie er selber ihr in Liebe entgegentrat.

Im Walde drinnen war es stiller, nur hier und da fiel noch ein Tropfen aus dem Gezweig hernieder, und jeder schimmerte wie ein Edelstein, schimmerte und verschwand im Moos.

Wie eine Zauberwelt, dachte ich . . . da drehte sich Sebastian um.

„Komm schneller zu", sagte er, „ich will dir eine schöne Stunde geben, an die du noch häufig zurückdenken kannst. Gerade in der Stadt, in dem Meer von Stein, kann man so etwas gut gebrauchen."

Wir schritten nun, ohne ein Wort zu wechseln, vorwärts. Es war ersichtlich: Sebastian kannte hier jeden Weg, jeden schmalsten Steg.

Der Wald duftete nach Frühlingserde . . .

Wie schweigend jetzt sein dämmergrünes Dunkel war. Nur ein helles Knicken ab und an, wenn ein Fuß auf einen dürren Ast trat, verriet uns gegenseitig unsere Schritte. Sonst nur weglang hier oder da ein hämmernder Specht, einmal auch ein erstes, frühes Rufen des Kuckucks: Ruhe, tiefe Ruhe, — tacktacktacktack, tacktack — Kuckuck! Kuckuck! — tacktacktacktack — dann wieder Ruhe, tiefe Ruhe und wunderbarer Waldesfrieden.

Alle Wipfel wiegten sich, rauschten leise, neigten sich; sie grüßten des Wanderers Herz, das ihnen entgegenschlug und sie wortlos ansprach.

Es war keine Frage: alles geheimnisvolle Weben

Digitized by Google

zwiſchen den Dingen — ich fühlte, wie es auch mich fragend anrührte — es galt Sebaſtian.

Es hing feſt und unzertrennlich mit ihm zuſammen. Es waltete in ihm, wie er in den Dingen.

Sebaſtian war nur ein Klang, ein Akkord dieſer harmoniſchen Sinfonie, er war ein Teil dieſes Ganzen, ſein Weſen wurzelte in ihm, trug ſeinen ſeltſamen Glanz . . . Wortlos gingen wir vorwärts. Da, eine kurze Biegung des Weges, und der Wipfeldom lichtete ſich auf; noch eine Ecke und vor uns lag, ſchimmernd im Glanz der Abendſonne, mit Tauperlen über und über behängt, das Tal, durch das ſich, wie ein Silberband, der Fluß in leiſen Schwingungen ſchlängelte.

Wunderbare Schönheit offenbarte ſich.

Kaum ruhiger geworden, ſtand mein Herz nun wieder in hellem Aufruhr.

Die Augen taten ſich auf: dieſe Farben! dieſe Farben!

Tief unten der grüne Strom mit ſeinen Sonnenlichtern, umrahmt von einem Kranz von alten, ernſten Wäldern, darüber ſtanden, hoch im lichten Blau, die Wolkenburgen rieſenhaft und fern, ſo wie aus alten Heldenſagen hergerufen, mit dunklem Mauerwerk, umſpielt von heller See, krönten ſie kräftige Zinnen, karmin und violett vom ſich brechenden Abendlicht begoſſen.

Sebaſtian ſah mein ſtaunendes Verſunkenſein.

Er trug ein mildes Knabenlächeln um die feinen Lippen, und ſeine Hand wies in die Weite. —

Digitized by Google

Ich fühlte, was er sagen wollte, ja, ich fühlte es: Siehst du mich hier? Ja! So steht wohl nur ein König auf den hohen Zinnen seiner Feste und zeigt im Vollbewußtsein wunderbarer Kraft und Macht hinab ins Land, ins unbegrenzte, eigene Land! —

Sebastian! Sebastian! . . . Ja, ein König!

Ich wußte ja, was er in den Wald rief, wenn er allein war; jetzt las ich diese Worte von seinen fast unmerklich zuckenden Lippen:

„Ich bin ein König in Thule!" . . .

Und der Wald, das Tal, die Himmelsburgen mit den hochaufgebauten goldenen Zinnen und den lichten Türmen antworteten:

„. . . ein König in Thule!" . . .

„Sebastian", sagte ich leise, „ja, Sebastian, du reicher Freund, ich danke dir für diese wunderbare, erhabene, heilige Stunde!"

Da lächelte er . . . Doch dann nahm er sacht und gütig meine Hand und sprach:

„Komm nun, wir wollen gehn. Auch eine Schönheit soll man nicht bis auf die letzte Neige kosten."

V.

Wir saßen bei Sebastian am offenen Fenster, vor dem sich der Abendhimmel wie ein weites Meer dehnte. Wolkenschiffe in wunderbaren Dämmerungsfarben durchfurchten seine Flut.

Digitized by Google

Mit dunkelangeblauten Borden zogen sie vorüber. Auf ruhigen Bahnen reisten sie; reisten durch den goldnen Frühlingsabend. Langsam, langsam hing die Dämmerung violette Schleierfahnen über ihre leuchtenden Segel; sie aber reisten, reisten, um hinter der dunklen, schweigenden Nacht ein neues Tagland zu suchen.

Wir sprachen leise.

Die Gedanken hatten weiten Raum.

Auf den Wipfel der ersten Kiefer am Waldrand flog eine Drossel; sie setzte sich auf den höchsten Ast und sang.

„Da ist sie wieder! Wie immer", sagte Sebastian, „seit Tagen wenigstens schon, singt sie dort ihr Morgen- und Abendlied. Immer auf demselben Baum, auf demselben Ast sitzt sie; sie grüßt das Licht und nimmt von ihm Abschied."

Er nickte ihr zu, dann sah er mich wieder an und sagte:

„Oft saß ich schon hier und wartete, daß sie kommen sollte. Und sie kam; sie kam regelmäßig. Sie ist ein Abbild des großen Lebens: sie kommt, sie singt und verschwindet in der Dämmerung. Ich habe ihr kleines Lied dann noch lange im Ohr. Es klingt immer wieder in mir nach, immer wieder . . . bis es endlich verschwindet und mich traurig allein läßt."

„So sind ja aber alle Dinge", fuhr er fort, „sie kommen, scheinbar treten sie vor uns hin, sie gleiten aber in Wirklichkeit vorüber, und in uns bleibt nur

Digitized by Google

ein Nachklang . . . ja, ein Nachklang, bald hell und heiter, bald trüb und traurig; doch, wie er auch ist, es ist immer eine Schwere in ihm, eine Schwere, die unser Herz bedrückt, und von der wir nicht wissen, wo sie herstammt" . . .

Nun war die Sonne fort und die Luft kühl geworden. Wir schlossen das Fenster.

Die Dämmerschatten kamen und tasteten im Zimmer umher.

Mit leisen, wiegenden Schritten ging Sebastian auf und ab.

Ich kroch in eine Sofaecke. Er aber begann zu sprechen . . . er sprach und sprach . . . Seine Gedanken reisten wie die Wolken draußen und suchten ein anderes, ein fernes Tagland. Seine Gedanken, seine Worte kamen zu mir wie eine ferne Musik von Windharfen, sie weckten ein Echo in mir; sie waren klingend wie Wellen am Seestrand, die um eine Klippe spielen, sie brachten tiefinnerliche menschliche Gefühle und den Geist der Natur zu mir getragen.

Ich fühlte, wie wir mit Schattenschiffen von den Ufern der Wirklichkeit abstießen, wie uns heimliche, in uns singende Ahnungen fortführten.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Sebastian sprach . . . Unsere Gedanken führten weit hinaus.

Es war eine schöne Reise . . . Stille Inseln waren das Ziel. Stille Inseln mit einsamen Gestaden, mit glänzenden Firnen. Gefilde der Seelen,

Digitized by Google

der verklärten Schmerzen, der weinenden Freude... Gefilde mit dem ewigen Sonnenſtrande des letzten, erlöſenden Glücks! —

„Dieſe Schwere . . . dieſe Schwere", ſagte Sebaſtian, „. . . ja, ſie iſt wie ein Rätſel, das wir nicht enträtſeln können . . . Sie ſtammt gewiß aus einem andern Reich, aus einem Lande, das uns Suchenden ſo ein Rätſel iſt, wie uns die Schwere ein Rätſel iſt, die aus ihm kommt . . .

„Hier gibt es ſelbſt kein Fühlen mehr, nur noch ein Ahnen, denn dieſe Schwere iſt anders als die, die das Gefühl mit ſich bringt, daß ſie alles zertrümmert, zermalmt, daß mit ihr alles zu Ende geht und erliſcht."

„Ja", ſagte ich, „es iſt eine ganz andere Schwere, die unſer Herz bedrückt" . . .

Darauf Sebaſtian:

„Sie iſt wie eine eigene Melodie, wie eine Melodie in uns . . . ſie iſt wie eine Welle, die über ein winziges Körnchen Meeresſand hinüberrollt, die auf ihm laſtet, es aber doch mit ſich reißen will; und dieſes Körnchen Meeresſand iſt unſer emſig pulſendes Herz irgendwo am weiten Strande des Lebens.

„Und wenn ſie über uns hinwegrollt, ſo ſind wir — Kinder des Augenblicks — furchtſam:

„Daß uns nur unſere Welle nicht verloren geht! . . .

„Aber da hat ſie ſchon unſer Herz gepackt, hat es bis auf den tiefſten Grund aufgeriſſen und elend gemacht! —

Digitized by Google

„Doch was tut das? . . . Das Elend der Welt ist eine Krankheit von altersher. Das Elend der Menschheit ist das Erdenleben, ist sein Schatten . . . ein Schatten vom Leben: Licht . . ."

„Licht! Licht!" sagte er noch einmal mit einer seltenen Inbrunst. Dann schwieg er. —

Jetzt saß Sebastian in dem blaugrauen Lichtschein des Fensterausschnittes mir gegenüber.

Erst nach einer langen Pause begann er wieder zu sprechen:

„In mir ist ein stiller Nachklang: Das kleine Lied der Drossel . . . Wo sie wohl über den langen Winter war?"

„Gewiß in Italien", sagte ich.

„Ja, in Italien", antwortete er nachdenklich und fügte dann hinzu: „Ich möchte dort leben: in Venedig, in Florenz — in Rom."

Ruhe. Kein Laut störte. Wir hörten unsere Atemzüge leise durch die Stille schwingen.

„Wie mir das Wort in den Ohren klingt", sagte Sebastian dann, und in seiner Stimme lag der Ausdruck der Abwesenheit, „so schemenhaft, so seltsam ist sein Klang. Übrigens", er bewegte sich vernehmlich: „Du weißt: ich war in Rom?!"

Ich mußte es verneinen.

„Vor Jahren war es, vor vielen Jahren. Damals hatte mich meines Lebens Welle nach dem Süden geworfen. Ich war in Rom . . . Ja, in Rom! . . . Lebenswellen! Soll ich dir davon erzählen?" . . .

Digitized by Google

Ich nickte nur leicht, doch er sah meine Bewegung und begann:

„Nun, wenn ich davon spreche, muß ich meine Stimme abschwächen, ganz dunkel getönt abdämpfen. Sie muß klingen wie Schritte in einem alten, verlassenen Schloß, hohl wie in einem halbdunklen Ahnensaal mit geheimnisvollen Nischen und Ecken, wie in einer sonderlichen Heldenhalle, die auf schweren Kellergewölben ruht, und darin das Gewaffen zu schwanken, sich leise zu rühren beginnt, wenn man von den Taten, von den Legenden seiner Herren berichtet . . ."

Sebastian saß in sich gesunken.

Wie aus dem Dunklen heraus, herauf aus dem Unbewußten seiner wachen Seele, stiegen seine Worte vor mir auf. Sie leuchteten auf, sie entglitten seinen Lippen, halb sachtsam singend, flüsternd, rauschend, wie das schöne Spiel von Wellen am Uferrand eines großen Stromes leise, leise auf und ab geht: eine jede ein Stück von ihm, ein Regen des Lebens in seiner Tiefe, ein kleines Teil nur, doch ein Teil seines ganzen Seins.

„Damals", sprach Sebastian weiter, „in Rom — ich war ein Wanderbursche auf froher Fahrt durch die weite, herrliche Welt, ein junger, tunichtguter Wanderbursche, der all sein Glück und sein Gut im Ranzen auf dem Rücken trug, der leere Taschen hatte, doch all sein Selbst im übervollen Herzen fühlte, der seine Jugend, wie ein farbenfreudiges bauernbuntes Band am Hute, fröhlich mit den Win-

Digitized by Google

den flattern ließ, und deſſen Sinn ſo ſchönheitsdurſtig und ſo rein war, wie der weite, hohe Himmel klarblau über ihm.

„O! jauchzen möchte ich, ja, jauchzen, wenn ich an jene Zeit zurückdenke! Dann, heute noch wie damals, ruft dich meine Sehnſucht, Rom, ruft dich erbebend wie in ſeligen Kindheitsſchauern, ewige Stadt; ruft dich mit Augen, die, über die Ferne hinaus, die Zinnen und Kuppeln deiner Türme ſuchen, die mit Sankt Peters Dom aus der ſtrahlenden Ebene gegen den tiefblauen Himmel anſteigen.

„Welche Fülle von Erinnerungen dringt jetzt auf mich ein! Wie ſeltſam doch Stunden ſein können... Die Gedanken werden zu glückſeligen Wanderern! Leiſe, faſt lautlos ſind ihre Schritte. Ihr Wandern iſt ein ſtilles Schreiten, es führt über eine ehrwürdige, altersgraue Grabſtätte. Und wer du auch biſt, der du jetzt mit mir gehſt: tritt leiſe auf, ziehe von deinen Füßen die rauhen Schuhe, denn du betrittſt einen heiligen Boden.

„Von Angeſicht zu Angeſicht hat hier das Edelſte, das Höchſte ſich der Menſchenſeele nahend offenbart. Hier fühlſt du noch der alten Götter Odem leiſe dich umwehen und ſiehſt ſie, wie ſie dir aus grauem Schutt und wilden Trümmern rings eine Welt des Schönen aus den Gräbern heben und vor dein kindliches Erſtaunen bauen.

„Du wandelſt wieder unter Tempelhallen. Du ſiehſt die Göttin Roma göttlich ſchön wie in der Fülle ihrer Jugend. Ihr Herzſchlag kommt und rührt dich

Digitized by Google

an! . . . Du kannſt vergeſſen, daß dieſe Schönheit, die vor dir erſtand, doch nur die Trümmer ihres goldenen Sarkophages ſind. —

„Wie doch Stunden ſeltſam ſein können! . . . Sie bringen und bannen Geſichte:

„Des Abends ſanfte Milde löſcht des Tages helle Sonnenfackel aus. Nun fliegen auf leiſen Schwingen, auf purpurnen Flügeln die Träume von den ſchimmernden Höhen in die dämmrigen Straßen der Stadt.

„Träume! . . . Träume haben ſanfte, weiche, lichte Hände. Schnell wiſchen ſie des Tages bunte Farben von den Mauern. Von allen Bildern weicht der laute Glanz, von allen Blumen und von allen Bäumen. Zuletzt wohl pflücken ſie die blaſſen Roſen von den Türmen, von den Kuppeln dieſer Stadt.

„Dort, wo der Abend ſchreitet, geht ſacht des Lebens Laut zur Ruhe. Sein ſanfter Freund kommt aus des Oſtens weiter Ferne, der weiße, kühle Mond, der gütige Verklärer aller Formen. Und wo er geht, wo ſeine leichten Schleier wallen, dort kehrt des Friedens Segen ein. Auch Romas ſonnenheiße Stirn wird mild erfriſcht, das Fieberglühen ihrer Augen ſchlummert ſtill hinüber in die Nacht . . .

„Und all die alten Bilder leben auf. Es fügt ſich wieder Stein zum Stein, geborſtene Säulen ſtehen wie zur Vorzeit ſtolz und reihen ſich, umſchlungen von des Mondes Silberband, zur Ehre ihrer Meiſter in das alte Glied. Mit tauſend Bän-

Digitized by Google

dern fügt sich alles nun zusammen, und alte Wunden, daraus der Schmerz der Zeiten floß, sie schließen sich. Ja, selbst die grünen, kleinen Moosbehänge — des ernsten Alters stets beredte Zeichen — verwandeln sich, sie werden Silberschmuck auf allen Dächern und Gesimsen.

„Nacht. — Nun schläfst du, Rom. Still wurden selbst die letzten Straßen. Nun zeigst du erst den Grundzug, der dir auf die Stirn gemeißelt; nun trägt dein Angesicht die edle Form erhabener Größe, durchmischt vom Leidenszuge der Jahrtausende. Nun strahlt dein Angesicht vom Hauch des Schönen; nun wirkt Geschichte dir die Glorie um das edle Haupt, und du bist ganz die bannende . . . bist ganz die wunderbare — bist die ewige Stadt.

„In solchen lichtdurchwogten Nächten saß ich damals oft auf der Veranda des Campo Santo bei San Pietro und träumte. Der heißen Tage Wellen waren lange schon vorüber. Aufrauschend kam ein frischer Wind von der Campagna dann zu mir herüber: der Atem der Jahrhunderte, die der Geschichte wunderbaren Teppich webten. Unten, zu meinen Füßen, lag der Friedhof der Deutschen.

„Auf den schneeigen, den taubenweißen Marmordenkmälern lag bei Tage das rote Sonnenlicht ausgebreitet, jetzt schlief zur Nacht darauf das geisterbleiche Mondlicht. Wie schwere Trauben hing das weiße Licht immer an allen Ecken der Grabsteine. Wenn der Wind wehte, so war ein schwermütiger

Digitized by Google

Gesang in ihm. Wie Kirchenton war es, wie eine Orgel nach hohem Liede ausklingt.

„Ja, dann träumte ich. — Dort dachte ich an den großen Totentanz des Lebens, der so bizarr ist, wie ihn die alten deutschen Meister mit Pinsel und Zeichenstift oftmals gebannt haben, und unten schwankten dazu die langen Schattenarme der Zypressen gespenstisch durch das Halbdunkel der Nacht. Ein schwüler, süßer Duft schwebte zu mir herauf von Lorbeer und Eukalyptus und von den Blüten der Orangenbäume. —

„In solchen Stunden dachte ich nach über Leben und Tod. Ich sprach mit der Natur. Sie hatte einen tiefen Wohllaut in ihrer Stimme; es lag ein seltener Reiz in ihren Tönen, und Liebe und Weisheit strahlten berauschend aus jedem Wort.

„‚Siehst du', klangen ihre Stimmen mir zu, ‚da unten schlummern, da ruhen die Erdentoten, und über dir, glücklicher, viel glücklicher — denn ihre neue Welt ist sphärenweit, ist raum- und zeitlos — da jauchzen die Erdenseligen, die Ledigen aller Last. Du bist nur ein Kind des Augenblicks, darum lebe! Du weißt nicht, was morgen ist. — Du weißt nichts vom Inhalte deiner nächsten Stunde! Du weißt nicht, ob du noch einmal hier träumen kannst! Darum lebe! lebe!'" —

Ich sah, wie Sebastian sich über die Stirn, über die Augen strich, als er sagte:

„Wie sonderbar können doch Stunden sein. Man kann sich in ihnen ganz verlieren, kann sich selber

Digitized by Google

fremd werden, kann still am eigenen, lebenswarmen Ich vorübergehen. Ein Wort, ein Gedanke kann Welten zertrümmern, kann Welten aufbauen.

„Es ist mir, als ob das alles erst gestern gewesen ist. Und doch, ich weiß, daß lange, schwere Jahre mit drückenden Schritten über die Lande hinweggegangen sind. Was liegt alles dazwischen?! . . .

„Die Wege waren oft steil, sehr steil. Kämpfe und Seelennöte waren die Grenzsteine, die beim dauernden Hinauf, rechts und links, vor den abgründigen Tiefen schützten. Wir müssen ja alle einen steilen Berg hinan, um von dort in das ‚gelobte Land' sehen zu können, das Land des Friedens."

Sebastian schwieg. Es war eine Leere in dem dunklen Raum des Zimmers. Dann aber begann er wieder zu sprechen, und neue Gestalten stiegen empor, schwebten reigend dahin:

„Ja", sagte er, „wie seltsam, wie unwirklich doch Stunden sein können!

„Viele Jahre sind seit damals vergangen, und erst einmal habe ich früher den Erinnerungen so nachgegeben wie heute.

„Ach, wie lange ein Mund geschlossen bleiben kann! Das Herz drängt wohl oft, drängt, aber es muß beharren wie eine in starren Felsenwänden eng eingeschlossene Quellader. Dann aber, mit einem Male, ganz plötzlich kommt die Erlösung.

„Ein Herzschlag streift von irgendwoher durch den Raum; zittert leise, schwebt, zittert, schwebt und

Digitized by Google

ſchwebt. Da kommt ein anderer wie von ungefähr. Sie treffen zuſammen. Zitternd klingen ſie auf... Zitternd — und dann: hell ſchwingen ſie ineinander über, werden ein Klang; ein Klang, kriſtallrein, ſchwingend und ſingend."

„Ja", ſagte er dann, „Herzſchläge . . . Herzſchläge — Herzen . . . Menſchenherzen! — Befreier und Befreiter! Befreiter und Befreier! Ja! ja! ſo muß es ſein!! Und ſo ſpringen die Felſenfeſſeln, ſchnell, ſtürmend tritt ſie zutage, die ſilberne, murmelnde Flut und fließt und fließt, atmet Erlöſung und Licht.

„Heute warſt du der andere Herzſchlag, der zum Leben wachrief, was phantaſtiſch, traumhaft und doch ſo leicht greifbar in mir lag; damals war es ein junges Weib. Sie hieß Edith.

„Edith! — Auch mit Edith ſprach ich, aus den Gefühlen einer ſeltſamen Stunde heraus, von Rom, und jedes Wort war damals ein Sehnſuchtslied wie heute. Damals — es war hier im Norden unſeres deutſchen Landes — hielt mich die große Stadt noch feſt in ihren orgiſchtrunkenen Armen. Eines Tages aber trieb es mich zu dem großen Kelch der Freiheit, zur Natur, mit ſtürmender Gewalt hin, und ſo kam ich hinaus; kam dort hin, wo das Steinmeer Atem zu holen beginnt, wo ſein wild brauſendes Lebensgeräuſch verebbt und verklingt.

„Es war ein ſchöner Septembertag mit ſatten Spätſommerfarben. Erntezeit. Das Volk feierte Erntedank und lebte in Erntefreude. Wie gern wäre

Digitized by Google

auch ich froh gewesen mit den anderen, doch mir hatte die Sehnsucht das Herz so überschwer gemacht.

„Und dann neigte der Tag sich. Der Mond stieg auf. Weiß, ganz weiß, ein blendender Ball am festlichen, klaren Sommerabendhimmel. In den Wipfeln der Bäume und im Strauchwerk hingen, wie weiche Seidengespinste, die Dämmerungsschatten. Da suchte ich abgelegene Wege, die still waren, einsam und träumerisch.

„Roter Mohn stand an schmalen Saumpfaden. Seine Blüten riefen; ich brach sie und band sie zum Kranz . . . ja, zum Kranz. Aber für wen? — Ich wußte kein Haupt und keine Hand, nichts, was ich mit meiner Gabe schmücken konnte. Ich sprach ein Sehnsuchtslied in den leisen Wind, daß es verflog, zerpflückte die Blüten, daß ihre leuchtenden Blättchen der Wind aufgriff und forttrug.

„Und dann, eine Stunde später, saß ich mit Edith beisammen. Fremde Dinge, die unsere Gespräche, unsere Wesen ausstrahlten, hatten uns von den anderen Menschen getrennt. Wie wunderbar war das Mädchen! Sie sprach fast gar nicht, und doch sprach sie. Sie war durch ihr Schweigen wie die große, feierliche Natur, mit der ich wortlos auf der Veranda des Campo Santo bei San Pietro zu Rom saß und tiefe Worte sprechen konnte. Sie war . . . wie die große Natur, die mich sehend und hörend gemacht, die mir vor langen Jahren die schäumende Seele wachgerufen und unter Schauern noch einmal das Leben gegeben hatte; denn auch von Edith ging

Digitized by Google

das geheimnisvolle Strahlen und Wecken aus, deſſen Wirken uns ergreift und doch ſo ſeltſam fremd iſt.

„Das waren herrliche Abendſtunden, die ſie mir damals gab; Stunden, nicht für die Menge geſchaffen, reich durch die innere Ruhe, die ſie adelte. Wie froh war ich, von den heißen Menſchen, von ihrem kleinlichen und doch ſo lauten, ſchwülen Treiben entfernt zu ſein! Neben mir im grünen Halbdunkel ſaß Edith, und wenn ich ſie anſah, ſo ſchienen mir die Minuten den Inhalt von Ewigkeiten zu beſitzen.

„Edith ... Ich mußte dem Inhalt ihres Namens nachſinnen. Edith! ... Das heißt: Die Glückliche! — Ob ſie glücklich geworden iſt? Du weißt, wie das Leben mit den Menſchen und Menſchengeſchicken ſpielt: ‚Heute rot, morgen tot! ...‘ Doch ich will lieber das Ungewiſſe aushalten, ich will an die Edith von damals denken. Sie war wie eine Blume. Es umgab ſie ein milder, zarter Duft wie der, den Rivieraroſen an lauen, luftſtillen Sommerabenden ausatmen. Wäre ich ein gottbegnadeter Maler geweſen, ich hätte ſie gemalt, ſo wie ich ſie an jenem Abend geſehen habe, als ein Symbol für die Schönheit des Lebens!“ ...

Sebaſtian hatte ſich erhoben und war langſam im Zimmer auf und ab gegangen. Nun ſtand er ſtill.

„Editha“, ſagte er leiſe, „die Glückliche. Man müßte darüber ein Lied ohne Worte ſchreiben, ein Lied, darin ihr Weſen ſich reſtlos auflöſen, ſich erheben könnte wie eine Seelenſubſtanz. Und die weiche Fülle ſeiner Töne müßte ihre Jugend und Schönheit

Digitized by Google

spiegeln, so wie sie damals war: träumendes Leben, eine Weibknospe, ein Mädchen voll Zartheit und Verheißung, ganz noch im Aufblühen begriffen."

„Welche unabweisbare Macht doch solch ein Sommerabend auf das Gemüt haben kann", sprach Sebastian dann leise weiter. „Auch in ihm treibt der Unterstrom sein seltsam-rätselhaftes Wesen: man verliert sich, die eigene Macht, die Spannung schwindet, man löst sich langsam, langsam auf.

„So war es auch an dem Abend. Die Winde ruhten. Knapp regte sich das Laub der Bäume und Hecken. Eine große Stille war ringsumher. Ich glaube, es schlief selbst der Staub auf den Wegen. Ich fühlte mich abgelöst, erdenfrei wie selten im Leben. Und so glitt die Zeit, Minute für Minute, vorüber, unnennbar tief, rein und schön, wie sie nur im Schweigen sein kann.

„Doch dann kam die Stunde, der Augenblick, der diesem stillen Glück ein Ziel setzte. Wir mußten aufstehen; denn um uns her war es lebhaft geworden — die Menschen mahnten zum Aufbruch nach der Stadt.

„Edith machte ein traurig-ernstes Gesicht. Es war ein sonderbarer Ausdruck in ihren Augen, und ich hätte ihr gern noch eine Freude bereitet, doch wie? . . .

„Ich schwieg, — auch Edith schwieg. —

„Leise fächelnd erhob sich ein Windhauch, der leicht über unsere Lebenswogen hinwegglitt. Ich spürte, wie seine kühlen Hände mich anrührten, und

Digitized by Google

ich mußte auffröſteln. Da reichte ich ihr die Hand; ich wollte gehen."

„Weshalb?" fragte mich Edith. „Bleiben Sie doch noch, wir gehen alle!"

„Ich blieb noch. Und ich ſagte ihr mit Worten, was als Gedanke in mir anklang: ‚Ich weiß, wir werden uns nicht wiederſehen!'

„Sie aber lächelte leicht und fragte: ‚Warum nicht?' Und ihre Augen glühten mich an.

„‚Weil wir das große Glück des Schweigens in unſerer erſten Stunde genoſſen, weil höheres Gut die Erde ihren Menſchen nicht zu geben hat!' antwortete ich ihr. Und dann trennten ſich unſere Wege. — Sie trennten ſich für immer."

— — — — — — — — — — — — — — —

Sebaſtian atmete tief auf. Es ſchien, als ob er langſam aus einem Zwiſchenland zur Erde und zu ſich ſelbſt wieder zurückfand.

„Dieſer Nachklang", ſprach er dann mit leiſer, erbebender Stimme, „das iſt das Einzige, was ich von jenen Stunden gerettet habe. Er aber iſt mein eigenſter Beſitz.

„Ausgelöſt durch den geheimnisvollen Kontakt der Erinnerung ſteigt er wie ein koſtbares Gut, das in wohlverwahrter Schatulle ruht, aus den Tiefen der Seele zum Licht des Tages auf und ſpiegelt ſeinen ſchönen Glanz im reinen Leben der Stunden, die ihn gerufen haben. — Dann gleitet er wieder hinab.

„Er iſt unvergänglich, ſolange ich ſelbſt bin, denn die Erinnerung iſt vom Hauch der Ewigkeit angeweht;

Digitized by Google

in ihr ist der Sehnsucht ewig singendes, ewig schwingendes Lied. Sie ist die Stimme, die über den kurzen Augenblick hinausreicht, die Welten aus dem Nichts ruft, sie belebt, sie blühen läßt, die aber auch die Macht besitzt zu begraben . . . zu begraben und zu vergessen.

„Wie seltsam doch Stunden sein können . . . Glied greift in Glied . . . Kette in Kette. Aus dem Dunkel herauf steigt Bild zu Bild: wir können unser eigenes Leben wie ein schönes oder trauriges Schattenspiel erleben — je nachdem — wir können Darsteller und Zuschauer zugleich sein.

„Doch das sind Erkenntnisse, die mir nicht erst von heute stammen; ich besaß sie schon zur Zeit meiner römischen Nächte, als ich auf der Veranda des Campo Santo bei San Pietro saß, beim Wehen des milden Windes in die Welt hineinträumte, auf den Friedhof der Deutschen hinabblickte und dem Sinn, dem Zweck allen Seins nachdachte. Und damals war es auch, als ich zum ersten Male die Worte vor mich hinsprach: Im Vorübergehen . . . gefunden, im Vorübergehen . . . gefunden, um uns wieder zu verlieren." —

Sebastian war zum Fenster getreten, durch das der volle Mond sein blasses, magischkühles Licht in das Zimmer schickte. Seine Stirn war heiß, er preßte sie gegen die kalten Scheiben, dann öffnete er die Fensterflügel, und kühl wehte der Nachthauch zu uns hinein; so kühl, daß wir fröstelten und bald wieder schlossen. Vor dem Fenster aber standen auf

Digitized by Google

einem Gartenbeet, leuchtend, im blauweißen Licht der Nacht, die ersten hellschimmernden Tulpenblüten.

Sebastians Augen hatten den Himmel gesucht. Als er sie wieder niedersenkte, sah auch er die Blüten stehen, und ein stilles Lächeln glitt über seine Züge.

„Die letzten Stunden waren wie ein schöner Traum", sagte er da zu mir; ich nickte ihm zu, und wir gaben uns fest die Hände.

„Ja", sprach er weiter, „ein schöner Traum, doch nur ein Traum, ein Schattenspiel; denn um uns her schwingt ja das Schönere noch: die Gegenwart! das Leben! Sieh doch, es heiligt sich jetzt überall die Erde. Den langen Winter lag sie ganz in weher Trauer, dann aber trug sie still, so wie ein glücklich junges Weib, ihr keimendes Leben und nun: was sie getragen, blüht und kündet uns die nie versiegende Quelle des Werdens, der schaffenden Liebe, und selbst noch diese stumme Nacht muß ihr geheimnisvoll ein Zeugnis geben." . . .

Wortlos standen wir noch eine Weile, dann drückte ich ihm die Hand und griff zu Hut und Stock.

Sebastian brachte mich bis vor die niedere Haustür.

Ein würziger Hauch umwehte uns, er kam vom Walde drüben her: er trug den Duft von Kiefern, Tannenhängen und Waldwiesen mit fort. Wir mußten tief aufatmen.

Noch einmal drückten wir uns die Hände. Dann sagten wir einander eine „gute Nacht" und ein „auf Wiedersehen".

Digitized by Google

Es war spät geworden. Mit kräftigen Schritten ging ich hinaus in die Mond- und Sternenhelle, und bald fühlte ich, wie mich die Frühlingsnacht mit tausend feinen Stimmen und den Geistern ihres Lichtreigens umwob und umwogte.

VI.

Jahre sind seitdem vergangen. Jener nächtliche Heimweg steht mir aber heute noch in der Erinnerung so lebhaft vor den Augen, daß ich meinen möchte, er sei erst gestern, vor einer Woche oder längstens vor einem Monat gewesen. —

Die Nacht war leise. Ein Mysterium war jeder Laut in ihr.

Des Herzens alte Träume wurden wach. Hand in Hand schritten sie in einem langen Zuge — die erfüllten und die unerfüllten Hoffnungen meines Lebens, die Wünsche an die Zukunft — an mir vorüber. In den dunklen Farben der Nacht stiegen die Gestalten aus der blassen Ferne heraus; da war das Langgeschiedene: der Kindheit leichte und doch oft so schwere Tage, der Hoffnungen frohe Zeit, dann das Drängen, Stürmen und Kämpfen und ernsthafter Bitternis Beginn: die ersten Enttäuschungen, dann aber doch auch hier und da ein heller Blick, ein gelungener Schritt, eine Tat aus festem Entschluß geboren, wie ein Strahl der goldenen Sonne auf einem

Digitized by Google

reifenden Land. Und dann die Gegenwart: Wünſche und Hoffnungen, Hoffnungen und Wünſche, im raſtloſen Spiel der Kräfte, die wie ein matter Schimmer das blauroſige Licht der Zukunft umfloß.

Rings am Wege lag das ſtille Land. Dieſer Tag hatte meine Sinne doppelt geſchärft, und ſo glaubte ich, es atmen zu hören, glaubte zu vernehmen, wie ruhig jetzt alle Ströme des Lebens dahinfloſſen; ſo ruhig, als führten ſie eine Verheißung ſicher in das Land der Erfüllungen.

Groß und klar ſtand der Mond am Himmel, auf ſtillen, urewigen Bahnen zogen die Geſtirne dort oben ihre Kreiſe durch den weiten Raum. Ferne, blinkende Leuchtkugeln flammten ſie auf einem Hintergrund von tiefdunkelblauem Samt.

Wie erſchreckend ſtill die Wege lagen! Ab und zu bei einem Windhauch ein leiſes Raſcheln in den Hecken, ſonſt nur das weiße Silberlicht des Mondes und der ſtrahlende Glanz der Sterne, weich, zart und ſacht, ſo wie von ſanften Frauenhänden liebend hingebreitet.

Schwer durchſtampfte mein Schritt ein dunkles Dorf. Ein Hund knurrte kurz im Schlafe auf; ſonſt Ruhe, tiefe Ruhe.

Die grünen Laden vor den Fenſtern lagen feſt geſchloſſen. Am Pfarrhaus leuchteten weiß die Fenſterkreuze aus dem dunklen Grün des hängenden Gartens über der grauen Mauer; darüber, in ſcharfem Kontraſt, ſtanden blaßrot die Dachziegel. Ernſt, faſt düſter, ſtand die kleine Kirche da inmitten alter

Digitized by Google

Friedhofsmauern, daran die Linden und Trauerweiden ihre Nachtlieder sangen.

Hallend führte mich mein Schritt wieder hinaus in das stille Land.

Alle Dinge standen in dieser Stille so sonderbar grenzenlos da, so furchtsam eines vor dem andern und doch ineinander versunken; kam ich näher an sie heran, so war es, als träten sie, wie zur Abwehr, aus sich selber plötzlich heraus, und ihre Formen verzerrten sich. Es war eine wunderliche Welt.

Dann endlich kam die Station, der Zug, die Fahrt — und dann die Stadt. Dort wischte das laute Leben diese Bilder wie mit einem kräftigen Strich aus.

Brausend ging des Lebens Strom einher; brausend und brandend begruben seine Wogen in den menschengefüllten Straßen jenen innerlichen, leisen Klang unter ihrer tyrannischen Gewalt.

— — — — — — — — — — — — — — —

Jahre sind seitdem vergangen, aber ich habe Sebastian nicht wiedergesehen. Unsere Wege, so unvorhergesehen wie sie zueinander gestoßen waren, so unvorhergesehen liefen sie auch auseinander.

Hatte auch ich zu viel Schönheit und Stille mit ihm zusammen genossen? —

Aber oftmals habe ich an Sebastian denken müssen. Plötzlich konnten seine Worte in mir aufklingen, seine Gedanken neu aufleben, und jedesmal überraschten mich diese Klänge in Stunden und Augenblicken, in denen ich alles andere vermutet, er-

Digitized by Google

hofft und geglaubt hatte zu hören, zu ſehen oder zu treffen.

Wie eine leiſe Stimme, die in der Dämmerung ungeahnt im Ohr aufklingt, ſo konnte ſein Bild ſchnell vor mir ſtehen. Mitten in einem Menſchenſchwarm glaubte ich ihn wohl einmal zu hören. Ich ging vor der Stadt einen Feldweg entlang, da, an einem Wegknick, vor einer Hecke, beginnt mein Fuß zu eilen . . . ich gehe ſchnell um die Biegung, denn — war da nicht ſeine Stimme? . . . Abends ſtand ich am Fenſter und ſah zum hellbeſtirnten Himmel empor, da blinkt ein Stern ganz beſonders, er flammt und flammt, immer wieder muß ich hinaufſchauen, da: „Sebaſtian!“ . . . „Sebaſtian!!“ —

So war es auch heute wieder. Und dann ſteigen alle die Male vor mir auf, die ich ſeit jenen lange vergangenen Tagen draußen in ſeinem weltentlegenen Walddorf an die Pforte ſeines Gartens, ſeines Hauſes, an die Tür ſeines Zimmers geklopft habe. Ich erlebte es wieder, wie man mir öffnete; ich erlebte es, wie mein Gruß: „Guten Tag, Sebaſtian!“ unausgeſprochen auf meinen Lippen dahinſterben mußte; denn die, die in der Tür erſchienen, waren fremde Menſchen — Menſchen mit harten Zügen auf leiddurchgrabenen Geſichtern, mit rauhen Händen und den ſchweren Geſten der laſtbeugenden, grauen Alltäglichkeit.

Und dann: immer wieder ſtehen die Stunden vor mir, die ich mit ihm zuſammengeweſen bin. Minute für Minute durchlebe ich neu: ich treffe ihn draußen

Digitized by Google

vor der Stadt. Er grüßt; er lächelt. Ich höre ihn zu mir reden mit seiner eigen klingenden Stimme, vernehme seinen leisen, achtsamen Schritt auf dem Waldboden, stehe mit ihm im Abendgold der Sonne am lichtaufsprühenden Strom . . . wir sitzen in seinem stillen Zimmer, stehen vor seinen Bücherwänden miteinander, ich sehe, wie er mir seine Lieblinge herausgreift, über ihre weichen Lederbände streicht, in ihnen blättert, eine Strophe, einen Satz daraus vorliest, etwa aus den Bänden des schwermütigen Romantikers Novalis:

„Der echte Dichter ist allwissend: er ist eine wirkliche Welt im kleinen . . .“

Und vor mir steigen die Bilder seiner Erzählungen auf, sein Herz steht geöffnet vor mir da, seine Seele flutet ein und aus, und ich lausche, lausche: da ist Rom! . . . da ist Edith . . . ja, Edith! . . .

Auch Ediths Bild habe ich mir in solchen Stunden nach seinen Worten zusammenstellen wollen. Es ist mir damit aber nicht minder seltsam ergangen; denn im letzten Grunde sah ich stets das Bild Sebastians vor mir!

Die Gestalt Ediths, so sehr sie mich damals bannte, wurde für mich nichts anderes als ein Gefäß, etwa eine schöne, aber doch farblose Glasschale, in die hinein Sebastian etwas von der reichen Fülle seiner Träume, vom Überfluß seines Empfindens, seiner Gedanken, seiner Phantasie gegossen hatte. Die Art und Form war Edith — der Inhalt aber

Digitized by Google

war Sebastian. Die Form, das Äußere stand fest, aber der Inhalt konnte wechseln . . . der Inhalt aber war es, der das Leben brachte. In ihm brach damals sich das Licht, das dann in tausend feinen Perlen im Glas der Schale spiegelnd spielte und durch ihn Glanz und Schönheit für sie aus der Tiefe hob; denn sein war das Geheimnisland, das fremde, von sonderbaren, vielfarbenfältigen Träumen erfüllte Reich.

Oftmals in stillen Stunden suche ich Sebastian in den fernen Revieren seiner Welt, darin die leisen Stimmen des Unhörbaren auf- und abwallen, da es zwischen den Schicksalen keine unbegreiflichen Grenzlinien gibt, weil sich alle Dinge nach ihren Gesetzen erfüllen.

Dort treffe ich ihn dann, den mir des Lebens Welle zugeführt und entfremdet hat, noch ehe ich ihn ganz begreifen konnte; ihn, der das Reich der letzten Gründe mit jeder Faser seiner Seele suchte, dessen Wort ein Widerklang des großen Rhythmus, des stolz dahinrauschenden Flutens allen Werdens war. Ja, dort treffe ich ihn, der gerungen und gelitten, der sich durch Schmerzen zur Seligkeit und Freude geläutert hatte, und in dessen Seligkeiten und Freudenrauschen noch immer ein mahnender Klang des Leides hineinhallte. Er aber trug die ewige Wahrheit in sich — die Wahrheit, die alles Ganze in sich trägt — denn sein Leben war ein Vordringen auf dem Weg zum Quell des Lebens . . . zum Quell des Lichts!

Digitized by Google

Und noch heute, wenn ich in den Wald komme, in *seinen* Wald mit Sonnenglühen, Blütenzauber und Traumesstille, wenn ich mich ihm durch einen geheimen Strom verbunden und artgleich fühle — über Raum und Zeit hinaus — rufe ich die Frage nach ihm in die grünen Gründe:

„Wo bist du, Sebastian! Du, Verschollener, du, König in Thule!?“ . . .

Dann klingt es zurück zu mir und gibt Antwort, zweimal, dreimal, viermal, von allen Hängen, von allen Halden: „. . . in Thule . . . in Thule!“

Und die Wipfel des Waldes beginnen sich zu wiegen, sie rauschen, und der Wind fährt durch sie hin, daß sie geheimnisvoll harfen, daß sie wie eine feierliche Orgel erbrausen:

„Sebastian!... Sebastian! ein König in Thule! . . . ein König in Thule!! . . .“

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein ländliches Fest

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Pieter Maans' reicher Hof lag mitten im Lande drinnen. Bis zum nächsten Gehöft war es eine gute halbe Stunde für tüchtige Füße, und bis zu den Dörfern rechts und links ein rundes Wagenstündchen, wenn die Pferde einen gleichmäßigen Trab einhielten. Rund um den Hof lagen weit und breit die Äcker, bunte Felder und Weidewiesen, und ein Kranz von Wäldern hegte den Hof ein; Wälder, die durch das ganze Jahr ihre wunderbaren Lieder rauschten. Prachtvoll klang es, wenn der Wind gleichmäßig über sie dahinfuhr. Das war dann wie eine ferne Liebesmelodie, wie ein Lied ohne Worte, mehr Traum und Erinnerung, als wirkliches, wahres Leben. Aber gewaltig konnten diese Lieder anschwellen, wenn Sturmtage über das Land gingen, wenn die Windpfeifen und Windpeitschen schrille Töne über die Äcker jagten. Dann brauste der Wald auf und erklang wie der Gesang eines Giganten, wie ein feierliches, ernstes Schicksalslied. Der stille Hof

Digitized by Google

wurde dann überflutet von dieſer rauſchenden Muſik, und die auf ihm wohnten, nahmen ſie in ſich auf wie einen Gruß, den das ferne Leben an dieſen entlegenen Erdenfleck ſendet.

Es war ein ſpäter Septembertag, der aus graublauen Morgennebeln ſich losgelöſt hatte. Noch lange hingen die Dunſtſchleier um ſeine Schultern. Die Fernen lagen verſchwommen, alle Umriſſe waren wie halb ausgewiſcht, und es dauerte lange, ehe die Sonne ſo recht blank und warm wurde und die Dinge mit neuen, ſcharfen Linien umgrenzte. Als es endlich ſo weit war, ſtiegen die Lerchen auf und ſangen: tidilie, tidilie, tidilie! . . . Das Auge mußte lange aufwärtsſchauen, mußte lange ſuchen, ehe es ſie hoch oben fand.

Auf Pieter Maans' Hof krabbelte es ſchon ſeit dem frühen Morgen wie in einem Ameiſenhaufen. Und rund im Lande ſtanden ſeine Menſchen und ſein Vieh an der Arbeit. Seit Tagen wurden die Äcker für die Winterſaat beſtellt. Die Pflüge hatten das Land neu umbrochen, und mit ſchweren Ochſengeſpannen war der Miſt zum Düngen hinausgefahren worden. Es hatte noch keine Ruhe gegeben ſeit der Ernte; denn Pieter Maans war vorn und hinten auf dem Hofe und ſtand bald da und bald dort auf dem Lande. Nie wußte man, wo er war; und dann ſtand er plötzlich da wie ein regſamer Erdgeiſt, der, dem Boden gerade entwachſen, alles ſah und alles wußte.

Digitized by Google

Da gab es also nirgends ein müßiges Umherstehen. Im Felde ging jetzt schon der Sämann auf und nieder. Die Egge folgte ihm über die letzten Äcker, und auf dem Hofe sangen in den Scheuern, auf den Tennen noch immer die Dreschflegel ihre Lieder. Timp-tump, timp-tump klang es allerwegen im strengen Rhythmus, und es war eine Freude mitanzusehen, wie starke, sehnige Arme, die sich aufwärtsstreckten, niedergerissen wurden, wie die Kolben der Dreschflegel hochgeworfen in die Luft stiegen, oben zierlich knixten und dann sausend niederfielen, daß die Ährenköpfe platzten, die Körner zwischen den Halmen aufsprangen und hell im Licht aufglänzten. Hinter den Laden standen überall die Mägde und banden das Stroh in Garben, um es aufzubansen. Es gab keine Hand, die sich nicht rühren mußte.

Gegen Mittag kamen die Gespanne wieder auf den Hof. Die Ochsen trugen schwere Jochbalken vor den breiten Stirnen; sie glotzten aus hellen, blöden Augen und brüllten, als sie vor die Stalltüren kamen. Die Wagen, die auf den Hof rumpelten, hatten Feldgerät geladen. Dazwischen und darauf saßen die Knechte, aus deren jungen Augen das Leben blickte und blitzte. Auf einem der letzten Wagen saß Pieter Maans. Er fuhr selbst und sah guter Dinge aus; denn die Arbeit draußen war getan.

Um zwölf Uhr läutete die Mittagsglocke. Gott! was wurde der Strang gerissen! Alles sah hin. Da stand Nelde Groth, der Großknecht, und zog an dem

Digitized by Google

langen Glockenseil, daß die Glocke wild spektakelte, als gälte es, den leibhaftigen Teufel vom Hof zu treiben. Das hatte sicher etwas zu bedeuten, und so kam es denn auch. Als die Leute beim Essen saßen, stampfte Pieter Maans in Kanonenstiefeln in die große geräumige Stube hinein, daß der Boden dröhnte und sagte, daß der Rest des Tages für alle ohne Arbeit sei.

„Ein Freibier geb' ich euch und einen Abendtanz als Lohn für die letzten sauren Wochen", schloß er. Und sich schon umdrehend fügte er lachend an: „Viel Vergnügen! Laßt's euch gut schmecken!"

Kaum war er knallend zur Türe hinaus, da gab es einen großen Jubel. Knarrend schlossen sich nach dem Essen die Scheunentore, und der Hof sah bald sonntäglich still aus.

Doch das ging nicht lange so; denn schon bevor die Vesperglocke anschlug, kam ein Wagen auf den Hof gefahren, der mit Sturm und Beifall begrüßt wurde.

Die Musik kam aus dem Dorfe. Pieter Maans hatte sie holen lassen, als er sah, daß die Arbeit draußen zum Mittag fertig werden würde. Und nun waren sie da: der lange, dünne Roller, der Dorfbader, der die Fiedel in ein schwarzes Futtertuch gewickelt unter dem Arm trug, Fritzing Schönleber, seines Zeichens ein Schneider — man sah das gleich an seiner hageren Figur und am roten, spitzen, sich etwas ringelnden Kinnbart — der fein zärtlich die

Digitized by Google

Klarinette zu blaſen verſtand, und Theobald Bratfiſch, der Schuſter, der als reiſender Handwerksburſche ins Dorf gekommen, dort ſitzengeblieben war und nun auf jeder Kirmes und zu jedem Tanz, als ein großer Künſtler, den Brummbaß ſtrich.

Es war ein köſtliches Bild, als ſie einfuhren. Sie ſaßen alle im hohen Stroh: von Roller ſah man nur die dünnen, mageren Knie hochragen, da er ſich lang hingeſtreckt hatte; von Fritzing Schönleber guckte der Kopf heraus, ſein roter Ziegenbart leuchtete im lachenden Geſicht, und alle, die ihn ſahen, meinten, daß er gleich wie eine junge Geiß meckern müſſe. Theobald, den Schuſter, ahnten ſie nur, da die Baßgeige, die in einem grünen Sack ſteckte, ihren langen Hals wie eine Giraffe hochreckte; er ſelbſt, der klein, dick und kugelrund war, ſaß völlig im Stroh eingeſunken und verſteckt.

Pieter Maans ſtand mit ſeinem Weibe mitten auf dem Hof, als die drei aus dem Wagen krochen und ſich mit ſpitzen Fingern das Stroh aus den Haaren ſuchten. Der lange Roller mußte ſich auch arg bücken, trotzdem Theobald Bratfiſch ſchon auf den Zehenſpitzen tanzte. Fritzing Schönleber hüpfte derweil umher und machte die Honneurs. Er dienerte: „Meine Dams! . . . Die Herren!“ Er tat ſelber wie ein großer Herr voll Anſtand und Geſittung, und ſein Bart wippte, wippte, wenn ſeine Finger nicht daran herumzwirbelten.

Gleich nach der Veſper kam das Bier, und dann

Digitized by Google

ging Muſik und Tanz auf dem kurzen Raſen ſeitlich von der großen Scheuer an.

Zum Zeichen, wie es werden ſollte, hatte Nelde Groth den Sonntagsrock angezogen, und ſo gab es recht einen Feiertag.

II.

Rollers Geige quietſchte, Fritzing Schönlebers Klarinette piepſte, und der Brummbaß von Theobald Bratfiſch gab dazwiſchen den Grundton, den Rhythmus, nach dem die Füße hopſten, ſchurrten und ſtampften.

Der Boden war ſchon lange ſteinhart getrampelt. Die guten Jacken hatten alle eine Farbe bekommen; ſie ſahen grau aus wie Staub, und die ſteifgeſtärkten Kattunröcke der Mädchen trugen Knitterfalten neben Knitterfalten. Aber das ſah niemand in dem frohen Trubel. Andere Dinge regierten. Die Köpfe der Burſchen waren heiß und rot, die Wangen der Mädchen glühten, und ihre Brüſte wogten, ſo waren ſie durch den Tanz außer Atem gekommen. Um die Tiſche, Bänke und Stühle, die ſie hinausgetragen hatten, ſprang ſchon der derbe Witz und das helle, frohe Lachen; es ſchallte über den Hof, ſchallte die Landſtraße entlang, klang wohl leiſe bis zu den Wäldern hinüber, die ſich wiegten und rauſchten. —

Mit ungebändigter Luſt und toller Fröhlichkeit, mit jenem kräftigen, ſchreienden und tobenden Humor,

Digitized by Google

der in der Eigenschaft des Bauern liegt, verrann der Nachmittag.

Wie die Zeit verstrich! Alle glaubten erst einmal recht herzlich aufgelacht zu haben, da stand die Sonnenkugel schon tief am Himmel und streute ihr glühendrotes Licht über die Erde. Alles trug schon den grellen Glanz: der Hof, der Staub, der im Lufthauch wirbelte, die Steine draußen an den Wegen, die Grasbüschel und hinten der Wald. Es schien, als schwömme alles im Licht, ja, als träte die Sonne jetzt durch alle Dinge hindurch. Dann begann sie zu sinken, und die Dämmerung löste ihre Schattenschleier.

Da kam Nepomuk langsam die Straße entlang gewandert. Er stocherte mit der Pfeife im Munde herum und hielt auf den Maanshof zu. Vor sich her trieb er Pieter Maans' Kühe, die er täglich auf die Weide führte. Die Kuhglocken klangen bunt durcheinander. So gegen zwanzig Jahre war er auf dem Hof, und so lange er denken konnte, war er dort Kuhhirte. Das fing schon in seinen Kinderjahren an.

Pieter hatte ihm einmal erzählt, daß er ein ganz kleiner Bube gewesen sei, als er mit Vater und Mutter auf den Hof gezogen kam. Auch der Vater hatte die Kühe gehütet, aber er hatte es in der Brust gehabt; denn eines Tages, als der Winter kam, fing er an zu husten. Er legte sich hin und starb.

Und dann hatte die Mutter die Kühe auf die Weide getrieben; vom frühen Frühjahr bis zum

Digitized by Google

ſpäten Herbſt, jeden Morgen hinaus und abends wieder herein, und er war mitgezogen und hatte aufgepaßt. Er hatte die Tiere gern, und die Tiere ſtellten ſich gut zu ihm. Und dann ſtarb auch die Mutter.

Die Mutter! — Sie hatte ſo ſchwarzes Haar gehabt und ein Geſicht ſo zart und milchweiß, daß er ſie oft hatte ganz ſtille anſehen können, wenn ſie allein draußen mit dem Vieh auf der Weide ſaßen. Ihre Augen waren immer ſo milde, ſo gut geweſen. Sie hatte ihn auch immer bei ſeinem richtigen Namen gerufen: Makar, Makar Korokoff, den jetzt wohl niemand mehr kannte als Pieter Maans, der ihn aber ſelber Nepomuk nannte, gerade ſo wie alle die anderen.

Er hatte ſich daran gewöhnt, zumal dieſer Name das einzige war, was ihn mit den anderen verband. War er draußen, ſo gab es nur noch die Tiere für ihn und ſeine Erinnerungen. Für ſeine Tiere ſuchte er die beſten Weideplätze, für ſeine Erinnerungen den ſchönſten, den ſtillſten Punkt am duftumwehten Waldrand.

Da lag er dann ganz lang hingeſtreckt, tat ein grünes Mooskiſſen unter den Kopf und ſchaute hinauf zum Himmel, bis die Sonne, die ihn negerbraun gebrannt hatte, ihn zwang, die Augen zu ſchließen. Stundenlang konnte er dann ſo liegen und vor ſich hinträumen, und am liebſten dachte er an ſeine Mutter, an ihre ſchönen, ſtillen Augen, mit denen ſie ſo verſonnen in die Welt hineingeſehen hatte. Aber auch an ihre Lieder dachte er. Ja, an ihre Lieder!

Digitized by Google

Das waren ſtille, ernſte Weiſen geweſen, wie ſie Vater und Mutter daheim in ihrer Heimat geſungen hatten, wo die Hütten mittendrin in der ſtillen Heide lagen, und wo ſie des Abends zur Balalaika ihre Herzen überfließen ließen. O, wie oft hatte ſie ihm das alles erzählt. Und dann konnte er liegen und liegen. Oben, hoch über ihm, hing der blaue Himmel, daran die Wolken zogen, dann kam der Wald mit ſeinen wiegenden, winddurchbrandeten Baumwipfeln, die rauſchen und brauſen konnten, und um ihn her ſchwebten die Erinnerungen an ſeine Mutter. Des Vaters gedachte er nur ſelten. Und wenn es geſchah, dann ſtieg das Bild eines düſteren, rauhen Mannes vor ihm auf, deſſen ſchnell aufwallenden Zorn die Mutter oft niedergedrückt hatte, eines großen Mannes, der bei aller Härte tränenfeuchte Augen bekam, wenn die Mutter an ſtillen Abenden ſang.

Wenn Nepomuk von dieſen Stimmungen gepackt wurde, lag er wie ein Toter ſtill am Waldesrand im hohen, duftenden Wieſengras. Nichts konnte ſeine Ruhe ſtören. Langbeinige Spinnen und Käfer mit buntſchillernden Flügelpanzern krabbelten dann in ſeinen zottigen Haaren herum, und es kam wohl jeden Tag einmal vor, daß eine Zikade, ein kleiner, grüner Grashupfer, zirpend auf ſeinem Kopfe ſaß und ihn ſelbſt für ein Moosbündel hielt, das in der Sonne brannte, dampfte und ſchmorte.

Jetzt trieb Nepomuk ſeine Herde heimwärts. Mit ſchwerem Gang kam er dem Hof näher. Obgleich er noch nicht viel mehr als zwanzig Jahre zählte, war

Digitized by Google

ſein Rücken krumm vom vielen Herumſitzen und Herumſtehen, und ſein Kopf hing vornüber. Er ſah recht wie ein Sonderling aus, der er im Laufe der Jahre durch ſein ſtändiges Alleinſein geworden war. Sein Geſicht hatte einen düſteren Ausdruck, der ſich immer zeigte, wenn andere Menſchen in ſeine Nähe kamen, der ſich aber aufklärte, wenn er draußen mit ſeinem Vieh allein auf der Weide lag. Dann wurden ſeine braunen Augen glänzend, wie die der Mutter geweſen waren, und ſie umfingen alles mit ſo hingebender Liebe, wie er das ihm heilige Bild ſeiner Mutter umfing, das er innerlich mit ſich herumtrug.

Auf dem Hof über der großen Scheuer ſchwebte eine dicke Staubwolke. Nepomuk blieb einen Augenblick mitten auf der Landſtraße ſtehen . . .

„Was war das?“ . . . Er zog die wulſtigen Augenbrauen zuſammen.

„Und das?“ . . . Er bog den Kopf ſchief und horchte auf . . .

„Muſik?!“ ſagte er dann zu ſich. „Ja, Muſik!“

Jetzt hörte er es ganz deutlich. Der Wind brachte die Töne mit. Er hörte, wie die Geige zwitſcherte und zirpte, wie die Klarinette quirlte — die Klänge hüpften unruhig auf und ab — und dazwiſchen brummte der Baß wie ein Bär, der Honig wittert.

„Was war das?“ . . . Er überlegte. — „Gewiß ein Feſt“, ſagte er ſich.

Er verſuchte zu denken, doch er hatte wie gewöhnlich ein Brett vorm Kopf. Es ging nicht. Er hatte

ſich eigentlich — wenn auch ab und an noch einmal ein neuer Verſuch kam — das ſchon lange abgewöhnt. Früher ſuchten ſeine Gedanken wohl mal etwas zu ergründen, ja früher ſuchten ſie ſogar einen Weg, der hinausführen ſollte in die weite Welt. Denn er wußte ja, daß da draußen noch etwas anderes ſein mußte als ſeine Kühe, als dieſer Hof, der zwiſchen Wieſen, Äckern und Wäldern eingeklemmt lag; er hatte aber gelernt, ſich zu beſcheiden mit dem, was er ſah und was er hatte, denn den Weg konnte er nicht finden.

Als er auf den Hof trat, ſtand er ſtill und gaffte.

Da kamen die wiegenden Klänge der Tanzmuſik und faßten ihn an. Ihm war, als ob er im Kreiſe herum mußte. Erſt das Brüllen der Kühe brachte ihn wieder zu ſich. Er ſperrte die Stalltüren auf und trieb das Vieh hinein. Dann zog ihn das Lachen und Lärmen, das Schreien und Juchzen zur Scheuer zurück. Er wappnete ſich mit ſeinem dunklen Blick, trotzdem ſein Herz den ſtampfenden Takt ſchon mitklopfte, in dem ſich die anderen herumſchwenkten.

Die Knechte und Mägde ſahen ihn ſtehen und lachten.

„Der Nepomuk!“ . . .

„Schaut euch den Trottel an! Meinjeh, wie der wieder ausſieht!“ . . .

Nepomuk hörte nichts, er ſtand nur, paffte, ſpuckte und drehte ſeine Pfeife im Munde herum; die Pfeife, die ſein treueſter Gefährte war, und die er nirgends fehlen ließ. Sein geflickter Rock war borkenbraun,

Digitized by Google

war rissig, verschossen und mit grünen, silbrigen Olivtönen durchsetzt; denn das Wetter draußen: Sonne und Regen hatten ihn schon oft auf ihre Art zurechtgesetzt. Er trug den Geruch von Vieh und herbstlichem Land mit sich herum: Kühe, Tannen, Beeren und herbduftendes, braunes Kartoffelkraut.

Nepomuk ging dicht an den Kreis der Tanzenden heran, und dann stand er wieder still. Er paffte und spuckte und blies dicke Tabakwolken in die Luft.

Die Mädel sahen ihn an.

Anne, die den jungen, grünen Schnabel gut voran hatte, sagte: „Er hat Haare in den Ohren und in der Nase! Huh! Wie kleine Moosbündel! Und sein Bart und sein Kopfhaar sieht aus wie ästiges Heidekraut, daran der Spätsommer Altweiberfäden gesponnen hat!"

Da kicherten sie alle, und die Knechte tranken ihnen zu und lachten mit.

Pieter Maans kam. „Grüß Gott, Nepomuk!" sagte er.

Der Hirte nahm die Pfeife aus dem Munde, machte eine steife Armbewegung, und seine Lippen bewegten sich tonlos.

„Na", sagte Pieter, „'s Vieh alles gut drin?"

„Joh, Herr" . . . sagte Nepomuk langsam, aber seine Augen fragten: „Was ist hier, Herr?"

„Kommst noch zurecht!" meinte der Bauer. „'s is ein Freibier, das ich geb, weil wir vom Land draußen 'rein sind!"

Digitized by Google

Nepomuk nickte mit dem Kopf, steckte die Pfeife wieder zwischen die schwarzen Zähne, ging zum Faß und setzte sich nieder.

Es war dunkel geworden. Stallaternen hingen an der Scheunentür und standen auf den Tischen. Sie blakten im Winde, und die Mädels jauchzten, wenn der Wind die Flammen duckte oder die Hälfte ausblies.

Das Bier tat allerwegen seine Schuldigkeit.

Die Mädel schrien, die Knechte lachten, als ob eine Viehherde brüllte, und die drei Musikanten fanden schon lange die richtigen Töne nicht mehr.

Roller griff boshaft daneben, da seine Finger nicht mehr so wollten, wie sie sollten. Fritzing Schönlebers hatte sich eine spontane, selbstgefällige Lustigkeit bemächtigt. Er verzierte jeden Ton mit hoch sich aufschwingenden Trillern, mit neuartigen, unglaublichen Wendungen, verpaßte dadurch die Anschlüsse und Einsätze und kam, durch seine musikalische Intarsienarbeit verspätet, am Schluß, wenn die beiden Gefährten schon lange fertig waren, mit einigen zierlichen Tönen hinterhergetappt. Er strahlte über das ganze Gesicht. Schlecht wäre es aber beinahe dem großen Baßgeigenkünstler Theobald Bratfisch ergangen. Man hatte die Kapelle nämlich auf einem Leiterwagen vor dem Scheunentor placiert. Theobald, klein und dick, stand noch dazu auf einer Kiste, da er sonst das Griffbrett nicht bis oben hinauf meistern konnte. Bei einem Fortissimo kippte er um, fiel, wurde aber zu seinem Glück noch aufgefangen.

Digitized by Google

Er ſelbſt litt keinen Schaden, nur die G-Saite platzte, und auch das war ein Glück, denn er konnte ſich doch weiterhin noch unentwegt auf der E-Saite und mit Figuren bewegen, die ſich in den denkbar tiefſten Tönen auslebten.

III.

Der Himmel hatte ſich mit großen, leuchtenden, wunderbaren Sternen geſchmückt. Er hing über die Erde wie ein ſilbern beſtickter ſchwerer, ſchwarzſamtener Baldachin.

Ein leiſer, milder Wind durchwehte die Nacht.

Pieter Maans, der Hofbauer, und ſein Weib waren vom Platz gegangen. Die Muſik war ſchließlich in einen ſolchen Zuſtand geraten, daß man ſie wie Stückgut auf einen Wagen verladen mußte, um ſie heimfahren zu können. Auch die Mägde waren verſchwunden, und ſo ſaßen nur noch die Knechte beim Bier und zechten.

Als Andreas Schudder, der die drei Muſikanten ins Dorf gebracht hatte, mit dem Wagen wieder auf den Hof fuhr, ſah er noch ein kleines Häuflein auf den Bänken vor der Scheune ſitzen.

Er zählte: „Dreie", die ſaßen zuſammen und ließen die Köpfe auf die Bruſt hängen, „viere, Nelde fünwe, ſechſe" . . . Sechſe hatte den Kopf ſchwer auf die Tiſchkante gelegt; er konnte nicht erkennen,

Digitized by Google

wer das war. Dann zählte er: „Siebene", während er ein Auge einkniff, um schärfer sehen zu können, und sagte zu sich: „Kiek an! Nepomuk sitt o noch da!"

Den Wagen ließ er stehen. Er stellte die Pferde in den Stall. Da hörte er, wie Nelde Groth mit schwerer Zunge schimpfte.

Ein Streit war ausgebrochen.

Natürlich trat er noch dazu. Er traute seinen Ohren kaum: Nepomuk, dem sonst so Schweigsamen, hatte das reichlich getrunkene Bier die Sprache gegeben, und wenn auch das, was er sagte, schwerfällig aus seinem Munde kam, so sprach er doch.

„Jeh", sagte Andreas Schudder, „Nelde, was gibt's denn noch so spät?"

„Hier beklagt sich eener, daß ihn die Miete nicht angesehn hat", sagte Nelde Groth.

„Wer denn?" . . .

„Der Nepomuk!" . . .

„Großknecht! Großmaul!" sagte der und trank.

„Dich hätten se nicht angesehn! keene!" fuhr Nelde wieder auf Nepomuk los, „un wenn du een' Sonntagsrock angezogen hättst! . . . Soll man's meinen", brummte er vor sich hin, „der un Miete! Das sauberste Frauenzimmer vom Hofe! . . . Hast se wohl schon lange im Sinne, hä?!" . . .

„Laß's gehn, Nelde", sagte Andreas Schudder. Er wollte einlenken: „Was soll's denn mit dem Rock?! Er wird wohl keenen andern haben! Geh, 's is spät, laß ihn doch in Frieden, jetzt, bei der Nachtzeit."

Digitized by Google

„O was!“ fuhr Nelde ihm über den Mund. Das Bier und der Tanz war ihm arg in den Kopf gestiegen, und er suchte Händel anzufangen. Der Nepomuk, der Duckmäuser, kam ihm gerade recht.

„Schlimm genug ist's, daß er bloß den een' Fetzen da hat! Immer denselben Lumpen auf dem Körper! Tag für Tag! Na!“

„Laß doch, Nelde!“ sagte Andreas Schudder. Er schenkte sich ein und lachte breit; denn er wollte einen Witz machen. „Das verstehst du nicht, das ist ja doch een Andenken an sein' Vater, der die Jacke schon getragen hat! Ja!“ . . . Er zog den Mund breit, und dann trank er, daß es in seiner Kehle gurgelte.

„Was?“ begehrte Nelde auf. „Was sagste da? Unser Bauer? . . . Nee, du! seit wann trägt denn unser Bauer solche Röcke?“ . . .

Nepomuk, der die beiden Knechte streiten ließ, hatte sich tapfer an das Faß gehalten. Seitdem Andreas Schudder mitredete, tat er, als ginge ihn dieser Streit nichts mehr an. Jetzt aber, nach diesen Worten, sah er auf. Es war ihm, als hätte ihm jemand unvermutet mitten auf den Kopf geschlagen. Es ging schwer, aber er dachte zurück, was da eben ausgesprochen worden war: . . . „sein Vater . . . unser Bauer“ . . .

„Unser Bauer? Du?“ sagte er dann schwerfällig und sah Nelde fragend an.

„Na ja, unser Bauer!“ Nelde warf seinen roten Kopf zurück.

„Der Pieter Maans?“ fragte Nepomuk weiter.

Digitized by Google

„Na ja, der Pieter Maans! . . . Wer denn ſonſt?“ . . .

Alle ſchwiegen. Nepomuk wiegte den Kopf auf und ab. Er verſuchte, angeſtrengt zu denken. Dann ſchob er plötzlich ſeinen Krug von ſich fort, ſah Nelde Groth an und ſagte:

„Du, Nelde, wie meinſte das?“ . . .

„Was denn?“ . . . Nelde trank.

„Na . . . mit dem Vater?“ . . .

„Ja, du Trottel, der du biſt, weeßte denn noch immer nicht, wer dein Vater geweſen iſt?“ . . .

„Gewiß! Das hat mir meine Mutter oft genug erzählt“ . . .

„Na alſo.“ . . .

„Ja, Großknecht, Michael Korokoff war mein Vater!“ . . .

Nelde reckte ſeine Geſtalt auf und lehnte ſich lachend gegen das Scheunentor.

„Na, Nepomuk“, ſagte er dann mit grinſendem Geſicht, „da hat dir deine Mutter aber was rechts erzählt! . . . Ha! ha! ha!“ . . . Sein Lachen klang nach Hohn und Tücke, nach verſteckter, innerer Bosheit.

„Du, Nelde“, ſagte Nepomuk, und ſeine Augen ſuchten den anderen zu durchdringen, „ich verſteh dich nicht . . . was meinſte denn damit?“

„Ha! ha!“ lachte Nelde. „Ich mein“, ſagte er dann breit und rekelte ſich, „daß unſer Bauer“, . . . er weidete ſich an Nepomuks fragenden, durchdringen-

Digitized by Google

den Blicken, „daß unſer Bauer, der Pieter Maans“ . . .

Nepomuk ſprang auf, ſeine Augen glühten. Er ſchlug mit ſeinem Krug auf die Tiſchplatte:

„Was meinſte?!“ . . .

„Was ſonſt . . . als daß . . . der Pieter Maans dein Vater iſt!“ . . .

„Was?! . . . Du!“ . . .

„Natürlich! Deiner Mutter denkt er's wohl noch nach, ſonſt würde er dich, ſo'n Tier, das, wenn die anderen ſchuften, faulenzt und in der Sonne ſeinen Wanſt bratet, doch hier nicht all die Jahre auf dem Hofe geduldet haben!“ . . .

Da wollte ihm Nepomuk an die Kehle. Er ächzte; ſeine Hände, ſein ganzer Körper zuckte und bebte. Wie ein Rieſe bäumte er ſich auf, dem nach langem Schlaf nun im Erwachen das heiße Blut in die Adern ſchießt. Er ging wie ein wilder Stier auf Nelde los, daß der erſchrocken hinter den umſtürzenden Tiſch flüchtete. Dann hielten die anderen ihn zurück, bis ſein erſter, aufwühlender Zorn verkocht war.

„Du! . . . Du Lump, du!“ knirſchte er zwiſchen den Zähnen hervor . . . Dann wurde er ſtill, unheimlich ſtill. Er brütete vor ſich hin, bis er wieder mit den anderen zu trinken anfing.

Sie zechten wüſt.

Nelde und Nepomuk ſaßen einander gegenüber. Kein Wort wurde gewechſelt.

Digitized by Google

Endlich war das große Faß leer. Da wollte Andreas Schudder aufstehen. Er stützte sich auf den Tisch und setzte zum Sprechen an:

„Na, Nacht o . . . ch.“ Er rülpste und klappte wie ein Taschenmesser zusammen; er fiel unter den Tisch, wo er noch ein paar gluckſende Töne von sich gab und blieb dann liegen wie ein Sack, der schwer mit Bleistücken gefüllt ist.

Zwei Stallaternen hingen noch trübe brennend mit verblakten Scheiben an der Scheunentür. Karl Lung nahm die eine davon ab; er nahm Jens Dröges, mit dem er eine Kammer teilte, unter den Arm, und, ohne ein Wort zu sagen, schoben sie über den Hof. Sie wußten nichts mehr von der geraden Linie, die den kürzesten Weg zwischen zwei Punkten bildet. Sie hatten sich eng miteinander verhakt, und die schaukelnde Laterne in Karl Lungs Hand tanzte wie ein Irrwisch: zickzack! zickzack! pendelnd über den holperigen Hof und beleuchtete vier torkelnde Beine.

Auf der Bank neben Nelde Groth lagen zwei schnarchende Klumpen. Da stand auch Nelde auf. Er nahm die andere Laterne.

„Nacht och, Nepomuk“ . . . sagte er.

„Nacht . . . Geh' mit“ . . . brummte Nepomuk.

Sie hatten denselben Weg. Nepomuk hatte seine Kammer neben den Viehställen, Nelde mußte ins Wirtschaftsgebäude. So gingen sie zusammen, vielmehr: sie schwankten. Auch Neldes Laterne pendelte; es sah aus, als ob sie allein von Stein zu Stein sprang.

Digitized by Google

Schweigend zogen sie eine Weile vorwärts. Dann bogen sie um die Scheune herum, um hinter dem Pferdestall vorbeizugehen. Da gab Nepomuk Neldes Laterne plötzlich einen tüchtigen Fußtritt, daß sie in Stücke sprang und aus seiner Hand gerissen wurde.

„No! Zum Deubel!“ fluchte Nelde und wollte im Dunkeln weitertappen. Da fühlte er Nepomuks Hand sein rechtes Armgelenk eisenhart umklammern.

„Du!“ sagte dann Nepomuk, und seine Stimme zitterte, „du, Nelde! Sag mal, das ist doch nicht wahr gewesen, was du da heute erzählt hast?!“ . . .

Nelde fühlte sich wie von einem Eishauch angeweht . . .

Was geschah denn? Der stille Nepomuk war ja ein Riese mit Härte und Kräften! Er hatte ja Hände, die wie Stahlklammern zufaßten! . . . Es lief ihm kalt und heiß ein Schauer über den Rücken herunter. Dann lehnte er sich auf.

„Was willste denn?“ . . .

„Was??“ . . .

„Phe! . . . Gesagt ist gesagt! . . . Laß los!“ . . . Er wollte weiter, aber Nepomuk zwang ihn stehenzubleiben.

„Du! Nelde! Bedenk dir's! Du sagst das von meiner Mutter, und die Mutter laß ich nicht besudeln von so erst wem, wie du eener bist!“ . . .

Nepomuk hatte Neldes Arm in seine Eisenklammern genommen, daß er knackte. Vor Schmerz warf sich Nelde gegen ihn auf.

„Laß los!“ . . .

Digitized by Google

Mit aller aufwendbaren Kraft und Gewalt riß sich Nelde ab.

„Was ich gesagt hab', ist gesagt! Verstehste mich!? . . . Gib Platz jetzt, sonst!" . . .

„Nein!"

Da stieß ihm Nelde vor die Brust.

„Oh! Du Schuft! Und es ist doch nicht wahr! Ich sag es dir! Du!" — Wutschaum trat Nepomuk vor den Mund, und er stürzte auf ihn los — „du Hund, du!" . . .

Wieder überlief es Nelde kalt, als er ihn so sah. In einem Augenblick wurde er vollständig nüchtern. Sie packten sich. Sie rangen miteinander . . . Nelde sah scharf. Er sah scharf, trotz der Dunkelheit; er bemerkte, wie Nepomuk einen kurzen Griff, eine rasend schnelle Bewegung tat, und wie dann etwas vor ihm aufblitzte. Da aber mußte er schon schreien:

„Ah!! . . . Haaachch!" Er stöhnte, er gurgelte auf und brach zusammen; denn Nepomuk hatte ihm ein Messer in den Hals gebohrt . . .

Einem Stein gleich, plump und dumpf, war Nelde zu Boden gestürzt. Dort blieb er in seinem Blute liegen. Mit tiefen, haßerfüllten Augen grinste ihn Nepomuk an. Dann ging er langsam und schwerfällig in seine Schlafkammer.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Auch Nepomuk war nüchtern geworden. Er fühlte, wie ihn die Nachtluft umwehte, aber auch wie sich die Haut an seiner rechten Hand spannte; als er hinsah,

Digitized by Google

war sie von dunkelen Streifen überzogen — sie war blutüberlaufen.

Da schoß es ihm heiß in den Kopf hinein. Ganze Reihen von fragenden Gedanken, von drängenden Gefühlen zogen sich in ihm zusammen, wühlten und stürmten in ihm durcheinander: was war denn eben vor sich gegangen? Kam er nicht mit Nelde Groth zusammen über den Hof?! . . . Ja: Nelde Groth! und der hatte schlecht von seiner toten Mutter gesprochen. Und . . . nun ja, da bekamen sie Streit miteinander, und er schlug in seinem Zorn nach ihm, und war das nicht ganz recht?! . . . Aber dann war da mit einem Male, er wußte selbst nicht wie, das Messer in seiner Hand . . . das Messer! . . . Er hatte es fortgeworfen, doch . . . doch seine Hand, was war es damit? . . .

Er steckte die Hand in einen Wassereimer, der in der Fensterecke stand, und wusch sie ab . . .

„Nelde Groth!" . . . „Die Mutter!" . . . „Die gute, tote Mutter!" . . . Seine Lippen zuckten nach kurzen Pausen wieder und wieder auf. Warum sagte auch Nelde Groth so etwas von ihr, sagte es zu ihm und noch dazu vor den anderen Knechten!? . . .

Er grübelte: Nelde Groth! Nelde Groth . . . Wie die Gedanken in ihm umherkrochen! Sie waren ungemütlich wie Ameisen, die man auf den Körper bekommt. Er schüttelte sich. Was sollte das alles! . . . Er wollte doch gar nicht denken!

Durch das schmale Fenster guckte die dunkele

Digitized by Google

Nacht in seine enge Kammer. Wie es dann immer seine Gewohnheit war, zog er die kurze Pfeife aus der Hosentasche, stopfte sie auf und begann zu rauchen. Da legte sich der Sturm in ihm, das Drängende schlief ein. Nepomuk wurde wieder stumpf, so wie er es vorher gewesen. Es war ihm, als ob nichts, gar nichts geschehen sei, als ob er eben von der Weide heimgekommen, gerade das Vieh in die Ställe eingeschlossen hätte. Wie immer, die brennende Pfeife qualmend im Munde, kroch er in das Bett, darin der Strohsack ausgebogen war und den Abdruck seines Körpers zeigte.

Die Pfeife und der Strohsack! Ja, das waren doch seine besten Freunde! Dann schlief er ein. — —

IV.

Gegen Morgen war es, als gellende, todwunde Angstschreie Pieter Maans und sein Weib aus dem Schlaf rissen.

Das Vieh brüllte.

Auch die Knechte und Mägde hörten es, aber es dauerte eine Weile, bis sie begriffen, um was es sich handelte. Als sie endlich die Fenster aufrissen, sahen sie den Hof in hellen Flammen stehen. Sie mußten die schlaftrunkenen Augen eine Weile vor der blendenden Lohe schließen, dann stürzten sie schreiend hinaus.

Wie war das entstanden? . . .

Digitized by Google

Alles lief durcheinander.

Andreas Schudder und zwei andere Knechte hatten es zuerſt geſehen. Das ſchreiende, unruhig ſtampfende Vieh, das Krachen der Balken, das Springen der Ziegel und Fenſterſcheiben hatte ſie aufgeweckt. Und alle anderen hatten geſchlafen, geſchlafen — ja, ſie ſchliefen zum Teil noch! Nelde Groth und Nepomuk! . . . Das nennt man einen geſunden Schlaf haben, wenn man es nicht hört, daß das Dach über einem einſtürzt.

Das Vieh brüllte. Der Kuhſtall, der Pferdeſtall, die großen und die kleinen Scheunen, alles ſtand untergetaucht in ein wildes Meer von rotzüngelnden Flammen.

Von Dach zu Dach, auf Strohſtückchen, die durch die Luft flogen, war das Feuer über den Hof geritten und hatte ſeine wehenden Fahnen, himmelanſteigende Flammen und ſchwarze Rauchwimpel, aufſpringen laſſen. Sie ſtiegen ſchon in ſo gewaltige Höhen hinauf, daß es einem ſchwindelig wurde, wenn man ihnen nachſah.

Als endlich die Stalltüren aufgeriſſen wurden, war das Vieh ſchon ganz ſtill geworden. Was nicht erſtickt war im Qualm, hatte ſich an den Halftern durch wildes Reißen aufgehängt und erwürgt. Es war fürchterlich.

Auf dem Hof hatten ſich lange Ketten gebildet. Die Eimer liefen von Hand zu Hand hinauf und hinunter. Doch was ſie brachten, waren Tropfen, die ziſchend verdampften, während die Flammen, vom

Digitized by Google

Wind angetrieben, durch die offenen Stalltüren ſprangen, knatterten und lachten.

Brennende Garben flogen auf wie große, feurige Vögel unter dem dunklen Nachthimmel, und das aufflackernde Getreide zeichnete rotgoldene Flammenbänder in die Höhe.

Der ganze Hof war eine himmelanragende Rieſenfackel. Weit hinter den ſtillen, rauſchenden Waldkränzen erwachten die Menſchen auf den fernen Gehöften vom Feuerſchein, der den Himmel glühend färbte und dampfendflüſſig machte. Sie riefen einander zu: „Der Maanshof brennt!“ Und als ſie kamen, um Hilfe zu leiſten, um zu retten, gab es dazu nichts mehr. Sie konnten alle nur ſtehen und die gewaltige Macht des entfeſſelten Elementes zitternd anſchauen.

Wie war das entſtanden? . . . Das war das eine Rätſel.

Es gab aber noch ein anderes. Man hatte Nelde Groths Leiche, als die Waſſerketten hinter den Pferdeſtall kamen, gefunden!

Und noch ein Drittes wurde nie aufgeklärt: Von Nepomuk fehlte jede Spur. Er wurde nirgends mehr geſehen, obgleich alle Menſchen der Umgegend den Hirten vom Maanshof kannten. Nur den metallenen Deckel ſeines Pfeifenkopfes fand man, als nach Wochen die Brandſtätte aufgeräumt werden ſollte. Er lag tief unter dem Aſchenſchutt des vollſtändig niedergebrannten Kuhſtalls.

Digitized by Google

Digitized by Google

Klein-Angus

Digitized by Google

I.

Wie hell der Mond ſcheint! Sein blaſſes Licht flutet nieder, hinein in eine ſommerliche Erdennacht. Es liegt ſchon auf allen Dingen mit einem lichten, ſilbernen Glanz, mit einer blendend reinen Weiße; ſelbſt die tiefen Schatten tragen etwas von ſeinem Leuchten in ſich und ſpielen ins Graue hinüber . . . Es iſt eine ganz klare Vollmondnacht.

Mitten auf dem Hof, umſpielt vom Licht, ſitzt Klein-Angus. Er ſitzt, nur dürftig angekleidet, mit gefalteten Händen, träumend auf dem Holzklotz, auf dem Großmutter Stämme zu ſpalten und Reiſig zu brechen pflegt; er ſitzt, ſchaut in die Nacht hinaus, blickt hinauf nach dem Himmel und verſucht, die blinkenden Sterne mit ſeinen kindlichen Augen zu umfaſſen. Er ſpricht, erſtaunend, leiſe vor ſich hin:

„Oh . . . Oh! . . . Wie viele es ſind! . . ."

Seine Blicke ſchweifen. Da es ihm aber nicht gelingen will, alle die leuchtenden Sterne einzufangen, ſo läßt er endlich davon ab, doch er freut ſich noch lange an ihrem flammenden Glanz.

Digitized by Google

„Wie ſie bald hell und bald dunkel ſind . . . Sie müſſen vom vielen Hinunterſchauen zwiſchendurch immer einmal mit den Augen blinzeln . . . ſo, ſo —“ Irgend jemand hatte ihm das einmal gezeigt. „Wie ſchön ſie ſind! . . . Ach! . . .“

Klein-Angus war ein kleines, nachdenkliches Menſchlein.

Wie weit er nachdenklich werden konnte?

Er war gerade erſt fünf Jahre alt, aber ſeine Seele war wach, war ſchon lange wach, und Kinderſeelen ſind flugfreudiger als die Seelen erwachſener Menſchen. Ihnen iſt die ganze Welt nicht mehr als ein Spiel, das ſie umfaſſen möchten.

Klein-Angus' Welt war groß; ſie war weit, weit größer als Großmutters Haus und Hof, da er wohnte.

Weit drinnen im Lande lag das Haus und der Hof. Breite Felderſtrecken begrenzten das kleine Anweſen auf der einen Seite; auf der anderen, hinter einer Wieſe, die ſo leuchtend grün wie ein Smaragd war, baute ſich der hohe Wald auf. Man hörte zur Sommerzeit in ihm die Vögel ſingen, hörte das ganze Jahr Tag und Nacht ſeine Wipfel wogen und rauſchen, und oft, wenn es Frühling werden wollte und der Schnee fortſchmolz, oder wenn der bunte Herbſt die ſchweren Wetter und Stürme brachte, brauſte er auf und ſchüttelte ſich, daß die Äſte krachten und dumpfknallend große Stämme ſchwer zu Boden fielen.

Digitized by Google

Und immer, wenn es so geschehen war, mußte er tagelang mit der Großmutter in den Wald gehen, um die gebrochenen Äste sammeln zu helfen, die sie auf den Hof schleppten. Dann wuchs der Reisighaufen unter dem halbverfallenen Stalldach. Er wurde groß wie ein struppiges Riesentier, er bekam einen langen, astkrummen Arm, der bis zum Holzklotz mitten im Hof reichte. Und danach stand dort die Großmutter stundenlang am Tage gebückt beim Klotz und schlug mit einem schweren Beil, darauf die blanke Sonne blitzte, das Reisig klein, und Angus half mit, es in eine hohe Kiepe zu sammeln, darin es in den trockenen Keller geschafft wurde, um auf den Winter zu warten.

Klein-Angus hatte aber auch noch andere Pflichten. Eine davon war diese: wenn Großmutter in das Dorf ging — was freilich sehr selten vorkam —, mußte er sich einen kleinen, leichten Weidenkorb an den Arm hängen; dahinein kam ein Teil der Einkäufe, die sie beim Krämer zu machen pflegten. Das waren kleine und große Tüten, gelbe, blaue, rote, grüne und weiße und in einer steckte immer etwas Süßes für Klein-Angus.

Es war ein weiter Weg zum Dorf, aber er lief ihn willig mit seinem schaukelnden Korb am Arm, ja er kam sich sehr stolz vor, wenn er so mitgehen durfte zum Krämer.

Da Großmutter meistens einen Tragkorb auf dem Rücken und noch dazu die Hände voll hatte, so packte

Digitized by Google

der Junge den dickfaltigen Rockſchoß ihres in Licht und Wetter ausgefahlten, grünen, mit ſchwarzen Tupfen beſtreuten Kattunrockes und trollte ruhig nebenher.

Übrigens lockte ja immer die kleine weiße Tüte mit dem Süßen. Und wenn die Beine vor Müdigkeit ſchwer werden wollten, ſo brauchte er auf dem Hinweg nur an das köſtliche Gut zu denken, das er nachher heimtragen durfte; auf dem Rückweg genügte aber ein Blick in den am Arm hängenden Korb, um die Füße von ganz allein laufen zu machen.

Und dann im Dorf beim Krämer ſelbſt:

Da waren immer viel Menſchen, und es gab manches zu hören, und ſo klein Angus noch war: ſeine Augen waren wach — er ſah! und ſeine Ohren waren wach — er hörte! Es war dort ſtets ein lautes Disputieren; die Stimmen ſchwirrten nur ſo durcheinander. Es war, als wenn eine große Schar überraſchter Vögel flügelſchlagend, ſchreiend und kreiſchend aufgeſtört in die Höhe flatterte.

Klein-Angus ſah und hörte alles; und was er ſah und hörte, nahm er in die Einſamkeit von Großmutters Haus und Hof mit. Dort formte er es in ſtillem Nachdenken um; formte es auf ſeine Weiſe freilich.

Und dann kamen ihm die Geſpräche der Männer wieder. Er ſah ſie in hohen, ſchmutzigen Schaftſtiefeln vor der Ladenbank des Krämers herumſtehen oder ſitzen. Sie machten breite, grobe Geſten, als ob

Digitized by Google

ſie einander etwas antun wollten, und wenn einer einen Schritt machte, ſo ſchrie knirſchend der auf die blankgeſcheuerten Dielen geſtreute weiße Sand, als ob er mit hineinreden wollte.

Die Männer tranken Schnaps. Einen brennenden, beißenden Geſchmack gab das auf der Zunge. Und es brannte ſo im Halſe, daß ſie ſtets ein krächzendes „Äh!“ ausſtießen, „Brr!“ machten und ſich mächtig ſchüttelten, wenn ſie das leere Glas mit ſchwerem Schlage auf den Tiſch geſetzt hatten.

Angus hatte einmal von einem Fuhrknecht zu koſten bekommen — er dachte noch mit ſtillem Schaudern daran, wie ihm die Augen übergegangen waren — er hatte ſich gekrümmt, denn es brannte ihm auf der Zunge, im Halſe und lief ihm weiter wie Feuer hinunter, daß er einen großen Schreck bekam. Dann aber hatte auch er gekrächzt und zum Schluß geſpuckt, und der Fuhrknecht hatte ihm auf den Rücken geklopft; denn er hatte es ganz genau ſo gemacht wie die großen Männer. Die aber und der Krämer hatten das zum Lachen gefunden — zu einem Lachen, das wüſt durch den Raum gellte, und einer hatte geſagt: „So! So! Na, Junge, du biſt ja ſchon ein ganz Tüchtiger!“ Die Frauen aber riefen ihn und fingen zu ſchimpfen an: „Die verfluchtigen Kerls! Jetzt geben ſie dem lütten Jung ſchon von dem ekeligten Fuſel! . . .“

Klein-Angus ging damals zu den Frauen. Die ſaßen in einer Stube neben der Handlung und ſtipp-

Digitized by Google

ten trockenen Kuchen, große gewaltige Stücke, in bunte dickbauchige Taſſen voll ſüßen, ſahnigen Zichorienkaffees.

Hier war der Redeſtrom nicht geringer als bei den Männern. Man ſprach ſo eifrig, daß die ſteifbeinigen alten Möbel von den aufgeregten Bewegungen der Frauen knarrten. Es war gerade ſo, als hätten ſie auch ihre Meinungen. Eine junge Magd, die ihm immer freundlich zunickte, ging dazwiſchen hinein und hinaus; ſie füllte die Taſſen auf, und die Frauen ſchwatzten, ſo lange die Töpfe warm waren und nicht leer wurden.

Klein-Angus nutzte die Zeit. Er ſah ſich in der Stube um. Er muſterte die Möbel.

Es war ein Stück darunter, das er ſehr liebte: ein altes Sofa. Sein abgeſcheuerter Stoff ſchimmerte mit einem weichen, matten Fettglanz geradeſo wie die langen Speckſeiten, die über der Ladenbank des Krämers hingen. Er machte ein glückliches Geſicht, bekam er darauf einen Platz. Dann ſtellte er ſeinen Armkorb in den Schoß oder gar auf den Tiſch davor und ging inzwiſchen ſchon dem Geſchmack der Dinge nach, die in der kleinen, weißen Tüte ſteckten ...

Noch tagelang trug er nach einem ſolchen Beſuch im Dorf wie einen Rauſch den Duft des Krämerladens mit ſich herum, und wenn er dabei zurückdachte, ſo haftete allen Dingen, die da herumgeſtanden und herumgehangen, der Reiz des Geheimnisvollen an: den geſtreiften Halstüchern, Pantinen und warmen

Digitized by Google

Schuhen, den großen duftenden Speckstücken, den Schürzen, blauen Hosen, schwarzen Röcken, Schinken, roten Würsten, den halb oder ganz vollen bunten Glasflaschen, den Steinkümpfchen, aus deren Tiefe die Stiele langer Holzlöffel herausguckten — und in die wohl nur der Krämer selber hineinsehen, hineinlangen durfte! . . .

Er wußte schon, daß jeder Mensch etwas werden mußte, und so stand es in solchen Tagen immer für ihn fest, daß er einmal Krämer werden wollte. Dann war es an ihm, hinter der Tonbank mit knarrenden, gewichtigen Schritten auf und ab zu gehen, zu hantieren und — auf den geheimnisvollen Grund der Steintöpfe zu gucken.

Dann waren die Kümpfchen, die Löffel und das Geheimnis sein! Dann brauchte er auch nicht mehr die kleinen weißen Tüten mit dem Süßen zu ersehnen, denn er besaß ja das ganze große Glas voll, das viel größer war als der Mond, und dessen Inhalt sicherlich niemals leer werden konnte. —

Klein-Angus war ein Schwärmer, ein Grübler. Er war einer von jenen kleinen Nimmersatten, die ein jedes neue, fremde Ding, das ihnen irgendwo begegnet, mit den gleichen Fragen bestürmen: „Was bist du? . . . Laß sehn, was hast du inwendig?" Er mußte alles von rechts und links, von vorn und unten und zum Schluß auch noch von innen erkunden; denn nur die Erschöpfung befriedigte ihn. Konnte er die Zusammenhänge nicht fertigbringen, so lief er umher

Digitized by Google

und ſuchte, ſuchte. Er war eben einer von denen, deren wogende Unruhe ſchwer zu bändigen iſt. Er lag ſtändig auf der Lauer, ſaß in ſteter Erwartung.

Einen Punkt aber gab es, der ihm ſehr viel zu ſchaffen machte; und ſo ſehr er ſich um ihn auch mühte, er konnte damit zu keinem Ergebnis kommen.

Einmal — beim Krämer war auch das paſſiert — hatte, durch ſeine kleinen, wachen Ohren kommend, ein Ton, ein Wort ſeine Seele berührt: . . . „Wer?" . . . Das war alles, was er zuerſt aufgefangen. Aber er wußte auch noch, daß im Zuſammenhang dazu ihn Großmutter daraufhin mit einem furchtſamen, ſtreifenden Blick angeſehen, und mehr als gehört, hatte Angus gefühlt, daß etwas dahinter war. Mit dem ſicheren Inſtinkt des Beteiligten hatte er aufgehorcht, ohne die miteinander ſprechenden Menſchen dabei anzuſchauen, und nach einer tonloſen, ſpannenden Pauſe hatte die alte Frau dann auch die Ruhe unterbrochen und geſagt:

„Dſcha! . . . Ich weiß es nicht. Am Waldſee fand ich ihn liegen. Mein Gott! er weinte ſo, der kleine Mann, und weil es Abend werden wollte, nahm ich ihn mit. Dſcha! es ſind jetzt all vier gute Jahre her. Hier im Dorf, auf dem Gemeindeamt, habe ich's angezeigt, es hat ſich aber kein Menſch nicht zu ihm erklärt. So iſt's denn gekommen. Er glich dazu noch meinem toten kleinen Angelus, meinem einzigen, den ich gehabt habe, und da mir dann noch kurze Zeit danach der Bauer ſtarb, ſo ſchützte mir das

Digitized by Google

kleine Weſen zuerſt das Haus vor der Leere; denn's wär doch niſcht geweſen ſo weit draußen und ſo ganz alleine. Na und dann, ſpäter, da ſich nie einer nicht um den Jungen meldete, da habe ich ihn denn behalten, und er iſt mir ans Herz gewachſen, wie wenn ich ihn ſelber darunter getragen und mit Schmerzen geboren hätte. Er wurde mir, wie wenn er mein eigenes Kind geweſen wäre."

Klein-Angus hatte den Sinn der Worte nicht verſtanden, ſie hatten nur ein dumpfes Gefühl in ihm erweckt, und manchesmal, wenn er allein, wenn er ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken vollſtändig überlaſſen war, tauchte es vor ihm auf, dieſes: „Wer?" und das andere: „Ich weiß es nicht! . . ."

Mitten am hellen Tage konnte das ſein. Das war dann immer, als höbe ſich vom heiteren, klaren Himmel ſeiner Kindheit ein unbeſtimmtes Etwas ab; ein Etwas, das ihn kalt anrührte und tief innerlich erzittern ließ. Dann kam es über ihn wie eine dichte, ſchwarze Wolke daher, die den hellen Lenzhimmel trübt und im Vorüberziehen wehmütig ſtimmt, und Klein-Angus fühlte etwas . . . fühlte, fühlte — aber er verſtand das Fremde, das Unbeſtimmte nicht, das da war und ihn anrührte. Er merkte nur, daß noch etwas hinter all den Dingen, die um ihn waren, verborgen lag. Und an ſolchen Tagen, in ſolchen Stunden wurde er furchtſam, ſcheu und mißtrauiſch. Er war nicht mehr das ſonnige Kerlchen von ſonſt; er wich der Großmutter, die er liebte, wie einem Schrecken

Digitized by Google

aus, trachtete danach, ſich vor ihr zu verbergen und kam erſt wieder zum Vorſchein, wenn ſich die dunkele Wolke, die ſeinen lichten Himmel umlagert, verzogen hatte.

Kamen ſolche Tage, ſolche Stunden, ſo wußte er auf dem Boden und im Holzkeller ſtille Winkel und Ecken, die, abgeſchieden von der Welt da draußen, mit verdämmertem, matt flimmerndem Licht und geheimnisvollen Düften gerade recht zum Grübeln waren. Großmutter konnte ihn dann unter Angſten überall ſuchen und rufen, daß es durch den Hof und das Haus ſchallte: „Klein-Angus! . . . Angus . . . Ahnguhss . . .“

Und wie ſuchte ſie ihn mühſelig! . . .

Oft ſchleppte ſie ſich mit ſchwerfälligen, ſchon vor Müdigkeit ſchlürfenden Schritten an ſeinem Verſteck vorüber. Doch dann ſaß er ſtill und hielt den Atem an wie ein ertapptes Mäuschen im erſten Moment des Überraſchtſeins; danach aber kam der Trotz, und er muckſte und rührte ſich nicht von ſeinem Fleck, bis alles im Hauſe und auf dem Hofe ſtill war. Das konnte dann wohl ſpät in der Nacht ſein.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Und ſo kam es wieder einmal, daß Klein-Angus im ſilberweißen Mondenſchein ſaß und, ſeiner angſtvoll drängenden Ungewißheit enthoben, zu den zauberhaft leuchtenden Sternen hinaufſah.

Er ſah, wie ſie blitzend ihm zublinkten und vergaß darüber das letzte ſeines fragenden Schmerzes

Digitized by Google

und ſagte, ohne die rechten Worte für ſeine Gedanken, für die Gefühle ſeiner Seele finden zu können, voll Nachdenklichkeit vor ſich hin:

„Oh! . . . Oh! Wie viele . . . und wie ſchön ſie ſind!“ . . .

II.

Die rundlich dicke Witfrau Phadrick war bei Großmutter zum Kaffeebeſuch. Sie war am Vormittag zum Krämer ins Dorf gegangen — Angus glaubte das ſogar noch riechen zu können; er ſah in ſeiner Phantaſie die Steintöpfe mit den daraus hervorguckenden Löffelſtielen vor ſich ſtehen und war ſofort mitten unter all den Wundern des Krämerladens — und auf dem Heimwege, der an Großmutters kleinem Anweſen vorüberführte, gönnte ſie ſich nun ein kurzes Raſſtündchen auf dem breiten, roten, mit gewürfeltem Schutzſtoff überzogenen Sofa in der guten Stube.

Auf dem Tiſch ſtand die heiße Kanne auf einem ſchwarzgebrannten Roſt über einer von den Bewegungen der beiden Frauen flackernden Kerzenflamme. Ein dünnes, feines, bläulichgefärbtes Dampfwölkchen ſpielte über der tief ausgebrochenen Tülle, bewegte ſich wehend wie die Spätſommerfäden im Walde, die ſich ſchon an den Zweigen fingen, hin und her und verflüchtete . . . Aus der Kanne ſtieg

Digitized by Google

ein leises, brummendes, summendes, ziehendes Singen heraus und begleitete die Kaffeereden.

Die rundlich dicke Witfrau Phadrick hatte zwei Jungen, die mit Angus spielten. Sie führten das Wort und bestimmten; denn sie waren älter als Angus. Als die drei Jungen laut wurden und lärmten, wurden sie vor das Haus geschickt, was sie mit lautem Hallo begrüßten; denn der Hof bot ihnen eine reiche Abwechselung.

Dort draußen zeigte Angus ihnen nun alle Herrlichkeiten.

Da waren gurrende Tauben auf dem Dach. Gackernde Hühner scharrten auf dem Mist, und daneben lärmten tatschende Enten, die sich in einer kleinen, fast allzu engen, schmutzigen Pfütze tummelten . . .

Das war der Entensee.

Die Jungen lachten über Angus. Der aber zeigte ihnen, unbekümmert darum, den Schweinekoben, den Kaninchenstall unter einer morschen Treppe und weiter die schwarzweiße Ziege, und er sagte dazu, daß sie Milch mache. Er faßte sie an den Hörnern, gab ihr einen Kohlstrunk und ließ sie meckern. Angus war stolz. „Sie heißt ‚Pfimm'", sagte er und nickte dabei dem Tier zu.

Das war für Witfrau Phadricks altkluge Jungen wieder zum Lachen. Sie sahen Angus an und stießen sich gegenseitig bedeutungsvoll in die Seiten.

Angus führte sie weiter. Es kam der Holzklotz, das Knickholz und der hohe Reisighaufen, der sich

Digitized by Google

gegen die graue Steinwand lehnte. Da waren sie einmütig: Sie lieferten einen Krieg mit Sturm, mit Gepuffe, Gezerre und Geschrei, und der Reisighaufen, von Großmutter mühsam aufgetürmt, war unter Rauferei und Sieggeheul im Nu breitgetreten. Als man ihn so weit hatte, interessierte er nicht mehr, und es kam dafür der Ziehbrunnen an die Reihe.

Witfrau Phadricks Jungen ließen den Eimer auf- und niedergehen. War der Eimer unten, so zogen sie, bis er die Mauer hinaufgeknirscht kam und wasserschüttend, wie ein spuckender Brunnengeist, über den hohen Rand sah. Hatten sie ihn dann oben und glücklich heraus, so warfen sie ihn von neuem in die Tiefe, daß es dumpf heraufschallte, wenn er, abstürzend, knallend, klatschend auf die Wasserfläche stieß.

Das — der Höhepunkt ihres Spiels — war für Angus freilich etwas vollkommen Neues; denn Großmutter hatte ihn immer vor dem Ziehbrunnen gewarnt, und so war er auch stets in gehöriger Entfernung von ihm geblieben. Dann aber, nach einer Weile nachdenklichen Zuschauens, sagte er plötzlich und wie in einem Erinnern an die Großmutter: „Ihr Jungens, das dürft ihr nicht mit unserem Brunnen machen! . . .“

Wieder lachten die beiden Phadricks. Sie stießen sich an, ließen sich aber ihr schönes Spiel so leicht nicht nehmen und trieben es weiter, daß der Eimer an der Brunnenmauer herauf- und in den tiefen Schacht erneut hinunterpolterte.

Digitized by Google

Da drängte ſich Angus zwiſchen ſie.

„Hört ihr nicht?! Ihr ſollt das laſſen!“ ſagte er, „meine Großmutter leid't das nicht mit unſern Brunnen!“

Die Jungen hielten ein. Sie ließen das Tau fahren. Sie ſahen ihn an, lachten und fragten:

„Was ſagſt du? . . . Wer leid't das nicht? . . .“

„Meine Großmutter“, gab Angus zurück, wobei er mit ernſthafter Miene nach dem Hauſe zeigte.

Witfrau Phadricks Jungen ſtellten ſich feſt nebeneinander, ſie ſetzten die Beine breit, und dann fuhren ſie ihm mit den Händen vor dem Geſicht herum.

„Quatſch!“ ſagten ſie durcheinander. „Das iſt ja gar nicht deine Großmutter! Du! Und du haſt hier überhaupt gar nichts zu ſagen; denn dir gehört ja nichts!“

Angus war ſprachlos.

Was ſagten ſie? . . . Seine . . . Seine Großmutter . . . das wäre gar nicht ſeine Großmutter? —

Des Kindes Gedanken wirbelten um das herum, was die großen Phadricks Jungen geſagt hatten:

Was war das?! . . . Nun ſollte er, der ſtill in ſeinen Spielen einherging, der den Vögeln fröhlich nachlief, der im Grunde geglaubt hatte: alle Dinge, die ihn hier umgaben, ſeien allein für ihn da, um ſeinen Spielen den Inhalt zu geben, er, der ſonſt ſchon beim Sonnenaufgang erwachend die Händchen zur Großmutter aufheben konnte, der dann ins Feld hinauslief und mit den Lerchen um die Wette ſang,

Digitized by Google

über die Gräben purzelte, bunte Steine ſuchte und heimwärts trug, als ſeien ſie ein köſtliches Gut, er, Klein-Angus, der alle Stellen kannte, an denen die weißen, blauen und roten Blumen im Walde wuchſen, der ſie pflückte und Großmutter brachte, die ihm dankte und mit milden, guten Händen über das blonde, ſonnenhelle Haar und die roten Wangen ſtrich, nun ſollte er . . . nun ſollte er keine Großmutter mehr haben?! . . .

Angus hatte es ganz luſtig gefunden, einmal mit anderen Jungen zuſammen zu ſpielen, während er ſonſt immer allein durch das Haus, den Hof und die Felder trollte. Die Jungen ſchwatzten, und er bekam eine Unmenge neuer Dinge zu hören; denn ſie waren ja älter und wußten mehr als er. Wie ſpaßig war das geweſen: wer am lauteſten ſchreien konnte! So laut, daß es vom Wald herüber zurückklang! Ein munteres Spiel war es geweſen, der Krieg auf dem Reiſighaufen . . .. aber nun? . . . was nun? . . .

Klein Angus ſtand wie feſtgenagelt auf ſeinem Platz am Ziehbrunnen.

Zuerſt hörte er es gar nicht mehr, daß die beiden Jungen ihn noch immer auslachten, und daß ſie unaufhörlich und durcheinander auf ihn einredeten. Dann aber, mit einem Male, kam doch ein Klang an ſein Ohr . . . ein Klang, den er ſchon früher — gleich oder ähnlich, das wußte er nicht — ja, ſchon früher einmal gehört hatte: „Wer?“ — und er fühlte Großmutters Blick wie damals, als ſie auf dem alten fettigen Sofa des Krämers in der Hinterſtube der

Digitized by Google

Dorfhandlung ſaß. „Ich weiß es nicht“ . . . hatte Großmutter geantwortet.

Er ſah jetzt die alten, großen verwiſchten Blumen, die in den Sofaſtoff eingewebt waren. Er ſah ſie ganz genau, ſie wurden leuchtend, weiß und blau und rot . . . ſie leuchteten gerade ſo wie die Blumen im Walde, wenn er ſie mitten im grünen Moos fand. Sie tanzten vor ſeinen Augen, und dabei hörte er die beiden Jungen von Witfrau Phadrick unaufhörlich ſchwatzen, und dann vernahm er mit einem Male ganz deutlich, wie der älteſte der beiden Brüder ihn fragte, wer denn eigentlich ſein Vater und ſeine Mutter ſeien und wo die wohnten?

Er horchte von neuem auf. Da lachte gerade der jüngere der Brüder und ſagte: „Ja, die ſuch' dir man und da geh denn man hin, da kannſt du andern Jungens was befehlen wollen, aber hier nicht!“ . . .

Die Blumen! Die Blumen! Weiß, blau und rot; rot, blau und weiß — ſie tanzten und tanzten, und zwiſchendurch ſahen ſie ihn aus den Tiefen ihrer Kelche mit großen und fragenden Blicken an: „Klein-Angus? . . . Klein-Angus? . . . Wer? . . . Wer iſt dein Vater, und wer iſt deine Mutter?! . . . Das weißt du nicht?! . . . Vater und Mutter kennſt du nicht?! . . .“ Die Blumen, weiß und blau und rot . . . Da faßte ſich Angus mit beiden Händen an den Kopf, der ihm ſtechend ſchmerzte, dann ſah er plötzlich mit fremden Blicken die lachenden Jungen der Witfrau Phadrick an und ſank zuſammenbrechend um. —

Digitized by Google

Die beiden Phadricks ſtanden zuerſt eine Weile ſtill. Sie waren überraſcht. Wortlos ſahen ſie Angus und ſich ſelbſt an, dann aber packte ſie etwas: ſie bekamen Angſt, ſie liefen zuſammen in das Haus, riſſen die Tür zur guten Stube auf, daß die beiden klatſchenden Frauen mit jähem Schreck zuſammenfuhren und ſtanden nun, wie zwei Steinbilder, blaß und ſtumm da.

Erſt die Frage: „Wo iſt Angus?“ brachte ſie zur Beſinnung.

Da kam es denn mit gedrückten Worten langſam, wie Quelltropfen zwiſchen harten Steinen, aus ihnen heraus: „Wir ſpielten man ſo . . . am Brunnen . . . da iſt er von ganz allein umgefallen und nun liegt er da . . .“

Und dann heulten ſie.

Dicke Tränenſtröme rannen über ihre Wangen und zeichneten krauſe Wege auf ihre ſchmutzigen Geſichter, als ſeien ſie die Flüſſe auf einer Landkarte.

Als ſich die Frauen vom erſten Schreck erholt hatten, eilten ſie auf den Hof. Dort fanden ſie Angus mit bleichem Angeſicht wie einen Toten neben dem Ziehbrunnen liegen.

III.

Nun begann eine ſchwere Zeit. Großmutter ging durch das kleine, mit Winkeln reich geſegnete Haus und ſtöhnte. Und wenn die alte Bauersfrau an der niederen Tür vorüberkam, die, eine knarrende

Digitized by Google

Stufe hinauf und zwei knarrende Stufen hinunter, zu der Stube führte, in der Klein-Angus im Bett lag, so konnte sie nicht anders: sie mußte mit dem alten, schweren Kopf schütteln und „Mein Gott! mein Gott!“ sagen. Sie blieb dann wohl erst noch eine Weile stehen, schob sich aber schließlich doch leise, ganz leise über die Stufen hinweg, indem sie behutsam wie ein Kätzchen auftrat, sie klinkte den sorgfältig geschmierten Eisendrücker nieder — die aufgehende Tür glückste verhalten in den Angeln — und stand vor Angus.

Da lag er nun schon so lange. —

Als sie ihn damals mit Witfrau Phadricks Hilfe am Ziehbrunnen aufgenommen hatte, trug sie ihn hierher. Sie schloß ganz dicht das kleine Fenster, hängte ein dunkeles Tuch davor, zog ihn mühsam aus und packte ihn in das Bett.

„Senfspiritus“, hatte Witfrau Phadrick weise gemeint, „der ist bei sowas gut . . .“

Senfspiritus hatte Großmutter gerade nicht im Haus. — Klein-Angus hatte mehr Glück, als er wußte. — Aber dicke Decken, die die Witfrau verlangte, hatte Großmutter, und damit wurde er nun so fest eingepackt, daß nichts mehr von ihm zu sehen war.

„Man könnte ihm ja auch“, so meinte die geschäftige Witfrau Phadrick damals, „damit das Blut neu belebt wird“ — er sah so blaß aus — „warme Umschläge auf den Kopf machen . . .“

Digitized by Google

Auch das tat Großmutter; denn was hätte sie wohl nicht getan in ihrer ersten Bestürzung?

Die gute Witfrau Phadrick, sie wußte so vortrefflichen Rat, und ihre beiden guten Jungen, wie die damals voll Teilnahme und Erschrockenheit, mit weit aufgerissenen Mäulern durch die Tür geguckt hatten! — —

Großmutter stand wieder einmal bei Angus.

„Wie war es dann gekommen?" —

Ihr Kopf war alt. Das Hirn schmerzte, aber sie sann nach . . . Einen, zwei, drei Schritte, da stand ein alter Holzstuhl. Großmutter setzte sich.

Die Alte legte die ledergrauen, arbeitharten Hände schwer in den Schoß und sagte leise stöhnend: „Mein Gott! mein Gott!" Sie strich sich über das glatte, weiß durchmischte Haar, stützte dann das runzelige Kinn in die eine Hand, während die andere auf der Hausschürze fingerte und sah dabei Klein-Angus an, der, ohne sich zu rühren, in seinem Bett lag. — Da brachte sie es wieder zusammen:

Auf demselben Holzstuhl hatte auch der Arzt gesessen. Mit einem kleinen, leichten Wägelchen war sie mit ihm weit über das Land gekommen, als sie ihn endlich gerufen hatte.

Es war ein sonderbarer Mann, der „Herr Dokter". Er hatte das Fenster wieder aufgemacht, den Vorhang abgenommen, die Decken bis auf eine aus roter Wolle gestrickte fortgetan, und er hatte auch die belebensollenden warmen Umschläge verboten.

Digitized by Google

Ja, es war ein sonderbarer Mann; denn trotz des weiten Weges war er schon am nächsten Tage wiedergekommen, und so war es eine ganze Zeit fortgegangen, daß täglich vor dem kleinen Hause sein nettes Gefährt hielt, sein braunes Pferd mit den Hufen scharrte und stampfte und, sich schüttelnd, mit den Geschirrglöckchen nach seinem Herrn rief.

Das hätte so recht was für Klein-Angus sein können, aber der kleine Mann lag oben im Stübchen fest im Bett und wußte von alledem nichts.

„Doch wie war es mit Klein-Angus weiter gewesen?“ . . .

Großmutter sann nach. —

Richtig, so war es:

In der Nacht, nachdem das am Nachmittage passiert war, hatte sich Angus mit seltsamen, großen Augen im Bett aufgerichtet. Sein kleines Herz klopfte schnell und fast lauter als das Werk der alten Uhr, die im Zimmer mit ihren Holzrädern knackte, Minute auf Minute zerhämmerte. Seine Wangen flammten. Die Stirn war ihm glühend heiß. Sein Köpfchen, sein Körper zitterte. Weit offen hatte er die Augen und doch war sein Blick matt. Die kleinen Händchen waren blaß, und die schmalen Fingerchen kratzten auf dem groben bunten Bettzeug, wühlten sich in die Decken hinein, wenn sie nicht von den Armen in der Luft umhergeschleudert wurden, um mit schwerem, dumpfem Fall, wie schwingenmatte Vögel, wieder auf das Bett niederzufallen.

Digitized by Google

Und während das so war, zwischendurch, kamen tote Worte über seine Lippen; sie kamen zuckend, stoßweise, Worte ohne Klang. Es waren nur noch Laute; denn auf dem Weg vom Gedanken bis zum sprechenden, tongebenden Munde waren sie schon halb erstorben. Aber dennoch verstand Großmutter. Sie empfand, was in dem Kinde vorging. Es durchlief sie kalt und eisig. Nach und nach begriff sie, erfuhr sie, was geschehen war, und Tränen füllten ihre alten Augen, machten sie noch trüber, als sie es ohnehin schon waren.

In diesen Tagen hatte sie das Bett des Kindes nicht verlassen, und als es schließlich gar nicht besser werden wollte, schloß sie einmal des Morgens beherzt das Haus ab und ging zum Krämer den weiten Weg in das Dorf. —

So kam es, daß man den Arzt holte.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Doch wie schwer sind solche Tage einem Menschenkinde und noch dazu einem so kleinen?

Durchschüttert von kalten Schauern, die fröstelnd die Zähne aufeinandertrieben, durchwühlt von den heißen Wellen des Fiebers lag das Kind in seinem Bett. Der Schweiß trat aus allen Poren des schwachen, immer hinfälliger werdenden Körpers. Das Fieber fraß in seinem Innern fort und fort . . .

Hilflos war die alte Frau durch das Haus gegangen. Was nutzten ihre Tränen? Was nutzte es, daß sie einmal über das andere Mal aufjammerte: „Mein Gott! Mein Gott!" — Das Fieber wühlte,

Digitized by Google

brannte, zehrte. Es hatte ſich ein kleines Menſchenherz erobert und ſaß feſt; ſaß feſt wie ein ungerechter Sieger, der grauſam ſeine ſchwere Hand auf ein erobertes, unſchuldig leidendes Land legt.

Die Tage gingen langſam, die Nächte gingen noch langſamer. Nie hatte die Zeit ſo müde Füße gehabt, nie lag zwiſchen einer Stunde und der nächſten eine ſo endloſe Spanne, nie ſchwang das Pendel der alten Standuhr ſo träge hin und her, und des Werkes Tick und Tack wurde immer langſamer.

Wie endlos war ſo eine Woche! — Und eine Woche hatte Großmutter gebraucht, um zum Haustorſchlüſſel zu faſſen und das Tor von außen abzuſchließen.

Ach! Was war der Weg ſchwer! Überall lagen ſpitze Steine! Es war ja gar kein Vorwärtskommen! Dann, endlich, war ſie beim Krämer. Dann beim Arzt.

Großmutter hatte Glück gehabt: ſie traf ihn daheim in ſeinem Zimmer ſitzen. Er ſaß vor ſeinen Büchern.

Bücher! . . . Die ganzen Wände ſtanden voll, dazwiſchen Schränke mit Fläſchchen und Flaſchen. Schon da war ihr der Mann unheimlich vorgekommen. Sie empfand eine Scheu vor ihm.

Doch als er ſie zu fragen begann und ſeine Worte einen milden, freundlichen Klang hatten, erzählte ſie ihm unter Tränen von Klein-Angus.

Auch von Witfrau Phadrick ſprach ſie ihm, die ja dabeigeweſen war, und von dem Senfſpiritus, den

Digitized by Google

ſie leider nicht im Hauſe gehabt hätte, und von den Wolldecken und den warmen Umſchlägen, die ſie ihm ſo fleißig gemacht hätte.

Der Arzt ſchüttelte nur beſtändig den Kopf.

„Wie lange liegt er ſchon?“ fragte er.

„Morgen wird's eine Woche werden“, antwortete die alte Frau.

Da ſtand der große Mann von ſeinen Büchern auf; er ließ alles ſtehen und liegen und rief hinaus, man ſolle ſchnellſtens anſpannen. Unruhe kam in das Haus. Raſch ſteckte der Arzt noch ein paar Kleinigkeiten in die Taſchen, dann ſtülpte er den Hut auf den Kopf, und ſchon ſaß Großmutter mit ihm in dem Wägelchen und fort ging es.

Wie der Braune lief: Trapp, trapp-trapp, trapp-trapp, trapp . . . Es ging raſend ſchnell; ſo ſchnell war Großmutter noch niemals in ihrem Leben vom Fleck gekommen. Der Kopf ſauſte ihr; er war ihr ganz wirr.

Als ſie beim Krämer vorbeikamen, ſteckte der die rote Naſe vor die Ladentüre. Er kannte dieſen Klang ſchon: Trapp, trapp-trapp, trapp . . . Großmutter ſah ihn gar nicht, ſo flogen ſie an dem Hauſe vorbei.

Sie ſaßen ſtumm im Wagen. Der Herr Doktor fuhr ſelber. Er trieb nur von Zeit zu Zeit den Braunen an; es ging immer ſchneller. „Vorwärts! vorwärts!“ ſagte er immer wieder und ließ wohl ab und zu die Peitſche knallend durch die Luft ſauſen.

Der Braune lief.

Digitized by Google

Doch was nutzt alle Eile, wenn es schon so gut wie zu spät ist? . . .

Kaum hatte Großmutter am Morgen die Tür verschlossen, so kam ein Mann des Weges daher und ging geraden Schrittes auf das kleine Häuschen zu.

Es sah ihn niemand.

Als er vor die Hofpforte kam, trat er ein, ohne sie zu berühren. Als er vor die verschlossene Haustür trat, schnappte sie auf und fiel danach wieder lautlos in das Schloß. Die Angeln, die sonst schrien und knarrten, daß es einem in den Ohren gellte — sie waren stumm geblieben.

Der Fremde ging durch den Hausgang, als wären hier täglich seine Wege die Stiegen auf und ab. Er ging direkt zur großen Treppe. Auch die knarrte nicht wie sonst. — Er stieg hinauf. Dann kam die eine Stufe aufwärts noch, dann die zwei hinab — die Schwelle gab unter seinem Schritt keinen Laut von sich — und schon stand er in Klein-Angus dunkeler, lichtversperrter Stube.

Klein-Angus saß mit wildem Haar aufrecht im Bett und sprach, nein, er rief, er fragte: „Großmutter?!" . . . „Wer?" . . .

Der Fremde trat lächelnd an sein Bett, strich ihm über das Haar und die schmalen Hände und sagte leise zu ihm:

„Sei ruhig, Angus, sei ruhig, mein Kind, sie weiß es nicht . . ."

Und er drückte ihn sanft auf seine Lagerstatt zurück.

Angus atmete ruhiger.

Digitized by Google

Wieder einmal lag er ermattet vom Fieberſchauer, nachdem es ſtundenlang in ihm gekämpft, gewühlt, gewütet hatte.

Der Fremde ſetzte ſich auf Großmutters Holzſtuhl, der ſtand nur drei kurze Schritte von Angus' Bett entfernt. Er legte ſeinen breitgekrempten Hut auf die Dielen, legte dazu ſeinen Wegſtock und griff unter ſeinem langen Mantel eine Weidenflöte hervor. Darauf begann er zu ſpielen.

Es waren leiſe, wehmütig-traurige Weiſen, klagende Lieder, und Klein-Angus begann dabei zu weinen. Ihm war zumute, als ſollte er von irgend etwas Unbekanntem, von etwas, was er gar nicht beſeſſen hatte, Abſchied nehmen. Er mußte, obgleich ihm der Kopf ſchwer war und ſchmerzte, an die grünen Wieſen, an die bunten Blumen und die kleinen Vögel im Walde denken, und er meinte, er ſehe ſie wohl nie, nie mehr; denn nun lag er ſchon ſo lange in der finſteren, düſter-traurigen Stube, und nur Großmutter ſaß Tag und Nacht bei ihm und hatte rote, ganz verweinte Augen, und er wußte gar nicht einmal, ob Großmutter wirklich ſeine Großmutter war. Die Jungen von der Witfrau Phadrick hatten es ihm doch geſagt und . . .

Da war es ſchon wieder! ſchon wieder! — Das Unbeſtimmte laſtete auf ihm, drückte ihm die Bruſt, das Herz entzwei, nahm ihm den Atem fort und ſchnürte ihm den Hals zu . . .

Da kamen wieder die klagenden, traurigen Weiſen; es ſang die Flöte des Fremden.

Digitized by Google

Wie der ſpielt!? —
Wie der ihn anſah!? —
Angus machte die Augen zu.

Der Fremde nickte befriedigt und ſpielte, ſpielte .. ſpielte . . .

Ganz leiſe, ganz leiſe und immer noch leiſer wurde ſein Lied . . . Und wie das Lied abnahm, ſo nahm auch Klein-Angus' Herzſchlag ab; er wurde immer leiſer, immer leiſer . . . Stockte er ſchon!? — Man hörte ihn kaum. —

Da aber wurde unten die Gartenpforte aufgeriſſen. Mit einem Knall fiel ſie wieder zu. Eilige Schritte kamen über die Hofſteine. Jetzt knarrte das Türſchloß, es gab einen Ruck, und die Angeln ſchrien, als wollten ſie erzählen, wer oben in Klein-Angus' Stube ſitzt und traurige, weltfremde Lieder auf einer Hirtenflöte ſpielt.

Und dann ſtiegen ſchnelle, haſtige Schritte, knackend über die Holztreppe, über die eine Stufe aufwärts, über die zwei Stufen abwärts, die Tür tat ſich leiſe auf, und der Arzt kam mit Großmutter zu Angus.

„Puh!" machte der Arzt.

Der Fremde hörte auf zu ſpielen; das gab einen ſchrillen, unaufgelöſten Klang, doch er lachte mit breitem Munde und leeren Augen. —

„Licht! Luft!" ſagte der Arzt. Und ſchon waren die dunkelen Gardinen vom Fenſter, und das Fenſter ſtand auf und ein Spätſommerſonnenſtrahl huſchte von draußen herein und mit ihm ein Lufthauch weich

Digitized by Google

und warm, mit der Würze von Wieſe und Wald. Die Tücher und die dicken Decken aus dem Bett waren verſchwunden.

Der Fremde rückte ungeduldig auf ſeinem Stuhl hin und her; er wollte weiterſpielen, man ſollte ihn nicht ſtören . . .

Da aber griff der Arzt energiſch nach der Stuhllehne und ſetzte ſich vor das Krankenbett. Er drehte ſich um; er ſah ins Zimmer hinein. Es war ihm, als hätte er dort etwas, irgend etwas gehört . . . Nein, nichts . . . Und doch: Der Fremde war mit jähem Schreck von ſeinem Sitz aufgeſprungen. Wie er gekommen war, lautlos, ſo mußte er gehen. Und hinter ihm her ſchwangen die Töne ſeines abgebrochenen Liedes.

Als er vor die Gartenpforte kam, blieb er ein Weilchen ſtehen und ſagte: „Ich komme wieder! Ich komme wieder, Klein-Angus, und — vielleicht ſchon bald!"

IV.

Der Sommer war ſchon lange vergangen, und auch der bunte Herbſt war verglüht. Die goldenen Farben, die Klein-Angus liebte und die er ſtets laut bejubelt hatte, wenn er mit einem gelben, einem braunen, einem purpurroten Blatt in den kleinen Händen von einem ſeiner Streifzüge heimkam, alles das war vorüber.

Digitized by Google

Ja, auch die Stürme waren schon vorüber, und Klein-Angus mußte noch immer das Bett hüten.

In diesem Herbst hatte Großmutter ohne ihn in den Wald gehen müssen, um das Holz für den Winter einzusammeln, der, wie es schien, schon früh kommen wollte.

Schon lange hatten sich die Felder mit einer weißen Decke überziehen lassen, die hielt nun die Erde warm, und auf den Baumästen im Walde hingen dicke, weiße Kissen.

Es war Novemberende geworden, und rauhe Winde fuhren über das Land; rauhe Winde, die den Atem des Nordens mitbrachten.

Großmutter ging wie immer im Hause treppauf und treppab. Unermüdlich war sie in der kleinen Wirtschaft tätig und fand daneben doch noch immer die Zeit, um stundenlang an Klein-Angus' Bett zu sitzen und ihm Märchen zu erzählen.

Klein-Angus horchte auf. Wie wunderseltsam alle diese Geschichten waren! Wenn dann aber der „Onkel Dokter" kam, so fragte er ihn natürlich danach, ob er auf seinen Wegen schon etwas von all den Wesen gesehen hätte, von denen Großmutter erzählte, oder ob er den Waldmann mit dem Bocksbein kennte?

Der Onkel Doktor sah des Knaben Gefallen daran und bejahte. Ja, er kannte sie alle, er kannte sogar noch viel mehr, und er wußte wohl selber einmal ein schönes Märchen zu erzählen von einer wunderschönen Prinzessin.

Digitized by Google

Aber auch anderes wußte der Onkel Doktor noch. Als es mit Angus immer beſſer ging und nur noch die notwendige Ruhe und Pflege zu beachten waren, erzählte er ihm von ſeinen Reiſen, die ihn in das Land hineinführten.

Er erzählte ihm von den großen Städten und von dem, was die Menſchen dort treiben, wie ſie lernen und arbeiten. Und einmal ſagte er zu ihm: „Siehſt du, Klein-Angus, dort hinter dem Walde — es iſt freilich noch weit — da liegt das Meer."

Auch Großmutter horchte auf: „. . . das Meer!" Sie war hier ſo alt geworden, und weiter als bis zum Krämer und in das Dorf war ſie niemals gekommen. Was mußte das für eine große Welt ſein, in der ſie lebten? Was mußte da noch alles Verborgenes und Unbekanntes ſein, von dem ſie trotz ihres Alters keine Ahnung hatte?

Aber ſo wunderbar das auch ſein mochte, ſie wollte doch lieber auf ihrer Scholle bleiben. Ihr kleines Haus und der kleine Hof darum — da hatten ihr Vater und ihre Mutter ſchon geſeſſen, da war ſie ſelbſt geboren worden und hatte mit ihrem Bauer ſpäter ein kleines, aber ruhiges Leben geführt — da wollte ſie bleiben und ſterben. Und wenn ſie einmal nicht mehr war, ſo ſollte Angus auf dieſer Scholle als ein freier Mann ſitzen. So hatte es ſich Großmutter ausgedacht.

Onkel Doktor, der ſie angeſehen hatte, nickte und lächelte. Dann ſagte er aber einmal:

Digitized by Google

„Ja, Großmutter, alles ſchön und gut, aber", und dabei wiſchte er ſich die Brillengläſer klar, „es ſchadet dem Menſchen nichts, wenn er weiß, wie draußen die Winde gehen, und wenn er weiß, daß dahinten in der Welt noch andere Menſchen wohnen, vielleicht ſogar ſehr glücklich leben, wenngleich ſie auch im Kampf ſtehen müſſen, und daß es Anſichten da draußen in der Weite gibt, die beſſer ſind als die in der Enge."

Er drohte ihr freundlich mit dem Finger, ſetzte die Brille wieder auf und ſagte, gütig lachend wie jemand, der von einer Gefahr ſpricht, die ſchon lange glücklich überwunden iſt:

„Großmutter! Senfſpiritus, nun ja, der hat auch ſeine Daſeinsberechtigung, ganz gewiß, wenngleich er nicht immer angewendet werden kann. Und ſo iſt es auch mit den warmen Umſchlägen. Gute Dinge ſind aber immer Luft, Licht und Sonne und damit eine Erkenntnis der weiten Welt, die um uns iſt und deren kleines Teilchen wir jeder ſind. Wir werden das noch an Angus erleben, wenn erſt wieder der Sommer kommen wird — der Sommer und das Licht!"

Großmutter ſah ein Loch in die Wand. Sie nickte noch eine Weile, aber ſie ſchwieg. —

Klein-Angus begann wieder wache Augen und wache Ohren zu bekommen. Der „Onkel Dokter", das war ein Mann nach ſeinem Geſchmack. Er ſtreckte ihm die Händchen entgegen, ſobald der nur in das Zimmer trat; denn ſie waren ſchon lange gute Freunde geworden.

Digitized by Google

Der dunkele November ging herum, auch die erſte Dezemberwoche, und nun wurde es lebhafter in dem ſtillen Hauſe. Es ging auf die Weihnacht zu.

Kurz vor dem Feſt . . . Es iſt alles ſo geheimnisvoll geworden. Großmutter buk einen großen Kuchen mit ſüßen Mandeln und Zuckerroſinen. Das ganze Haus duftete danach; es drang durch alle Türritzen, und Angus merkte, was vor ſich ging. Der Krämerladen, dachte er, iſt gar nichts dagegen. Und dann kam der große Tag.

Aufſtehen durfte Angus noch nicht. Aber darum kam doch ein Chriſtbaum zu ihm ins Zimmer . . . Er hörte es ſchon eine ganze Weile vorher, wie ſeine Zweige an der Wand raſchelten, als Großmutter ihn voll Umſtändlichkeit von unten über die ſchmale Treppe herauftrug. Er hörte es: Jetzt ſtand ſie auf dem Treppenabſatz und puſtete . . . Da: eine Stufe noch aufwärts und nun zwei Stufen abwärts — Angus wußte das ganz genau — und dann: die Tür tat ſich auf, und da war er in ſeiner ganzen wunderbaren Pracht!

Nun ſtand der Chriſtbaum mitten auf dem Tiſch in der winterdunkelen Stube. Ein ganz reines, weißleuchtendes Tuch lag darunter, und mitten unter dem Baum ſtand der große Feſtkuchen.

So fing es an. Das war aber noch gar nichts; denn es ſollten ganz andere Dinge kommen, an die ſein kleines Herz bisher noch nie gedacht hatte.

Digitized by Google

Am Abend . . . Es war alles vorüber.

Wie ſchön war es geweſen! . . .

Nein, es war noch nicht alles vorüber! Denn noch ſchwebte der würzige Tannenduft und der Geruch der erſt kürzlich ausgelöſchten Kerzen durch die Stube. Es war ganz ſtill. Klein-Angus war allein, ſeine Gedanken flogen ein und aus wie unruhige Vögelchen, die am Abend vor dem Schlafengehen noch einmal um ihr Neſt kreiſen . . . Er lag in ſeinem Bett und guckte gegen die eingegraute Stubendecke. —

Tannenduft . . .

Angus mußte an den Wald denken und — ganz plötzlich kam das — an die verwunſchene Prinzeſſin . .

Ob es auch einen verwunſchenen Prinzen gab? —

Prinzeſſinnen, ſo hatte es ihm der Onkel Doktor heute erſt erzählt, trugen goldene Krönlein auf dem Kopfe, auch wenn ſie verwunſchen ſind. Und Prinzen? . . .

Klein-Angus befühlte plötzlich ſeinen Kopf:

Nein, da war nichts . . .

Der Sicherheit halber fühlte er noch einmal. Er richtete ſich auf und nahm beide Hände:

Nein. Nichts. Wirklich nichts . . . Schade! . . .

Es wäre doch ſchön geweſen, dachte er, wenn er ſich plötzlich als einen verwunſchenen Prinzen gefunden hätte. So aber konnte er nur feſtſtellen, daß das Leben auch anderen Menſchen Freude und Schön-

Digitized by Google

heit geben kann und nicht nur den Prinzen und Prinzessinnen in den Märchen.

Klein-Angus lag ganz still in seinem Bett und träumte zurück. Er erlebte noch einmal den ganzen Christabend, und noch einmal wurde ihm all die erfahrene Freude lebendig. Auf sein mageres Gesichtchen legte sich wieder ein Schimmer beseligenden Glückes:

. . . Er hatte geschlafen. Da — wie ein Traum war es ihm gewesen — als es schummerig geworden, kam Großmutter ganz leise über die Schwelle geschlichen. Sie zündete am Christbaum viele Kerzen an, die mit kleinen, gelben Flimmerkrönchen zwischen den grünen Tannenzweigen hervorleuchteten . . . War das eine Pracht! Gold- und Silberpapier, in zierlichen Rosetten und Ketten, fing an zu strahlen. Und dazwischen hingen runde, dickbackig rote Äpfel, goldene Nüsse und kleine Blumen aus buntem Papier und ein Reiter auf einem Pferd, ein Wagen, ein Häuschen, eine Ziege — ganz wie die, die unten auf dem Hof im Stall stand —, ein Hund und viele, viele Körbchen, und all das aus weißem Zuckerwerk. Das hatte geblitzt und geglitzt, als ob es aus schimmerndem Schnee sei . . .

Angus hatte sich ganz tief in die Kissen gedrückt. Nur sein Kopf schaute heraus. Hätte ihm jemand in das Gesicht blicken können, er hätte gesehen, wie seine Wangen blühten und glühten. So rot waren sie wie die runden, roten, blankgeputzten Äpfel, die nicht weit von ihm am Christbaum hingen.

Digitized by Google

Er hatte gar nicht ſprechen können vor Staunen. So etwas, wie dann zu ihm gekommen war, hatte er noch nie geſehen — noch nie beſeſſen!

Während er ſo ſtill gelegen hatte und Großmutter ſein ſtummes, ſtaunendes Glück genoß, hub draußen auf der Landſtraße ein leiſes Klingen von hellen Glöckchen an. Schnell kam es näher. Es knallte draußen vor der Hofpforte, und Großmutter eilte zum Zimmer hinaus.

„Was war das?“ hatte er ſich gefragt. —

Unten knarrte und kreiſchte darauf die Tür. Und dann war es noch einmal gekommen, dieſes Klingen, und es miſchte ſich ein ſcharrender Ton dazwiſchen, und ſchließlich, ſchüttelnd, klangen all die Glöckchen vor der Haustür zuſammen . . .

Stimmen . . . Angus hatte ſich in ſeinem Bett aufgerichtet . . . Er horchte. Es kam mit vielen Schritten langſam die Treppe hinauf, bis endlich der Onkel Doktor in der Stube ſtand, dem Angus die Arme entgegenhielt. Doch dann kam Großmutter und eine fremde, große, feine Dame, die ihn anſah.

„Das alſo iſt Angus, mein kleiner Freund“, hatte Onkel Doktor geſagt, der neben ihm ſtand, „und das“, zu Angus, „dieſe neue Tante, die es gut mit dir meint, iſt meine Frau.“

Angus fühlte, daß etwas Gutes zu ihm gekommen war, und er ſtreckte ſchüchtern die Hand hin. Als er aber ſeine Hand wieder zurückziehen wollte, war ſie ſo ſchwer von dem, was ſie hielt, daß man ihm helfen

Digitized by Google

mußte. „Mein Gott! Mein Gott!“ kam es aus Großmutters Mund; denn Angus war ein kleiner, reicher Mann geworden.

Da war ein Pferd, das auf quiekenden Rollen über die wollene Bettdecke lief, ein Baukasten schüttete seine Klötze aus, und daneben lag ein Bilderbuch, darin die Märchen standen, die Onkel Doktor ihm erzählt hatte. Und dann, oh! ein Dorf, ein großes Dorf zum Aufbauen mit kleinen Häusern und grünen Bäumen, mit einer Kirche, mit bunten Kühen und Hühnern mit richtigen Federschwänzen, und Hunde mit einem Schäfer und weißen, wolligen Schafen.

„Wohin, wohin, Klein-Angus, mit all der Herrlichkeit?“

Onkel Doktor hatte das lachend gesagt. Und wirklich: Angus hatte sich ganz verloren, er hatte nicht aus und ein gewußt vor so viel unverhoffter Fülle.

„Das ist nun alles dein!“ hatte die neue Tante zu ihm gesagt, als er sie fast hilflos fragend angesehen. Diese Worte klangen ihm jetzt noch einmal in den Ohren nach; sie überwältigten ihn wieder wie in dem Augenblick, da er sie zum ersten Male gehört, da er sich rückwärts in die Kissen fallen ließ und gesehen hatte, wie Großmutter alle nacheinander ansah und weinte.

Und dann hatte er gespielt, bis man seine Sachen auf den Tisch unter den Christbaum stellte. Er hatte gespielt und war in eine neue, andere Welt hinüber-

Digitized by Google

gegangen. Alles verſank um ihn. Auch Großmutter, die noch lange mit gefalteten Händen an der niederen Tür ſtand und, während ihr die dicken, ſchweren Tränen immerfort über die gefurchten Wangen rollten, einmal über das andere beteuerte: „Es iſt vor Freude! Vor lauter Freude!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Als Klein-Angus an dieſem Weihnachtsabend einſchlief — er hatte das Märchenbilderbuch feſt in ſeine Arme genommen — träumte er nur von Prinzen und Prinzeſſinnen.

Und mitten im tiefen, goldenen Traum lächelte er:

„Ob man nicht auch, ohne ein kleines Krönchen auf dem Kopf zu tragen, ein verwunſchener Prinz ſein könnte?“ . . .

„Gewiß! Ganz gewiß!“ . . .

Und Klein-Angus war für dieſe Nacht ein Prinz.

V.

Mitten im Hof ſtand noch immer der knorrige alte Hauklotz zum Holzſchlagen und Reiſigbrechen. Der ſtand da ſchon, als Großmutter noch ein kleines Kind war. Und wie einſt Großmutter ihn liebte, ſo liebte ihn jetzt Klein-Angus.

Geſund und friſch hatte Angus ſchon im Lenz wieder bei Großmutter am Herd geſeſſen, und die Alte hatte ihre Freude, daß der Junge wieder wohlauf

Digitized by Google

war und gedieh. Zuerſt war er freilich in die untere Stube gekommen. Da war ihm zu Ehren alles neu geputzt worden.

Die Dielen waren weiß geſcheuert und blinkten in der Lenzſonne, die ihre hellen, freundlichen Strahlen durch das Fenſter ſchickte und für Prinz Angus überall ein Goldtüpfelchen hinlegte.

Unter dem Fenſter ſtand Großmutters Nähtiſch; er blitzte, und ſeine ſteifen Beine waren auf dem weißen Untergrund der Diele noch um einiges ſteifer. An der Wand in der Niſche lehnte Großmutters Lehnſtuhl. Das war der Sorgenſtuhl. Da hinein ſetzte ſie ſich aber nur, wenn es irgendwelche wichtigen Dinge in Ruhe zu bedenken galt. Jetzt durfte Klein-Angus darinſitzen, und er empfand das als eine große Ehre, denn vor dem alten, hohen Möbel hatte er immer eine heilige Scheu empfunden.

Wie die Gardinen am Fenſter leuchteten und wie die Blumentöpfe ſich mit Blüten geziert hatten! Es war, als wollten alle Dinge ſagen: Klein-Angus iſt wieder aufgeſtanden, nun iſt es unſere hohe Pflicht, daß wir ihm das Herz mit unſerm hellen Schimmer anfüllen und ihn erfreuen.

Zwiſchen allen dieſen Dingen ging Angus herum. Sie waren ihm altvertraut und doch neu! Ja, ſo neu! —

Er ſah jetzt ſo vieles mehr, obgleich alles ſchon vor ſeiner Krankheit dageweſen war: dort, das alte, rote Sofa mit dem runden Tiſch davor und den Korbſtühlen an den Seiten. Ob die noch immer ſo

Digitized by Google

knarrten? . . . Ja, wirklich; es war alles, als wäre es noch gestern gewesen, daß er dazwischen herumgegangen und doch: es war so anders.

Als er das letztemal in diesem Zimmer war, hatte dort auf dem roten Sofa Witfrau Phadrick gesessen. Richtig, das war das letztemal gewesen, das mit den beiden Jungen . . . mit den beiden Jungen am Brunnen. —

So oft Angus in dieses Zimmer kam, fiel ihm diese alte Geschichte ein. Er wollte nicht daran denken, er mußte aber. Alle Möbel riefen es ihm zu, und so fein sie sich auch im neuen Lenzlicht herausgeputzt hatten, es war da etwas, was ihnen anhaftete, etwas, was nicht zu verwischen war. So mied Angus die gute Stube der Großmutter und siedelte sich, trotz des Ehrenplatzes auf dem hohen, würdigen Lehnstuhl, in der Küche auf der Holzkiste neben dem Herd an.

Großmutter bemerkte, was mit dem Jungen vorging. Sie war mit dem Ausweg, den er selber gefunden hatte, zufrieden und Onkel Doktor, der jetzt nur noch sehr selten einmal mit herankam, nur wenn ihn der Weg irgendwie in der Nähe vorüberführte, nickte, als sie ihm das erzählte, und er sagte in seiner immer freundlichen Art:

„Gut, Großmutter, lassen wir ihn; er wird sich das schon alles zurechtlegen. Doch", fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, „wir wollen ihn vor den Phadricks Jungen schützen. Er darf nicht so weit herumschweifen."

Großmutter verstand. —

Digitized by Google

„Spiele auf dem Hofe", ſagte ſie zu Klein-Angus. „Wenn du auf dem Hofe bleibſt, darfſt du dein ganzes Leben immerzu ſpielen."

Klein-Angus ſpielte alſo wieder in ſeiner alten Weiſe.

Das ging eine ganze Zeitlang. Dann und wann brachten aber die erſten leiſen Sommerwinde den Duft gar zu verführeriſch von den ſaftigen grünen Wieſen, von den Feldern herüber, und manchesmal kam wohl auch ein Hauch mit, der war ſo ſüß, ſo ſüß . . .

„Der kommt von den Heckenſträuchern am Waldrand drüben", ſagte ſich Angus.

Ja, am Walde ſtanden hohe Liguſterſträucher, die waren jetzt mit weißen Blüten leuchtend überſät. Und zwiſchendurch, in den Lichtungen, blühten die Geißblatthecken, und ihre prachtvollen ſcharlachroten Blüten ſtrömten ihren Duft dem der Liguſterſträucher zu, und der Wind führte ſie hinaus in die Welt. —

Der Duft! der Duft! . . .

Angus ſah die leuchtenden Blüten ordentlich vor ſich. Eine heiße Sehnſucht packte ihn. Ein Funken, der geheim in ihm geſchlafen, glühte ſie auf. Ihn verlangte nach ſeinen alten Streifzügen, nach ſeinen Blumen, nach ſeinem Walde. Und eines Morgens, die Sonne ſchien ſo rein und klar, die Düfte ſpielten lockend im leiſen Wind vom Wald herüber, da machte ſich Klein-Angus auf den Weg, all das verlorene Gut in alter Freiheit wieder aufzuſuchen . . .

Ehe Großmutter es ſich verſah, war er fort.

Digitized by Google

Ach! Wie das Herz hüpfte! Wie es stürmisch sprang! Schnell über das Feld, dann über die smaragdgrüne Wiese und nun direkt dem Wald entgegen.

Oh! Wie die Sonne lachte! Die alte, liebe Freundin Sonne! Ihr Schein war so golden und ihre Strahlen waren so warm, daß Klein-Angus zu springen und zu jauchzen anfing; denn nun lag die Enge hinter ihm, die Enge, die ihn so oft bedrückt hatte!

Und da waren nun auch die Blüten an den Sträuchern. Der ganze Waldsaum leuchtete weiß und rot, rot und weiß, und immer tiefer hinein reichten die blühenden Büsche. Es war ihm eine eigene Freude, die Blüten nur so mit beiden Händen abzurupfen; denn ihre Kühle tat wohl, und das alles hatte er so lange entbehren müssen.

Er lief den Blüten nach, und wenn er ihrer müde wurde, so waren es die Vögel in den Hecken, auf den Bäumen, die ihn beschäftigten. Er redete sie mit ernsten Worten an, lauschte auf ihre kleinen hellen Lieder und fragte wohl einen Fink, eine Amsel, die vorüberhuschte, ob sie die Märchengeister kenne. Flog der Vogel fort, so huschte er hinter die dicken schweren Eichenstämme, schlich leise im Moos um sie herum in der Hoffnung, ein Prinzeßchen oder einen Waldgeist zu überraschen.

Aber es war nichts, und so gab er sich denn ans Klopfen. — Manchmal klang es wohl sonderbar, aber es kam niemand.

Digitized by Google

So ſpielte, ſuchte, ſo irrte er umher . . . Dort war eine ſonnenhelle Wieſe! . . . Huſch! Wie ein Pfeil ſchoß er darauf zu . . . Vorüber! . . . Dort lag mitten im Grünen wie ein verträumtes Auge der ſchimmernde Waldſee . . . Vorüber! . . . Fröhlich war ſein Tun, ſo fröhlich, daß er gar nicht auf ſeinen Weg geachtet hatte. Der brachte ihn dann plötzlich in ein Waldtal, durch das ein breiter Strom im großen Bogen rauſchte, den ſaftige Wieſen zu beiden Seiten umgrenzten.

Klein-Angus ſah ſich um: das hatte er noch nie geſehen. Onkel Doktor fiel ihm ein, der hatte geſagt, daß hinter dem Walde das Meer liege . . . Wie das Meer wohl ausſehen mag? — Im Grunde vor ſich ſah er eine Schafherde treiben; er ging darauf zu und fand bei dem Hirten ein Mädchen, das hatte blonde Haare, die ſchimmerten in der Sonne; die ſchienen ſo weich zu ſein, wie das Fell ſeiner kleinen Weihnachtsſchäfchen.

Eine Weile ging er ſtumm nebenher; dann fragte ihn das Mädchen: „Wer biſt du?“

Er ſah ſie mit ſeinen großen, offenen Augen an und ſagte: „Ich bin Klein-Angus.“

Wieder nach einer Weile: „Wer biſt du?“ fragte Angus.

„Ich bin Alona, das Hirtenmädchen des Schafbauern Aulay; kennſt du ihn?“

„Nein“, ſagte Angus.

Sie gingen hinter der Herde her. Angus ſah, wie ſie ſich fortwährend bückte und den Schafmiſt mit zwei

Digitized by Google

gabelig gebundenen Stöcken von der Erde aufnahm und in einen Korb ſammelte, den ſie auf dem Rücken trug.

„Was tuſt du da?“ forſchte Angus.

„Das muß ich für den Bauern tun“, ſagte das Mädchen; „Aulay iſt der reichſte Mann in der Gegend am oberen Strom, wir treiben eine ſeiner Herden auf einen anderen Weideplatz, der am Meer liegt.“

„Am Meer?“ . . .

Kling-klang! machte es leiſe in Angus' Ohren. Kling-klang!! Es ſchwoll an; es wurde brauſend wie ein Chor von Glocken, der die Luft mit ſeinen Geſängen erzittern laſſen kann.

„Ja, am Meer.“

„Iſt es weit zum Meer?“ fragte Angus weiter.

„Nein“, ſagte Alona, „noch eine Tagereiſe.“

Das Meer! . . . Das Meer! ſang es in Klein-Angus. Das Meer! Das Meer! . . . Und abermals glimmte ein Sehnſuchtsfunke in ihm auf, den eine Stunde der Liebe, ohne es zu wiſſen, in ſein Herz hineingetragen hatte, und er fragte das Mädchen, ob er mitgehen dürfe, er wollte ihr auch gern helfen!

Alona ſah den Jungen an.

„Und dein Vater? Deine Mutter?“ fragte ſie ihn.

„Ich habe nur eine Großmutter, Vater und Mutter hatte ich nie.“

Das Mädchen zuckte die Achſeln und bückte ſich

Digitized by Google

„Wie heißt denn deine Großmutter, Klein-Angus?"

„Großmutter!" ſagte der Knabe und ſchaute das Mädchen auf ihr ſonderbares Fragen hin an. — Da ſah er: ſie hatte ſanfte Augen, und ihr Haar war lang und weich, es wehte im Winde. Er meinte, er müßte ſie aus einem ſeiner Märchen kennen. Dann fragte er:

„Haſt du denn einen Vater und eine Mutter, Alona?"

„Nein", ſagte das Mädchen . . . Ein feuchter, ſchimmernder Glanz kam in ihre Augen. Ihr trauriger, weltfremder Blick wurde noch trauriger.

Da gaben ſich die beiden Kinder zum erſten Male die Hand.

Sie wurden Freunde. Alona mußte für Angus aus Weidenzweigen eine Gabel binden, und als ſie mit der Herde ausruhten, teilte ſie mit ihm ihr Eſſen, und ſie flocht ihm ein Weidenkörbchen, das er auf den Rücken band. —

So wurde aus Prinz Angus ein Schafjunge, der für den reichen Bauer Aulay den Miſt ſeiner Herde ſammelte, um ſeine Sehnſucht nach dem unbekannten Meer ſtillen zu können.

VI.

Alona teilte mit Klein-Angus Speiſe, Trank und die harte Lagerſtätte. Und da er am Abend an Großmutter denken mußte und weinte, hatte ſie

Digitized by Google

milde, tröstende Worte für ihn, daß er beruhigt einschlafen konnte.

Am andern Tage kamen sie ans Meer.

Schon lange, ehe sie es sehen konnten, hörten sie es rauschen und brausen, und dieses Brausen war weit schöner und tiefer als das des grünen Waldes. Und dann sahen sie auch die endlose Fläche. Angus stand wie verzaubert auf den Dünen am Strande; er mußte den heranrollenden, metallisch klingenden Wellen die Arme entgegenbreiten:

„Das Meer! Das Meer! —"

Wie das Licht darüber hinflutete, wie der frische Wind es aufwühlte, und wie es doch eine weite, unendliche Ebene vor seinen Augen bildete. Der Wind umsang seine Ohren. In einer leichten Morgenbrise blähten sich fern die Segel eines vorüberziehenden Schiffes, schimmernd im Sonnenlicht. Weiße Vögel sah er über die Wogenkämme dahinschießen, und sein Auge konnte sich gar nicht satt sehen an all dem Schönen, für das er keine Worte finden konnte.

Da aber kam Alona und mahnte ihn, an die Herde, an die Gabel und an das Körbchen zu denken.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ja, Klein-Angus, so schnell ziehen erfüllte Träume dahin! — So schnell! so schnell! . . .

Angus hörte nun das Meer den ganzen langen Sommer rauschen, und es kamen Stunden, in denen das Kind an die verflossenen Tage, an Großmutters Haus und Hof zurückdachte. —

Digitized by Google

Träume! . . . Träume dürfen nie wahr werden. So zu leben, daß ſie es nicht werden, das iſt die Kunſt des Lebens . . .

Sollen Träume ihren hohen Reiz behalten, ſo darf ihr Glanz nicht verblaſſen, ihr Schein nicht matt werden, er darf nicht hinüberſterben in die Farbe des Alltags, die mit ihrem ſchweren Grau alle Schönheit würgt . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Der Sommer ging, und mit ihm gingen alle lachenden Blumen. Nur noch winzige blaßblaue Kleeblüten ſtanden hier und da auf den ſpärlichen grünen Grasflächen.

Angus wurde traurig, ſehr traurig. Und wie ſich auch Alona mühte, ſie konnte ſeine fliehende Fröhlichkeit nicht bannen, ſie konnte die Schwermut nicht ſcheuchen, die nun kam und ſein kleines Herz in Härte bedrückte.

Ein Lied wußte ſie; dieſes Lied — es war ihr irgendwo einſt zugeflogen — ſang ſie oft und am liebſten, wenn es Abend werden wollte, für Klein-Angus:

„Der Gukguk hat ſich zu Tod gefallen
Von einer hohlen Weiden.
Wer ſoll uns dieſen Sommer lang
Die Zeit und Weil vertreiben?

Ei, das ſoll tun Frau Nachtigall,
Sie ſitzt auf einem Zweige,
Sie ſingt, ſie ſpringt, iſt allzeit froh,
Wenn ander Vögelein ſchweigen.“ —

Digitized by Google

Doch Frau Nachtigall ſang ſchon lange nicht mehr. Der Sommer hatte ſeinen Reigen beſchloſſen, und der Herbſt folgte, folgte und zog vorbei.

Es kamen rauhe Tage; da trieb man die Herden ſchnell heimwärts, und ſo zog auch Angus mit Alona wieder vom Geſtade ſeiner Sehnſucht fort. Sie nahmen denſelben Weg, den ſie gekommen waren.

Wie traurig ſchritt Klein-Angus, wie müde. Nun ging es wieder auf die Weihnacht zu, und alle Schönheit, alle Liebe und Freude ſtieg in ſeinem Erinnern auf, die er im Jahre zuvor bei Großmutter genoſſen hatte.

Großmutter! . . . Was ſie wohl machte? . . . Ob ſie ihn ſehr geſucht hatte? . . . Sicher! Sicherlich! . . . Er wußte nicht, wieviel des Leides er in das Herz der alten Frau geſenkt; aber er fühlte, daß er ihr ein Unrecht getan und daß er es wieder gutmachen müßte.

Wie lang war der Weg, den ſie mit der Herde zu gehen hatten. Sie kamen an die Talbiegung, da er im Sommer Alona und die Schafherde getroffen hatte und endlich, bald dahinter, erreichten ſie auch Aulays Hof.

Die Tage waren kurz geworden. Schon früh ſank der Sonne matter Schein hinunter. Unendlich lang waren die dunkelen Abende und die noch dunkleren Nächte. In Klein-Angus ſtieg eine neue Sehnſucht auf, und wo er ging und ſtand, dachte er an ſeine alte, ſtille und gute Großmutter.

Digitized by Google

Alona sah ihn in diesen trüben Tagen oftmals prüfend an, und einmal, da sie seine Hand genommen hatte, ging sie zu einem der alten Schäfer, der ihr zugetan war und sagte: „Goehr, ich glaube, der Junge fiebert.“ Doch auch Goehr hatte, wie alle anderen auf dem Hof, die Hände voll zu tun, und er konnte sich um Angus nicht kümmern.

Das war um die Mitte des Dezember.

Da aber kam eines Tages der Fremde durch die Hofpforte auf Aulays Hof.

Geraden Weges schritt er, wie jemand, der gut Bescheid weiß, durch das Hauptgebäude zu dem Flügel, darin die Dienerschaft, die Mägde und die Knechte wohnten . . . Sein Schritt war eilig, und es sah ihn niemand. —

Alles ging seinen alten Gang. Im Hause jedoch saß nun der Fremde und blies auf seiner Flöte traurige Melodien, die einen seltsamen Gegensatz zu den Scherzen und dem übermütigen Lachen der Mägde und Knechte bildeten, die schon die Vorstimmung des Christfestes erfaßt hatte.

Es sah ihn und hörte ihn niemand . . . außer Angus. Der fand ihn eines Abends in seiner Kammer auf dem Bettrand sitzen, als er eintrat. Der Fremde neigte leicht den Kopf. Er lachte und spielte . . . Das war am Tage vor der Christnacht.

Am anderen Morgen stand Klein-Angus unruhig auf; hastiger denn je zog er sich an und verließ Aulays Hof. In ihm brannte der Sehnsucht hellste Flamme: er wollte heute noch zu seiner Großmutter.

Digitized by Google

Er ſuchte ſich vorwärts, vorwärts.

Bald hatte er wieder die Talbiegung erreicht, und eilig ſtieg er nun zum Walde empor. Nun konnte es ja nicht mehr weit ſein bis zur Großmutter! . . .

Wie ſein kleines Herz pochte! Es ſtürmte und bebte in ihm. Es ging wie ein Rauſch durch ſeine Glieder, und er merkte gar nicht, wie kalt es um ihn war.

In der letzten Nacht war plötzlich, ganz plötzlich der Froſt gekommen und hatte mit großer Macht ſeinen Einzug in die Welt gehalten. Schon hatte ſich der Strom mit einer leichten Eisdecke überzogen, und Bäume und Sträucher, die lange im düſtern, grauen Nebel gelegen hatten, ſtanden jetzt ſchimmernd und glitzernd im Rauhreif da.

Angus ſuchte ſich vorwärts.

Doch wie er auch ſuchte, der Wald wollte kein Ende nehmen. Schon begann der Tag zu ſinken, und das Blut ſtieg ihm in heißen Wellen in den Kopf. Es kam die Angſt, die Not ſeiner Kinderſeele, und die Tränen ſtiegen auf, während ſein kleiner Körper zu frieren begann.

Dann ſtieg am Himmel klar und hell die volle Mondſcheibe empor, und in der Runde, hoch oben, flammten die kleinen, blinkenden, blitzenden Sterne auf. Das war eine wunderbare Pracht. — Angus ſah aufwärts zum Himmel. Immer ſtärker rannen ſeine Tränen; ſie erſtarrten auf ſeinem Geſicht; ſie ſchnitten ihm in die Wangen, daß es brannte, und

Digitized by Google

ſeine matten Lippen preßten nur noch die bangen Rufe: „Großmutter!“ . . . „Großmutter!“ heraus. Es begann vor ſeinen Augen zu flimmern, und das Fieber packte ihn an . . .

Da kam es zu ihm wie eine ſanfte, leiſe Melodie. Und als er die Augen aufſchlug, ſah er den Fremden wieder vor ſich ſtehen; der bot ihm ſeine Hand, ſo wie es vor langer Zeit Großmutter immer getan hatte.

„Klein-Angus“, ſagte er, „Klein-Angus! Du kleine, wunde Seele, komm, ich führe dich. Sieh, jetzt iſt es meine Stunde.“

Und er brachte ihn an eine Lichtung.

Das war der zugefrorene Waldſee, den Angus geſucht hatte. Drüben, am anderen Ufer, ſtanden jetzt die kahlen Liguſterbüſche und die Geißblattheckeu; dann kam die Wieſe, dann das Feld und dort, am Rande — er glaubte ein Licht in die Nacht hineinſchimmern zu ſehen —, dort ſtand Großmutters Haus, das Ziel ſeiner Sehnſucht . . .

Aber da waren auch wieder die leiſen, traurigen Melodien des Fremden. Wie die ihn packten! Er konnte ihnen keinen Widerſtand mehr bieten und warum auch? . . . Der Fremde führte ihn geradezu auf Großmutters Haus, dort winkte ja ſchon das Licht . . . dort, geradezu . . . geradezu . . . Er folgte den Klängen, die vor ihm einherzogen — er folgte ihnen blind . . . blind . . .

Wie ſeine Füße ihn trugen! Immer ſchneller wurden ſeine trippelnden Schritte, immer ſchneller,

Digitized by Google

immer eilender, fliegender; doch dann: ein ſplitternd, klirrendſchriller Krach! ein Aufſchrei, angſtgequält, aus wehem, wundem Herzen . . . und danach wieder tiefe, tiefe Stille.

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Eis blinkte auf. Der ſtarre See lag ſtill. Doch dort, an einer friſch gebrochenen Stelle, ſtrich leiſe ein Windhauch Silberwellen auf das offene Waſſer.

Hernieder fiel des Mondes und der Sterne ſtrahlend weißes Licht. Doch wie auch Mond und Sterne leuchteten, Klein-Angus ſuchte nicht mehr dieſen Weg . . . er war ja ſchon am Ziel; mit weichen Armen hielt die Flut ihn feſt umfangen.

Nur von fern klang es leis, ein ſehnſuchtsvolles Lied, durch die Ruhe der Chriſtnacht. — Dort ging der Weg des ewigen Fremden! — Und hoch droben ſchimmerten hell die Sterne . . . die Sterne, die Klein-Angus ſo ſehr, ſo ſehr geliebt hat.

Digitized by Google

Über die bisher erschienenen Bücher

von

Wilhelm Conrad Gomoll

Die gesamte deutsche Presse und mit ihr alle, die Gomolls Dichtungen kennen, haben seine Bücher in vollem Umfange zu würdigen gelernt. Gomolls Dichtungen wurden in ihrer „frisch-fromm-freien" Sprache als „an Liliencron gemahnend" (Essay in der Rhein.-Westf. Ztg.) bezeichnet; an anderer Stelle wurde ihnen u. a. „eine seltsame Verquickung Goethischen Ausdrucks mit modernsten Wortprägungen und „ein frappierender Gedankenreichtum und die künstlerische Schönheit seiner Bilder und Vergleiche" (Berl. Neueste Nachrichten) nachgerühmt.

Es erschienen:

Welt und Ich

(Dichtungen 1903)

„Nur selten ist mir ein so in sich abgerundetes, vornehmes, dem Stimmungswert nach tiefes und einheitliches Buch, kaum je aber ein allererster Versuch von solcher Schlagkraft der künstlerischen Note auf dem viel, allzuviel bebauten Gebiete deutscher Verskunst in die Hände gekommen, wie hier. Es kann keinem Zweifel unterliegen: in Gomoll hat sich uns ein begnadeter Lyriker offenbart . . ."

Dr. Carl Hagemann: Essay i. d. Rhein.-Westf. Ztg., Essen; 19. Mai 1903.

„Das Buch ist einem Tondichter-Freund gewidmet und das läßt uns darauf schließen, daß der Autor der Musik sehr nahe steht, ja man darf hier sogar von einem musikalischen Talent sprechen. Allein im Klang der Worte und im charakterisierenden Rhythmus wird das rein äußerliche Band des Reimes zu einem inneren Bestandteil des Ausdrucks, ein organischer Teil der gebundenen Rede.

Digitized by Google

Darin ist denn auch Gomoll glücklich über einige Durchausverpöner des Reims in der modernen Lyrik hinausgegangen. Er läßt sich vom Reim nicht zwingen, sondern bezwingt ihn in der glücklichsten Weise . . ."

Dr. Wilhelm Mießner: Essay i. Wiesbadener Tageblatt, Wiesbaden; 20. September 1903.

Träume und Fahrten
Der paradiesische Garten

Der Dichtungen 2. Buch (1906)

Neue 3. inhaltlich stark erweiterte Auflage (1912)

Verlag Carl Reißner in Dresden

„Als die stärkste und originellste lyrische Kraft, die ich seit langer Zeit kennen gelernt habe, erfreute mich Wilhelm Conrad Gomoll. Eine reife Naturempfindung paart sich in seinen Gedichten mit einer reichen Gedankenwelt, ein starkes Formtalent, das selbst in manchem schwankenden Versuch seinen Umfang und seine Tiefe nicht verkennen läßt, mit wuchtigem Persönlichkeitsausdruck. Neben der dichterischen Verarbeitung einer abgeklärten Gedankenwelt und mancher feinen Seelenschwingung beherrscht Gomoll aber auch den Ton des schlichten Liedes vom reinsten Lyrismus, ja selbst des anspruchslosesten Volksliedes. Er ist ein Eigener, dessen wir uns freuen können."

Erich Köhrer: Essay i. Magazin für Literatur, Berlin; Juli 1908.

„In ihrem innersten letzten Wesen und Empfinden ist die Lyrik Gomolls ein einziger Ausdruck des Gefühls von der Natur, der besonderen und eigenen Psyche des Dichters, von der uns auch Hebbel sagt, daß sie allein den Dichter ausmacht . . . Die weihevolle, innerlich-innige, vergeistigte Naturlyrik Gomolls hat mit der Hebbelschen Lyrik wohl noch am meisten Gemeinsames und Verwandtes . . . auch bei Gomoll strömt aus dem einfachen Naturbild, aus der sinnlich klingenden, malerischen Schilderung der Landschaft, der Erden- und Himmelsschönheiten, der Sommer- und Herbstwelten, Sonnenauf- und -untergänge die kosmisch-ideelle Auffassung, der Unendlichkeitsglaube hervor rein als Glaube, als Anschauung, als Stimmung, als ein echtes, warmes, innerlichstes Gefühl nur . . . Das Reiche, Reife, Ausruhend-Beschauliche in der hochgestimmten, hochgesinnten Persönlichkeit des Dichters kommt

Digitized by Google

auch wohl darin zum Ausdruck, daß er weniger als ein Sänger des Frühlings und der knospenden Natur uns erscheint, . . . als einer fruchtbaren, gesegneten Herbstwelt und abendlichen Friedens. Und auch in seinem Liebeslied strömt nicht der Brand erotisch-sexueller Leidenschaften, sondern mehr eine verklärte, selige Caritas — und die Feier, das Geistig-Geweihte liegt als höchster Glanz, als schönstes Leuchten über seiner Welt und seiner Seele . . ."

Julius Hart: Der Tag; 15. Januar 1913.

Vasumitra

Die letzten Wanderungen und der feierliche Tod des Pilgerpriesters Vasumitra

Eine legendarische Laienpredigt (1908)

Verlag Carl Reißner in Dresden

„Es ist das Buch einer Seele, die sich stark fühlt und jeden stark machen möchte, indem sie ihm sein eigenes Selbst erschließt. Zugleich ist es eine eigenartige Dichtung, die alte, biblische Formen des Ausdrucks in modern poetischem Geist erneuert, ihre goldenen Äpfel in silbernen Schalen trägt und die Phantasie wachruft, um den Geist völlig zu beglücken . . . großzügige Naturpoesie ist ein ganz besonderer Reiz des Werkes, das in Wahrheit nichts Weiches und nichts Indisches an sich hat, sondern aus germanischem Geiste geboren ist. Seinem Leser wird es ein Lebensfreund werden . . ."

Dr. Hellmuth Mielke: Barmer Zeitung; 12. Juni 1909.

„. . . daß Gomoll in Bildern sprechen kann, hat er bewiesen. In diesem Buche aber, in dem es ihm auf die klare Darstellung seiner Gedanken ankam, hat er, ohne ins Extrem zu fallen, die Fülle der Bilder vermieden. Die Bibel, Goethe und Nietzsche sind seine Vorbilder. Aber seine Eigenart hat er behalten. Er begnügt sich im allgemeinen damit, seiner Sprache dem Inhalt angemessen einen schweren, volltönenden Rhythmus zu geben, so daß sie uns wie eine gedankenschwere Musik umhallt . . . dem Inhalt angemessen: denn dieser Inhalt ist gedankenschwer: Es ist eine Bekenntnisschrift, die uns Gomoll vorlegt; ein Bekenntnis zu einer modernen, gesunden Weltanschauung — fast unglaublich in unserer Zeit . . ."

Dr. Franz Geppert: Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft (Beilage des Hamburger Correspondent); 7. Februar 1909.

Digitized by Google

Hogesünn

Roman (1912)

Verlag Carl Reißner in Dresden

„Das ist ein prächtiges Buch, das ich dringend empfehle! Ich habe lange nicht einen so tiefgründigen, künstlerisch feinen und innerlich wahren Landroman gelesen. Hier singt ein Dichter von urkräftigem Talent noch einmal in aller Schönheit und Klarheit das hohe Lied der Heimat. Hier kündet ein Liebender des Landes noch einmal die echte Gebundenheit des Menschen an die Scholle ... Ein wundervoller, kräftiger Lebensmut strömt uns aus diesem erdig-starken Werke zu: Arbeit, Naturkräftigkeit, Willensgröße, ethisches Streben! Über dem Ganzen aber liegt die Stimmung der norddeutschen Landschaft! Wir wünschen W. C. Gomoll Glück zu diesem seinem ersten Roman, der ein reifes Werk ist, Glück und Erfolg."

Hanns Martin Elster: Deutsche Tageszeitung; 26. November 1911.

„... Wir haben hier das Werk einer jungen Feuerseele, die in allen Schönheiten schwelgt, die sich auch in das Leid, ja selbst in die Vernichtung der Menschen mit jener seltsamen Wonne vertieft, wie sie nur innerlichst optimistischen Herzen eigen ist ... Freuen wir uns indessen des Überschwanges, denn er ist durch Kunst gebunden und harmonisch geformt. Der Lyriker Gomoll sagt viel in dem Buche. Die Schilderungen der Natur sind köstlich frisch wie Tauperlen auf morgenbesonnter Wiese, zart wie der erste Frühlingshauch zwischen erwachenden Ranken, aber auch kraftvoll wie segenschwangeres Gewölk über dürstenden Feldern. Die reine und edle Lyrik, die immer wieder hervordringt, verleiht der Dichtung den Grundton ... Vom Standpunkt der Romantechnik aus betrachtet, verdient das Werk schlechtweg hohe Anerkennung ... Eine blühende und dabei doch klare Sprache, die in den gedanklich vollen Dialogen, wie es scheint, absichtlich nicht allzusehr einzelcharakteristisch gehalten ist, macht das Lesen zum Genuß."

Ottomar Enking: Dresdner Anzeiger; 23. Januar 1912.

„... In ‚Hogesünn' hat der Dichter einen Roman geschaffen, der auf mecklenburgischer Scholle spielt. Es spricht ein tüchtiger Sinn für Lebenskampf und Arbeitsbetätigung aus dem Werke, das den herben Duft der norddeutschen Landschaft kräftig ausströmt. Aufstieg und Niedergang eines rustikalen Geschlechts erzählt das Werk mit starker Bildhaftigkeit und einem kraftvollen Formtalent."

Hans Land: Neue freie Volksbühne, Heft 4 1911/12; 1. März 1912.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google